

FRAUEN-WOHNBAUPROJEKTE IN WIEN

IN DER PERSPEKTIVE DER NUTZERINNEN UND NUTZER

Evaluationsstudie



urban^{plus}
Droste&Partner

Wien / Berlin, 2019

IMPRESSUM

TITEL DER EVALUATIONSSTUDIE

Frauen-Wohnbauprojekte in Wien in der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer

AUFTRAGGEBERIN

Stadt Wien, MA 50 – Referat Wohnbauforschung und internationale Beziehungen
Muthgasse 62, A-1194 Wien

BEARBEITUNG

Dr.ⁱⁿ Christiane Droste, Dipl. Ing.ⁱⁿ Carina Diesenreiter, Dipl.Ing.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sabina Riss
UrbanPlus Droste&Partner, Nöldnerstraße 31, D 10317 Berlin, www.urban-plus.eu

Durchführung der Haushaltsbefragung: Günther Ogris, Janine Heinz, Karoline Schenk und Evelyn Hacker,
SORA Institute for Social Research and Consulting, Wien

LAYOUT / DIAGRAMME

Carina Diesenreiter / Ivonne Peitsch

Titelbild: Werkstattgespräch [ro*sa] Donaustadt©UrbanPlus 2019

FERTIGSTELLUNG

Dezember 2019

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis	2
Danksagung	4
1. Einleitung / Kontext der Studie	5
1.1. Vom Roten Wien bis heute: Wohnbau von und für Frauen	6
1.2. Frauenwohnbau ‚top down‘ und ‚bottom up‘ – vier Wiener Modellprojekte	7
2. Forschungsdesign	18
2.1. Vergleichende Gender-Analyse der Wettbewerbs- und Einreichplanungen der Projekte	18
2.2. Werkstattgespräche	19
2.3. ExpertInnen-Interviews und -Workshop	20
2.4. Haushaltsbefragung	20
3. Frauen-Wohnbau in Wien: NutzerInnen-Perspektiven	27
3.1. Bewusstsein für das Wohnen in Modellprojekten	27
3.2. „Quartier der kurzen Wege“: Angebot und Eignung von Wohnanlage, Wohnumfeld und Freiräumen für die Bewältigung des Alltags	30
3.3. Orientierung, Sicherheit und Barrierefreiheit in den Wohnanlagen	35
3.4. Freiräume und Grünräume in den Wohnprojekten: die NutzerInnen-Perspektive	40
3.5. Dachterrassen in der NutzerInnen-Perspektive	52
3.6. Bewertung der Wohngebäude	57
3.6.1. Erschließungsbereiche	59
3.6.2. Gemeinschaftsräume innerhalb der Wohngebäude	63
3.7. Wohnungen	77
3.8. Zwischenfazit	93
4. Soziale Nachhaltigkeit	93
4.1. Eignung der baulichen Gestaltung für die Alltagsmuster von Frauen	94
4.2. Lebensphasen- und altersgerechtes Wohnen – Konzeption und gelebter Alltag	95
4.3. In den Modellprojekten gelebte Formen der Selbstorganisation	97
4.4. Effekte von Mietverträgen in Frauenhand, Eigentumsoptionen und Belegung	102
4.5. Mitplanung und Mitbestimmung als Grundlage sozialer Nachhaltigkeit	103
4.6. Veränderungen in der Zusammensetzung der Nachbarschaften	107
5. Fazit und Handlungsempfehlungen	109
6. Literatur- und Quellenverzeichnis	113
7. Abbildungs-Verzeichnis	116
8. Anhang	122

DANKSAGUNG

Diese Evaluationsstudie zu Frauen-Wohnbauprojekten in Wien wurde beteiligungsorientiert erarbeitet. Ohne das fachliche und lebensweltliche Wissen, das Einbringen der Ressource Zeit und das Vertrauen der Beteiligten in einen wissenschaftlich verantwortungsvollen Umgang mit ihren Beiträgen hätte sie nicht entstehen können. Dafür danken wir an dieser Stelle allen hier namentlich Genannten und weiteren auf ihren Wunsch hin hier anonym belassenen BewohnerInnen sowie den 200 Bewohnerinnen, die sich für die Haushaltsbefragung zur Verfügung gestellt haben.

- Nicole Abel (*Orient Express Wien*, Beratungs-, Bildungs- und Kulturinitiative für Frauen),
- Dr.ⁱⁿ Freya Brandl (Architektin, *ko-lokationen*),
- Ingrid Shukri Farag (Bewohnerin [*ro*sa*] *Kalypto*),
- Rotraud Feckete (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Lisl Fritsch (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Renate Frotzler-Dittrich (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Markus Fuchs (*Fortuna*, Aufnahmemanagement und Sozialarbeit),
- Ricarda Götz (MA 57 - Referat Grundlagenarbeit, Referentin),
- Judith Hackl (*Fortuna*, Geschäftsführerin),
- Isabella Jandl (*Wohnservice Wien*, Bereichsleitung Koordination Beratung),
- Eva Kail (Magistratsdirektion - *Geschäftsbereich Bauten und Technik*),
- Elvira Loibl (*FrauenWohnZentrum*, Caritas, Leitung),
- Maja Markanovic-Riedl (*Haus Miriam*, Caritas, Leitung),
- Brigitte Menne (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Elisabeth Obermaier (Bewohnerin *ko-lokationen*)
- Jörg Pfannhauser (*Mutter-Kind-Haus FRIDA*, Caritas der Erzdiözese Wien, Betreuer),
- Mariana Potocnik (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Jana Rose (Architektin SNE VESELINOVIĆ ZT GMBH, Bewohnerin [*ro*sa*] *Kalypto*),
- Brigitte Schimmerl (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Alois Seiz (Mieterbeirat *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof*),
- Sonja Sewera (Bewohnerin [*ro*sa*] *Donaustadt*),
- Elisabeth Stich (Bewohnerin [*ro*sa*] *Kalypto*),
- Heinz Streit (Mieterbeirat *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof*),
- Marianne Wenger (Bewohnerin [*ro*sa*] *Kalypto*),
- Sarah Zeller (*JUNO* – Zentrum für Getrennt- und Alleinerziehende),
- den beteiligten Bewohner*innen der *Frauen-Werk-Stadt I*,
- der Hausbesorgerin der *WBV-GPA (Frauen-Werk-Stadt I)*,
- den beteiligten Bewohner*innen und Mieterbeiratsmitgliedern des *Margarete-Schütte-Lihotzky Hof*,
- der Hausbesorgerin der *Wiener Wohnen (Margarete-Schütte-Lihotzky Hof)*,
- den beteiligten Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt II* sowie
- dem Hausbesorger der *GESIBA (Frauen-Werk-Stadt II)*.

Weiter danken wir für ihre konstruktive Diskussion der Beiträge zum Freiraum Dr.ⁱⁿ Doris Gstach und Ivonne Peitsch (FH Erfurt).

1. EINLEITUNG / KONTEXT DER STUDIE

Die Stadt Wien erwartet, bis zum Jahr 2027 wieder zur Zwei-Millionen-Metropole werden. Dabei wird die Gesamtbevölkerung, die 2018 einen Frauenanteil von 51,5 Prozent auswies, jünger, älter und kulturell vielfältiger zugleich.¹ Vor allem die in sich sehr heterogene Bevölkerungsgruppe der Frauen bedarf leistbarer und bedarfsgerechter Mietwohnungen.

Der geförderte Wohnbau nimmt diesen wachsenden Bedarf aktuell einerseits mit der Neuausrichtung der Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung durch die Einbindung der Fachaufgaben „Frauenförderung“ und „Koordination von Frauenangelegenheiten“ gezielt in den Blick, andererseits mit dem bewährten Instrument themenspezifischer Bauträger-Wettbewerbe. Es gilt, auf der Basis der 4-Säulen-Modells der Wohnbauförderung, kostengünstig und rasch große Volumen von Wohnraum zu errichten und damit vor allem in neuen Stadtquartieren gleichwertige Lebensbedingungen für alle Bedarfsgruppen und insbesondere Frauen in der Vielfalt ihrer unterschiedlichen Lebenslagen, Interessen und Alltagsbezüge zu schaffen.

Einige der aktuell im Entstehen begriffenen Wohnbauprojekte haben z.B. explizit zum Ziel, auf die unterschiedlichen Wohnbedarfe Alleinerziehender einzugehen und Innovation auch im Bereich des seriellen Wohnens anzubieten. Dabei spielt nicht nur die baulich-räumliche Konzeption eine Schlüsselrolle, sondern auch die Sicherung guter Quartiersinfrastrukturen und soziokultureller Vernetzungsmöglichkeiten.

Auf der baulich-konzeptionellen wie gleichstellungspolitischen Ebene kann Wien bei der Bearbeitung dieser Herausforderung anknüpfen an international beachtete Modellprojekte im Bereich alltags- und frauengerechter und an den Lebensphasen der BewohnerInnen orientierter Planung: Soziale Innovationen im Wohnungsbau gingen,

wie die feministische Architekturforschung belegt, in der Geschichte häufig von Frauen aus (vgl. Becker, 2009; Dörhöfer, 1998; Droste/Diesendreiter/Riss 2016; Droste 2017; Friedl, 2007; Pollack 2003/2008; Zibell/Schröder 2004/2007).

Die Auseinandersetzung mit alltags- und frauengerechter Planung geht auch in Wien bis weit in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurück und im Kontext der zweiten Frauenbewegung etablierte sich eine Vielfalt von „Frauenräumen“ und Frauenprojekten. Es wurden entscheidende Impulse zur Infragestellung der Geschlechterverhältnisse in der Planung und eine grundlegende Kritik an der Monofunktionalität vor allem der Nachkriegssiedlungen, an der dichotomen Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Raum, der mangelnden Berücksichtigung von Sicherheit und die hierarchischen Raum- bzw. Grundrissstrukturen auch im modernen Wohnbau formuliert.

Forderungen nach einem frauen- und familienfreundlichen Wohnumfeld sowie nach Funktionsmischung in den Siedlungen begannen die Planung zu verändern. Greifbar wird der Einfluss dieses Perspektivwechsels in den 1990er Jahren: Sie brachten die Wiener Kriterien für eine alltags- und frauengerechte Stadt- und Wohnbauplanung hervor und neben den beiden „Frauen-Werk-Stadt“-Projekten auch selbstorganisierte Frauenwohnprojekte (vgl. Pollack, 2007; Riss, 2016). Zur planerischen Perspektive auf diese Prozesse und Projekte liegen u.a. die genannten architekturgeschichtlichen Forschungen sowie eine Reihe von Arbeitshilfen vor, so auch eine Studie/Arbeitshilfe *Geförderter Wohnbau in Wien: alltagsgerecht, smart und sozial nachhaltig* im Auftrag der Wiener Wohnbauforschung (vgl. Droste/Diesendreiter/Riss 2017).

Die *Frauen-Werk-Stadt I* wurde bereits kurzfristig nach Fertigstellung einer Evaluation aus dieser Perspektive unterzogen. Eine übergreifende und

¹ Quelle: MA 23, 2019. <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/prognose/>

auf eine längere Wohnerfahrung zurückgehende Bewertung der Frauen-Wohn-Projekte durch die NutzerInnen steht – abgesehen von einigen Bachelor-Arbeiten zur *Frauen-Werk-Stadt I* - jedoch bisher aus. Da als wesentliches Element der Qualitätsentwicklung in der Wohnbauförderung seit gut zwei Jahrzehnten die explizite Ausrichtung der Planung an den Bedürfnissen der NutzerInnen benannt wird, setzt die hier angebotene Evaluationsstudie an diesem Punkt an: Sie analysiert mithilfe sowohl quantitativer als auch qualitativer Methoden die Alltagserfahrungen der NutzerInnen mit Wohnraum, Wohnumfeld und Infrastrukturen, die explizit geschlechterdifferenziert, zielgruppenspezifisch und an den Lebensphasen und alltäglichen Lebenswelten der BewohnerInnen orientiert geplant wurden. Die Studie wurde

im Zeitraum von Mai bis Dezember 2019 erarbeitet, im Bereich der quantitativen Analyse in Zusammenarbeit mit dem Wiener *Institute for Social Research and Consulting (SORA)*.

Die abschließenden Handlungsempfehlungen adressieren eine breite Fachöffentlichkeit, insbesondere aber für zukünftige Ausschreibungen /Konzeption von Bauträger-Wettbewerben im Rahmen der *Wohnbau-Offensive 2018-2020* Verantwortliche und für die Wettbewerbsverfahren zuständige Jury-Mitglieder. Die Studie leistet darüber hinaus einen Beitrag zur Einordnung der Frauen-Wohn-Projekte in einen von der Wohnbauforschung 2019 angestrebten Gesamt-Überblick zu frauengerechtem Wohnen vom *Roten Wien* bis heute.

1.1. Vom Roten Wien bis heute: Wohnbau von und für Frauen

Die Teilhabe von Architektinnen an der Gestaltung des Wiener Wohnbaus blieb bis in die 1990er Jahre gering. Die Auseinandersetzung mit alltags- und frauengerechter Planung geht jedoch auch in Wien bis weit in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurück: Bereits 1912 verband beispielsweise die Wiener Feministin und Sozialdemokratin Therese Schlesinger ihre Forderungen nach Abschaffung der Wohnungsnot mit einer Reflexion der Komplexität von Wohnungs-, Lebens- und Geschlechterverhältnissen und konkreten Vorschlägen für eine Entlastung von Frauen von den Reproduktionsarbeiten durch eine Neuorganisation des Wohnbaus (vgl. Hauch, 2007).

Dem folgten in den 1920er Jahren die Beiträge von Ella Briggs-Baumfeld und Margarete Schütte-Lihotzky zum Wohnbau des *Roten Wien* im Sinne einer *Sozialen Architektur*, die u.a. bereits noch heute aktuelle Forderungen wie die nach der Implikation öffentlicher Einrichtungen in den Wohnbau formulierte. Schütte-Lihotzkys Ansätze einer *Wohnküche für die Äußere Vorstadt* und der berühmten *Frankfurter Küche*, die darauf zielten, mit einer modernen Küchenplanung und daraus resultierender Rationalisierung der Hausarbeit

Frauen die Vereinbarkeit von Hausarbeit und beruflicher Arbeit zu erleichtern, wurde allerdings durch die Entwicklung des „Neuen Wohnens“ insgesamt und unveränderte Rollenverhältnisse in den Familien weitgehend konterkariert (vgl. Dörhöfer, 2007; Weresch, 2003; Zwingl, 1996).

Ein weiterer historischer Beitrag war die Ausstellung *Die Frau und ihre Wohnung*, die 1950 im Wiener Messepalast über 200.000 BesucherInnen zählte. Aufgrund des großen Bedarfs an Auseinandersetzung mit der Organisation des Wohnens und der Rationalisierung von Hausarbeit durch Technik, Mobiliar und Raumorganisation wurde sie von 1951-1960 in kleinerem Format von der in der Folge eingerichteten Wohnberatungsstelle in einem Seitenflügel des Messepalasts gezeigt.

Von 1977 bis Mitte der 1980er Jahre bot eine Architektin im Auftrag des Hausfrauenvereins „Die Frau und ihre Wohnung“ diese Beratung erneut an. In diesen Kontexten von Innovationsbestrebungen im Wohnbau und in der Wohnungsorganisation wurden allerdings die Geschlechterverhältnisse in Haus- und Familienarbeit kaum in

Frage gestellt (vgl. Wonisch, 2007; auch Hartmann 2008, zur Interbau 1957 in Berlin).

Ein Perspektivwechsel diesbezüglich fand jedoch Ende der 1970er Jahre/Anfang der 1980er im Kontext der zweiten Frauenbewegung statt: sie führte europaweit und so auch in Wien zur Etablierung einer Vielfalt von „Frauenräumen“ und Frauenprojekten. Sie formulierte darüber hinaus auch entscheidende Impulse zur Infragestellung der Geschlechterverhältnisse in der Planung und eine grundlegende Kritik an der an männlichen Lebenswelten orientierten Architektur und Stadtplanung. Diese Kritik adressierte die Monofunktionalität vor allem der Nachkriegssiedlungen, die dichotome Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Raum, mangelnde Berücksichtigung von Sicherheit und die hierarchischen Raum- bzw. Grundrissstrukturen auch im modernen Wohnungsbau.

Forderungen nach einem frauen- und familienfreundlichen Wohnumfeld sowie nach Funktionsmischung in den Siedlungen begannen die Planung zu verändern. In Deutschland „mischten Frauen mit“ in der Entwicklung von Qualitätskriterien für eine frauenfreundliche Stadt- und Bauleitplanung (vgl. Zibell/Schröder, 2007), neben den *Frauenräumen* entstand eine Vielzahl von Frauenwohnprojekten, mit Schwerpunkten beispielsweise von Projekten aus der autonomen Frauenszene in Berlin und Hamburg, sowie Beginen-Projekten im Ruhrgebiet und im norddeutschen Raum.

In Österreich sind für diesen Zeitraum zunächst eher Beiträge zur feministischen Planungstheorie

als Entwicklungen von Wohnprojekten nachvollziehbar. Ein Beispiel ist jedoch die *[ro*sa] Lila Villa*, das bis heute bestehende, 1982 instandgesetzte Wiener Informationszentrum und Wohnprojekt für Lesben und Schwule.

Auf einen aktuellen Bedarf in diesem Bereich reagiert das mit Unterstützung der *WBV GPA* in der Seestadt Aspern umgesetzte Baugruppen-Projekt *Que[e]rbau*. Umso greifbarer wird der Einfluss dieses Perspektivwechsels jedoch in den 1990er Jahren: sie brachten die Wiener Kriterien für eine alltags- und frauengerechte Stadt- und Wohnbauplanung hervor, die beiden *Frauen-Werk-Stadt*-Projekte und zunehmend auch selbstorganisierte Frauenwohnprojekte in Wien, Graz und Linz (vgl. Pollack, 2007; Riss, 2016).

Dieser Blick in die Geschichte der frauengerechten Wohnbauplanung verweist darauf, dass es seit gut einem Jahrhundert ein Thema im Wiener Wohnbau ist, Vereinbarkeit und „soziale Räume“ zu fördern. Die Enquête *Frauen.Wohnen.Wien*, im Kontext derer diese Evaluationsstudie steht, zeigt, dass dieses Thema bis heute nicht an Aktualität verloren hat. Vielmehr bleiben auch im 21. Jahrhundert Frauen hauptzuständig für die unbezahlte Haus-, Reproduktions- und Pflegearbeit, insbesondere in migrantischen Bevölkerungsgruppen. Gleichzeitig steigt angesichts des demografischen Wandels, sich stetig diversifizierender Beziehungs- und Familienformen und einer wachsenden Zahl von AlleinerzieherInnen der Bedarf an anpassungsfähigen Raumangeboten und inklusiven, gemeinschaftsorientierten Wohnformen, die in diesem Kontext bereits vorgedacht und erprobt wurden.

1.2. Frauenwohnbau ‚top down‘ und ‚bottom up‘ – vier Wiener Modellprojekte

Ausgehend vom historischen Kontext der Frauen-Wohnbauprojekte und dem Gender Mainstreaming Prozess in der Wiener Wohnbauförderung untersucht die vorliegende Evaluationsstudie NutzerInnen-Zufriedenheit in den Frauen-Wohnbauprojekten *Frauen-Werk-Stadt I* (heute *Frauen-Werkstadt I* und *Margarethe-Schütte-*

Lihotzky-Hof), *Frauen-Werk-Stadt II*, *[ro*sa] Donaustadt* und *[ro*sa] Kalypto*. Analysiert werden die Erfahrungen, die die BewohnerInnen, darunter vor allem die Frauen, in der alltäglichen Nutzung von Wohngebäuden gemacht haben, die je nach Entstehungszeitraum auf der Basis von Kriterien frauen- und alltagsgerechter (1990er

Jahre) bzw. gendersensibler und lebensphasenorientierter (2000er Jahre) Planung erbaut wurden.

Gemeinsam ist allen vier Projekten die explizite Zielsetzung frauen- und alltagsgerechter bzw. gendersensibler sowie an Lebensphasen orientierter Planung.² Drei der vier Projekte liegen in größeren Stadtentwicklungsgebieten, in allen vier Projekten leben wenige BewohnerInnen in stark benachteiligten Lebenslagen. Der hier eingelöste Innovationsanspruch im Wiener Wohnbau resultiert – so das Ergebnis der Studie – in allen Projekten einer überdurchschnittlichen Wohnzufriedenheit. Darüber hinaus kann jedes der Projekte als Pionier(innen)projekt für die hohe Qualität der Freiraumplanung im Wohnumfeld gelesen werden, die sich inzwischen im Wohnumfeld vieler Bauträger- Wettbewerbe abbildet. Wesentliche Unterscheidungsmerkmale der für die Evaluationsstudie ausgewählten Projekte sind dabei jedoch ihr Entstehungskontext und die Effekte, die die unterschiedliche Trägerschaft und Bewirtschaftung dieser spezifischen Wohnbaubestände auf die Nachhaltigkeit der jeweiligen Konzepte v.a. auf der Ebene der sozialen Nachhaltigkeit hat.

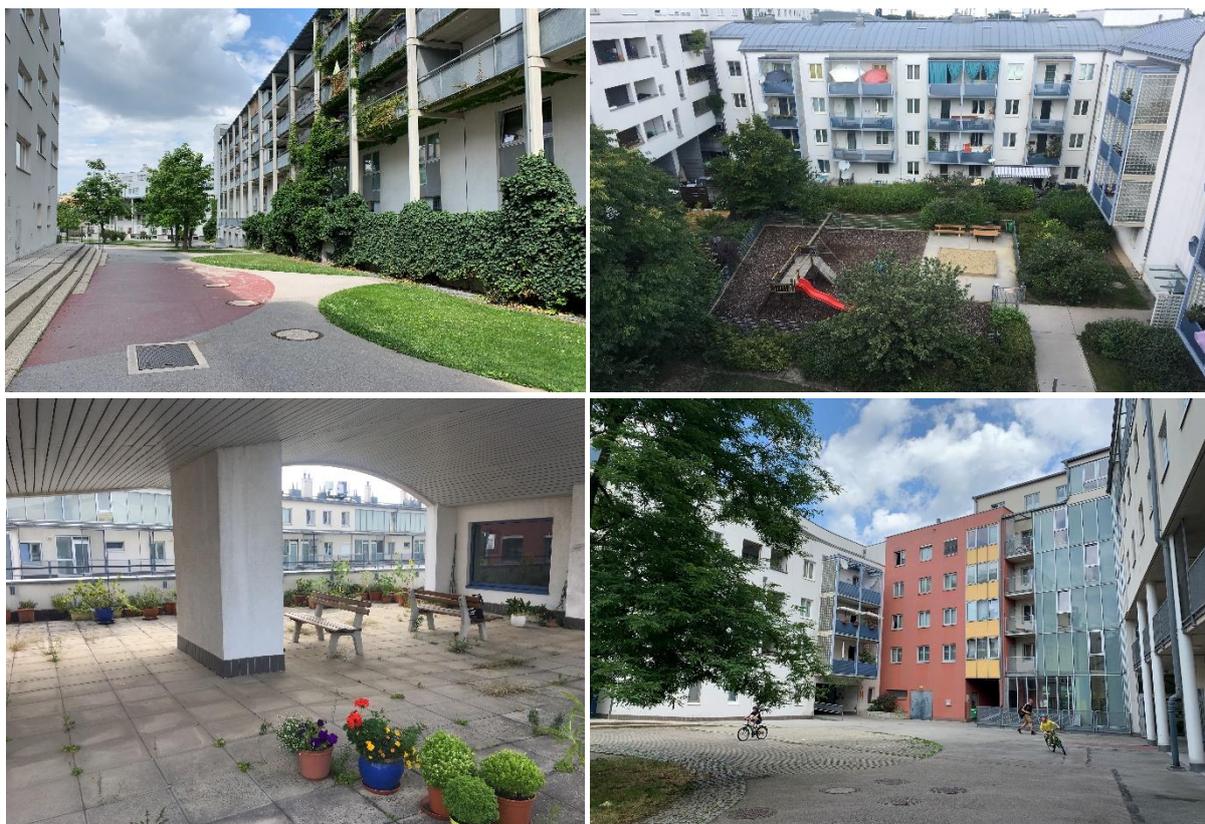
Die 1997/98 bezogene *Frauen-Werk-Stadt I* im 21. Bezirk wurde vom Frauenbüro der Stadt Wien mit dem Ziel initiiert, zur Sichtbarkeit der Kompetenz von Architektinnen und Planerinnen beizutragen und die Qualität und Umsetzbarkeit alltags- und frauengerechter Planung erfahrbar zu machen. Für das Wettbewerbs- und Expertinnen-Verfahren zur *Frauen-Werk-Stadt I* waren auf der Ebene des Städtebaus wie der Architektur der Wohnbauten ausschließlich Planerinnen und Architektinnen eingeladen. Die *Frauen-Werk-Stadt I* hat zwei Bauträger: die *Wiener Wohnen GmbH* und die *WBV GPA*, letztere war seinerzeit der einzige von einer Frau geleitete Bauträger in Österreich.

Die Erfahrungen mit der *Frauen-Werk-Stadt I* im 21. Bezirk wurden im Folgeprojekt *Frauen-Werk-Stadt II* (Bauträger *Gesiba*) im 10. Bezirk genutzt und weiterentwickelt. Begründet durch die demografische Entwicklung war neben alltags- und frauengerechtem Bauen eines der wichtigsten Ziele dieses Projekts das Schaffen guter Bedingungen für nachbarschaftliche Selbstorganisation und betreutes Wohnen im Alter. Die beiden *Frauen-Werk-Stadt Projekte* wurden also ‚top-down‘ im Kontext gleichstellungspolitischer Zielsetzungen des Magistrats der Stadt Wien ermöglicht und in den Beständen traditioneller gemeinsütziger Bauträger verortet. Sie werden entsprechend von den Zielgruppen des geförderten Wohnbaus allgemein bzw. vor dem Hintergrund der Zielsetzung altersgerechten Wohnens in der *Frauenwerkstatt II* von einem entsprechenden Anteil älterer Bevölkerung/Frauen bewohnt.

Die beiden Projekte des Vereins *Frauenwohnprojekt [ro*sa]* entstanden ‚bottom-up‘, auf der Basis einer Selbstorganisation von Frauen im Bereich des Wohnens. Sie werden inhaltlich von zwei projektbezogenen Vereinen getragen, die im Rahmen von Mitplanung maßgeblich Einfluss auf ihr zukünftiges Wohnen nehmen konnten. In beiden Projekten leben überwiegend Frauen. Das Projekt *[ro*sa] Donaustadt* ist ebenfalls im Bestand der *WBV-GPA* verortet. Bedingt durch die Wohnbauförderung hat auch hier das Wohnservice Wien ein Belegrecht. Das Projekt *[ro*sa] Kalypto* ist mit der *Kabelwerk GmbH* als Bauträger insgesamt in einem Umfeld des selbstorganisierten und gemeinschaftsorientierten Wohnens verortet. Für beide Projekte gilt: Vereinsmitglieder sind ausschließlich Frauen, die Mietverträge liegen explizit in Frauenhand und auch hier leben aufgrund der Finanzierungsstrukturen wenige Frauen in stark benachteiligten Lebenslagen. Die der Evaluation (Kap. 3) vorangestellten *Projekt-Steckbriefe* bieten einen ersten strukturellen Zugang.

² Im Folgenden wird vereinfachend durchgehend *frauen- und alltagsgerechter/gendersensibler Planung* verwendet, mit dem Ziel, die Phasen der geschlechtersensiblen Planung sichtbar zu halten.

Frauen-Werk-Stadt I



Entstehungskontext

Bauträgerwettbewerb: geladener städtebaulicher Wettbewerb. Vorbereitung des Projektes seit Herbst 1992 durch das *Frauenbüro der Stadt Wien* in Abstimmung mit den zuständigen Ressorts für Stadtplanung, Wohnbau und Frauenfragen. Der *Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds* (WBSF) schlug 1993 Grundstück vor. Auswahl der Bauträger: Stadt Wien und Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (WBV-GPA), damals der einzige gemeinnützige Bauträger Österreichs, der von einer Frau geleitet wurde. Ende 1993 bis Anfang 1994 führte das *Frauenbüro der Stadt Wien* in Zusammenarbeit mit der zuständigen Flächenwidmungsabteilung einen städtebaulichen Wettbewerb durch, der auf den Anforderungen eines frauengerechten Wohn- und Städtebaus basierte. Acht Architektinnen wurden für das Expertinnen-Verfahren beauftragt und auf- gefordert, mit einer Landschaftsplanerin zusammenzuarbeiten. Im Februar 1994 tagte die Jury unter dem Vorsitz von Kerstin Dörhöfer und dem Ehrenvorsitz von Margarete Schütte-Lihotzky, die später Namensgeberin des Bestands der *Wiener Wohnen* wurde.

Nach dem Wettbewerb wurde das Frauenbüro vom WBSF zu städtebaulichen Koordinierungssitzungen beigezogen, um sicherzustellen, dass die in der Ausschreibung geforderten alltags- und frauengerechten Planungskriterien weiterverfolgt wurden.

Standort

FWS I: Carminweg 6-8, 1210 Wien; MSL-Hof: Donaufelder Straße 99, 1210 Wien.

Architektinnen

- Franziska Ullmann
- Liselotte Peretti (Architekturbüro Peretti + Peretti)
- Gisela Podreka
- Elsa Prochazka (Architekturbüro Elsa Prochazka)
- Maria Auböck (Auböck + Kárász Landscape Architects)
- Kunst am Bau: Johanna Kandl (Gestaltung der zentralen Freiraumfolge)

Architektur	22 Stiegehäuser mit 16 Wohnungen pro Eingang (3-Spänner). Geschlossene 6-geschossige Bebauung an der Donaufelder Straße, zwei Linearstrukturen 4- und 6-geschossig, kammförmige 4-geschossige Bebauung am Carminweg.
Bauträger	Stadt Wien/ <i>Wiener Wohnen</i> und <i>WBV-GPA</i> Wohnbauvereinigung für Privatangestellte
Zielgruppe(n)	Sämtliche Zielgruppen des geförderten Wohnbaus, insbesondere Familien, AlleinerzieherInnen und ältere Menschen.
Wohnformen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bauteil Ullmann: 3-4-Zimmer als Geschoss- oder Maisonettewohnungen gestaltet), im obersten OG zwei betreute Jugendwohngemeinschaften mit je 6-7 Zimmern und Gemeinschaftsraum. ▪ Bauteil Peretti: geschossweise 3 bis 5 Wohnungen, verschiedene Wohnungsgrößen mit zentralem Vorraum. ▪ Bauteil Podreka: Maisonettewohnungen im EG, 2-4-Zimmer Wohnungen; betreutes Wohnprojekt von „Jugend am Werk“ mit vier Einzelwohnräumen. ▪ Bauteil Prochazka: je Geschoss zwei große 3-4-Zimmer Wohnungen und eine Kleinwohnung mit 1-2-Zimmern.
Projektbeginn / Bezug	Baubeginn: August 1995; Bezug: 1997/1998.
Gesamtfläche Baugrundstück	22.810 m ²
Gesamtfläche Wohnungen	43.000 m ² (Bruttogeschossfläche)
Anzahl Wohnungen	▪ Bauteile Ullmann + Peretti 177 WE; Bauteile Podreka + Prochazka: 180 WE
Sonstige Flächen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bauteil Ullmann: ca. 600 qm Geschäftsfläche, Arztpraxis, Polizeiwachzimmer ▪ Bauteil Peretti: 170 qm großes Kommunikationszentrum ▪ Bauteil Podreka: Sozialstation ▪ Bauteil Prochazka: Kindergarten
Mitplanungs- bzw. Beteiligungskonzept	MieterInnenmitbestimmung in der Planungsphase
Strukturen der Selbstorganisation	Möglichkeit der Eigeninitiative der MieterInnen sowie MieterInnen-Beiräte
Mitbestimmung bei der Wohnungsvergabe	Vergabe eines Drittels der Wohnungen über das Wohnservice Wien
Typologie gemeinschaftsorientierter Raumangebote	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Betreute Jugendwohngemeinschaften mit je 6-7 Zimmern und einem Gemeinschaftsraum ▪ Kommunikationszentrum ▪ Gemeinschaftsräume, Waschküchen, Begegnungsflächen im Stiegenhaus, Werkstätten
Typologie Freiräume	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Auto- und barrierefreie Anlage ▪ Fußläufige Freiflächen, durchlässige Erschließungs- und Bewegungsflächen mit Aufenthaltsqualität ▪ Erschließung aller Gebäude und Stiegen über die Freiraumbereiche ▪ Ineinanderfließen unterschiedlicher Freiraumformen: urbaner Platz (ohne Gestaltung, Sitzgelegenheiten), Anger als Spielstraße mit Sitzstufen, Gartenhöfe mit Kinderspielplätzen, gedeckte Spielloggien am Siedlungsrand, Spiel- und Festwiese sowie Ballspielkäfig. ▪ Dachterrassen in beiden Beständen
Schlüsselemente feministischer bzw. gendergerechter Planung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Berücksichtigung der Aspekte „weiblichen Alltagslebens“ und der Anforderungen von Haus- und Familienarbeit in der Planung ▪ Flexible und vielfältige Nutzbarkeit der Wohnräume, Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse der BewohnerInnen ▪ Küchen als Arbeitsplatz und Aufenthaltsort zur besseren Vereinbarung von Hausarbeit und Kinderbetreuung, Blickbeziehung nach außen

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kinder- und familienfreundliches Wohnumfeld mit zahlreichen <i>indoor</i> und <i>outdoor</i> Spielmöglichkeiten für Kinder, Kinderwagenabstellräume, Waschküchen ▪ Angstfreie Ausgestaltung der Innen- und Außenräume ▪ Differenziertes Freiraumangebot für unterschiedliche Zielgruppen und Nutzungen ▪ Sicherheit: kurze und übersichtliche Wege, einsehbare Hauseingänge und Stiegenhäuser, natürlich belichtete Tiefgaragen zur Vermeidung von Angsträumen ▪ Umsetzung ausschließlich durch Architektinnen und Planerinnen, Erhöhung der Teilhabe von Fachfrauen an der Stadtentwicklung; gleichzeitige Überprüfung der Anwendbarkeit von Kriterien für frauen- und alltagsgerechtes Bauen anhand dieses konkreten Vorhabens ▪ Namensgebung im Bestand der <i>Wiener Wohnen</i> zielt auf Sichtbarkeit/Wertschätzung von Pionierinnen-Leistungen in der Architektur. Margarete Schütte-Lihotzky (1897-2000) absolvierte als erste Frau einen Architekturabschluss an der Kunstgewerbeschule in Wien. Sie gilt als erste österreichische Architektin. Entwurf zahlreicher Wohnungen für alleinstehende und berufstätige Frauen. Eingang in die Architekturgeschichte mit dem Entwurf der <i>Frankfurter Küche</i>. Ehrenvorsitzende der Jury des Wettbewerbsverfahrens.
Wohnumfeld	Von Anfang an gute Nahversorgung für Alltagskonsum, Kinderbetreuung, Gesundheitsangebote, Freizeit und Sport, Bildung und Kultur, u.a. in der straßenseitigen EG-Zone. Verbesserung durch Entwicklung des Donaufelds, aktuell Defizit Schulplätze.
Verkehrsanbindung	Zwei Jahre nach Bezug erfolgte die Straßenbahnanbindung am Carminweg, mit Anschluss an die U-Bahn zur Innenstadt.
Quellen:	Buchinger/Gschwandtner/Zwingl 1999, Droste/Diesenreiter/Riss 2017, Kail 2007, Irschik/Kail 2013, Konecny 1996, Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen 2001, Riss 2016, Stadt Wien / Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Bauten und Technik (o.J.), Wiener Wohnen (o.J.).
Abbildungen	Abb 1/2) (links oben und unten) <i>Frauen-Werk-Stadt I</i> , Abb 3/4 (rechts oben und unten) <i>Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof</i>

Frauen-Werk-Stadt II



Entstehungskontext	Bauträgerwettbewerb: Offener Wettbewerb zum Thema „Betreutes Wohnen sowie alltags- und frauengerechte Planung“, Februar 2000. Auslobung des Wettbewerbs durch den <i>Wiener Bodenbreitstellungs- und Stadterneuerungsfonds</i> (WBSF). Aufbereitung des Themenschwerpunkts „Betreutes Wohnen sowie alltags- und frauengerechte Planung“ durch die Leitstelle für alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen. Formulierung von Qualitätskriterien, Vorprüfung der Wettbewerbsbeiträge durch die Plan- und Leistelle, sowohl bei Ausschreibung, Vorprüfung. In der Jurydiskussion starker Fokus auf Berücksichtigung von Haus- und Familienarbeit sowie nachbarschaftliches Wohnen.
Standort	Troststraße 73 – 75, 1100 Wien
Architektinnen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Büro Ifsits-Ganahl-Larch (Bauteile A und C) ▪ Dipl.-Ing.in Christine Zwingli (Bauteil B) ▪ Büro Land in Sicht (Freiraumplanung)
Architektur	6 Stiegenhäuser mit 22 Wohnungen pro Hauseingang (4-Spänner); dichte Blockrandbebauung mit Innenhof. Bei Wettbewerbsauslobung wurde an ein Eckgebäude als Relikt der ursprünglichen Gründerzeitbebauung angeknüpft. Dichte Bebauung: Bauteil A (Norden), B (Osten) und C (Westen) umfassen jeweils 6 Geschosse, der südliche Trakt von Bauteil B umfasst 4 Geschosse. Der nach Süden geöffnete Baublock ist an einer Stelle geöffnet und ermöglicht Belichtung der Wohnungen und des Innenhofs; EG-Zone ist an der Ecke Troststraße und Zohmannngasse geöffnet.
Bauträger	Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft (<i>GESIBA</i>)
Zielgruppe(n)	SeniorInnen und Familien, Fokus auf „selbstständigen Alte“, die keine bzw. nur geringe regelmäßige Betreuungsleistungen benötigen.
Wohnformen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bauteil B für Mehrgenerationenwohnen: auf jedem Geschoss existieren zwei kleine SeniorInnenwohnungen und zwei größere Familienwohnungen, Zusammenschalten bei Bedarf möglich. ▪ Schwerpunkt SeniorInnenwohnungen mit 1 bis 3 Zimmern, entlang der Grafgasse, 24-h Notruf. ▪ Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung mit 5 Wohneinheiten
Projektbeginn / Bezug	Baubeginn: August 2000; Bezug: 2004.
Gesamtfläche Baugrundstück	4.600 m ²
Gesamtfläche Wohnungen	15.000 m ² Bruttogeschossflächen)
Anzahl Wohnungen	140 Wohnungen

Sonstige Flächen	Polizeiwache im EG, Hausbetreuungszentrum im EG
Mitplanungs- bzw. Beteiligungskonzept	Keine
Strukturen der Selbstorganisation	Keine
Mitbestimmung bei der Wohnungsvergabe	Vergabe eines Drittels der Wohnungen über das Wohnservice Wien
Typologie gemeinschaftsorientierter Raumangebote	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Waschküche ▪ Sauna ▪ Kinder- und Jugendspielraum
Typologie Freiräume	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Alle Wohnungen verfügen über private Freiräume. ▪ Innenhof mit geneigtem Gelände, barrierefreie Durchwegung und Erschließung ▪ Hofseitiger Übergangsbereich zwischen Freiraum und zurückversetztem Erdgeschoss mit witterungsgeschütztem Aufenthaltsbereich vor drei Stiegenzugängen sowie pavillionartigem Waschsalon und Fahrrad- und Kinderwagenraum. ▪ Dachterrassen
Schlüsselemente feministischer bzw. gendergerechter Planung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Weiterentwicklung der FWS I mit Fokus auf Wohnen im Alter ▪ Potential für betreutes Wohnen ▪ Verschiedene flexible Wohnungstypen für unterschiedliche Lebensphasen: von Kleinwohnungen mit optional abtrennbarem Wohnbereich für Alleinerziehende, über Maisonettenwohnungen mit einer Größe zwischen 80 und 105 qm bis hin zu größeren Familienwohnungen, die bei Bedarf mit angrenzenden Kleinwohnungen für SeniorInnen verbunden werden können. ▪ Kooperation mit Träger <i>FORTUNA</i> (Beitrag zur <i>Fortuna</i>-Betreuung fix integriert in Miete der SeniorInnenwohnungen, 1,89 Euro/m²) ▪ Erschließungszonen für nachbarschaftlichen Austausch, verglaster Waschsalon im EG, Kinder- und Jugendspielraum, Kommunikationsräume für SeniorInnen, Gemeinschaftsterrasse mit Sauna ▪ Innenhof mit Spielplatz und Sitzgelegenheiten für ältere Menschen ▪ Option professioneller Pflege und Betreuung
Wohnumfeld	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Dicht bebautes Gründerzeitstadtquartier in traditionellem Arbeiterbezirk, hoher Anteil migrantischer Bevölkerungsanteil ▪ Fortunapark und andere Parkanlagen in unmittelbarer Nähe, Spielplätze für verschiedene Altersgruppen, Hundezone ▪ Zahlreiche öffentliche und private Kindergärten ▪ Volks- und weiterführende Schulen, ein Gymnasium im direkten Wohnumfeld ▪ Medizinische Infrastruktur ▪ Mehrere Einkaufsstrassen in fußläufiger Erreichbarkeit (ca. 10 Gehmin.)
Verkehrsanbindung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Diagonale fußläufige Durchlässigkeit des Hofes bietet kurze Verbindung von den Wohnungen zur Haltestelle der öffentlichen Verkehrsmittel. ▪ Direkte Anbindung an Bus- und Straßenbahnlinien, 500 m entfernt weitere Bus- sowie Regionalbuslinien
Quellen	Droste/Diesenreiter/Riss 2017, Lukas/Schönfeld 2008, Stadtbaudirektion Wien/Magistratsdirektion Gruppe Bauten und Technik (Hrsg.) (o.J.)
Abbildungen	Abb 5/6) <i>Innenhof Frauen-Werk-Stadt II</i>

[ro*sa] KalYpso



Entstehungskontext	Bottom-up Projekt. 2007 Vereinsgründung [ro*sa] KalYpso. Vereinsgeschichte: Jänner 2003 Idee eines Frauenwohnprojekts von Sabine Pollak. Bildung einer Gruppe interessierter Frauen, regelmäßige Treffen mit dem Ziel ein gemeinsames Frauenwohnprojekt in Wien zu verwirklichen; Juni 2003 Gründung des Vereins Frauenwohnprojekt [ro*sa], Entwurf von Ideen und Träumen in zahlreichen Workshops, „Vereinstagen“ und Arbeitsgruppen, Konkretisierung von Vorstellungen und Wünschen; 2004 Preis der Österreichischen Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT) für Partizipation. Die Grundstückssuche stellte eine große Herausforderung dar. Ende 2006 zeichneten sich zwei erfolgversprechende Standortoptionen ab: Frauenwohnprojekt [ro*sa] KalYpso und der Verein Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt. Nachdem Vereinsfrauen zwei Etagen in einem anderen Gebäude ablehnten, da dies dem Gemeinschaftsanspruch nicht gerecht würde, stand aufgrund einer unerwarteten Grundstücksteilung eine andere Fläche zur Verfügung, der Bauplatz Y des Kabelwerks (deshalb KalYpso).
Standort	Oswaldgasse 35, 1120 Wien
Architekten	Werkstatt Wien, Spiegelfeld ZT GmbH
Architektur	U-förmige Bebauung mit geschütztem Innenhof
Bauträger	Kabelwerk GmbH
Zielgruppe(n)	Frauen* aller Altersgruppen mit/ohne Kinder und PartnerInnen, die in Frauensammenhängen leben und sich gegenseitig unterstützend den Alltag teilen wollen. Ziel: Gleichwertiges Zusammenleben von Frauen* aller Generationen in unterschiedlichen Lebens- und Liebeszusammenhängen.
Wohnformen	<ul style="list-style-type: none"> Wohnungen zwischen 50 und 100 m² (schaltbar), größtenteils mit Garten, Terrasse oder Loggia
Projektbeginn / Bezug	Baubeginn: 2007; Bezug: 2009
Gesamtfläche Grundstück	1352 m ²
Gesamtfläche Wohnungen	2849 m ²
Anzahl Wohnungen	43 Wohnungen mit Eigentumsoption
Sonstige Flächen	7 Büroräume von 13 bis 39 m ² , per Einzelmietvertrag bei der Kabelwerk GmbH
Mitplanungs- bzw. Beteiligungskonzept	<ul style="list-style-type: none"> Von Anfang an waren Frauen (Verein) am partizipativen Planungsprozess für das gesamte Haus und die Wohnungen beteiligt. Ein Verhandlungsteam des Frauenprojekts tagte regelmäßig mit dem Architekturbüro Spiegelfeld, bestimmte mit (Wohnungsgrößen, -höhen, Gemeinschaftsräume und Gänge, Büros, kommunikationsfördernde Elemente, Wohnungsveränderungen nachträglich usw.).

Strukturen der Selbstorganisation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bei Gemeinschaftsentscheidungen hat jede Wohnung eine Stimme, unabhängig von der Anzahl der BewohnerInnen je Wohnung. ▪ Es gibt keine Verpflichtung zur Teilnahme am Gemeinschaftsleben. ▪ 2 HaussprecherInnen (eine Mitfrau und eine Person der Wohnservice-MieterInnen) haben die Aufgabe, gemeinsame Aktivitäten, Projekte und aktuelle Themen im Projekt zu kommunizieren.
Mitbestimmung bei der Wohnungsvergabe	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vergabe eines Drittels der Wohnungen über das Wohnservice Wien ▪ Verein verfügt über knapp zwei Drittel der Wohnungen ▪ Bestehende schriftliche Vereinbarung mit dem Bauträger, verbrieftes Vorschlagsrecht für Bewohnerinnen. Eine entsprechende Vereinbarung wurde auch dem Schwesterprojekt zur Verfügung gestellt.
Typologie gemeinschaftsorientierter Raumangebote	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gemeinschaftsraum mit angrenzender Terrasse ▪ Werkstatt ▪ Waschküche
Typologie Freiräume	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Private Freiräume (Garten, Terrasse, Loggia) ▪ Gartenhof mit Spielplatz, Dachterrassen
Schlüsselemente feministischer bzw. gendergerechter Planung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Nur Frauen können Vereinsmitglieder werden, Männer sind in der Hausgemeinschaft willkommen. Jede Mitfrau zahlt monatlich einen selbst gewählten Beitrag, um gemeinsame Projekte im Haus zu finanzieren. ▪ Mietverträge in Frauenhänden aus politischem Anspruch und zur Sicherstellung der Wohnraumversorgung von Frauen.
Wohnumfeld	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Autofreie Siedlung <i>Kabelwerk</i>. ▪ Kulturbau und Kindergärten als Bestandteil des <i>Kabelwerkes</i> ▪ Stadtteil mit gutem Angebot für den Alltagskonsum, der Gesundheitsversorgung, Gastronomie, Sport-, Bildungs- und kultureller Infrastruktur
Verkehrsanbindung	U-Bahn, Bus- und Straßenbahnhaltestelle in fußläufiger Nähe
Quellen	Diesenreiter 2015, Stadt Wien 2019, www.ro*sa-kalypso.at
Abbildungen	Abb 7) Innenhof <i>[ro*sa] Kalypso</i> , Abb 8) Eingangsbereich Oswaldgasse

[ro*sa] Donaustadt



Entstehungskontext	siehe [ro*sa] <i>Kalypso</i>
Standort	Anton-Sattler-Gasse 100, 1220 Wien
Architektin	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sabine Pollak, Koeb&Pollak ▪ Auböck & Kárász (Freiraumplanung)
Architektur	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Langgestrecktes 5-geschossiges Gebäude mit mehrfachen Hofeinschnitten, Längserstreckung von Nordosten in Richten Südwesten ▪ Erschließung im Stiegenhaus erfolgt durch einen zentralen, natürlichen Passagenraum, der sich über drei Geschoße zieht und sich in jedem Stockwerk durch verschiedene Einschnitte in einzelne Zonen unterschiedlicher Raumhöhen und -qualitäten gliedert. ▪ Nachträgliche Positionierung von Wohnungstrennwänden und Adaption der Grundrissstrukturen ist aufgrund der Säulenkonstruktion des Gebäudes möglich.
Bauträger	WBV-GPA
Zielgruppe(n)	Frauen aller Altersgruppen, Alleinerzieherinnen ebenso wie Seniorinnen, einkommensschwache Frauen, Singles, Paare sowie Wohn- und Lebensgemeinschaften aller Art; Männer sind willkommen.
Wohnformen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 2 barrierefreie Wohneinheiten im EG für SeniorInnen ▪ 7 Maisonettewohnungen ▪ Variable Grundrissgestaltung mit verschiedenen Wohnungstypen, nachträgliche Änderungen sind möglich.
Projektbeginn / Bezug	Baubeginn: 2008; Bezug: 2009 (Planung 2007-2008)
Gesamtfläche Baugrund	1.506 qm
Gesamtfläche Wohnungen	3.326 qm
Anzahl Wohnungen	40 Wohnungen
Mitplanungs- bzw. Beteiligungskonzept	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Die Architektin räumte der Frauengruppe des Vereins [ro*sa] Donaustadt umfangreiche Mitbestimmungsmöglichkeiten ein. ▪ Die Gruppe definierte wichtigsten Inhalte des Projektes, wie die Art und Positionierung der Gemeinschaftsräume, Organisation der Wohnungen und Anzahl der unterschiedlichen Wohnungstypen.
Strukturen der Selbstorganisation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verein [ro*sa] Donaustadt, vielfältige Formen der Nachbarschaftsbeteiligung
Mitbestimmung bei der Wohnungsvergabe	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vergabe eines Drittels der Wohnungen über Wohnservice Wien
Typologie gemeinschaftsorientierter Raumangebote	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gemeinschaftsräume und -flächen für Spiel, Sport, Bewegung sowie eine Sauna ▪ Werkstatt ▪ Bibliothek, Wohnflur

Typologie Freiräume	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Waschküche ▪ Wohnungen verfügen (bis auf eine) alle über privaten Freiraum (Balkone, Gärten) ▪ Gemeinschaftlich nutzbare Freiräume im Erdgeschoss ▪ Dachterrassen (verortet bei Sauna und Waschküche) ▪ Hofseitig gelegener Gemeinschaftsgarten mit Kinderspielplatz mit Obstbäumen und Beeten, zusätzlich auf der Dachterrasse begrünte Flächen und Beete
Schlüsselemente feministischer bzw. gendergerechter Planung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Mietverträge in Frauenhänden ▪ Mitgestaltungsmöglichkeiten der Vereinsfrauen führten zu einer Vielzahl an unterschiedlichen Wohnungstypen und Grundrissen ▪ Einraum-, Loftwohnungen oder Wohnungen mit mehreren getrennt begehbaren Zimmern; bei den größeren Wohnungen Möglichkeit, einen weiteren Eingang zu schaffen. ▪ 2010 Widmung des Hauses der ersten Frauenministerin Johanna Dohnal
Wohnumfeld	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kagraner Platz und Neubaugebiet „Kagraner Spange“ sowie weniger dichte Ein- und Mehrfamilienhaussiedlungen. ▪ Zahlreiche Infrastruktureinrichtungen wie Schulen, Kindergärten, Arztpraxen, Sportanlagen, großer Generationenspielplatz, Hallenbad etc. ▪ Gute fußläufige Nahversorgung mit zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten und Restaurants.
Verkehrsanbindung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anbindung an die Innenstadt und Naherholungsgebiete über die U-Bahn und in ca. 60 m Entfernung Busanbindung. ▪ Tiefgaragenplätze im Projekt.
Quellen:	Droste/Diesenreiter/Riss 2017, Nextroom.at: Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt (o.J.)
Abbildungen	Abb 9) Straßenansicht [ro*sa] Donaustadt, Abb 10) Dachterrasse

2. FORSCHUNGSDESIGN

Um eine möglichst differenzierte Beantwortung der Forschungsfragen gewährleisten zu können, wurde auf einen vielseitigen **Methodenmix** aus qualitativen und quantitativen Elementen gesetzt. Neben einer umfassenden Literatur- und Datenanalyse zu Beginn der Studie wurden differenzierte **Plananalysen**, sowohl der Konzepte zum Zeitpunkt der Projektentwicklung, als auch der Umsetzungspläne der vier Wohnhausanlagen *Frauen-Werk-Stadt I*, *Frauen-Werk-Stadt II* sowie der beiden [ro*sa] Projekte durchgeführt.

Im Zeitraum zwischen Juni und September 2019 fanden vier projektspezifische **Werkstattgespräche** mit Bewohnerinnen als lebensweltlichen und teils gleichzeitig fachlichen ExpertInnen statt, sechs **leitfadengestützte Interviews** mit fachlichen ExpertInnen aus den Projektkontexten und ein **ExpertInnen-Workshop** mit Teilnehmenden aus relevanten Fachverwaltungen, der Architektur und Wohnungswirtschaft sowie zivilgesellschaftlichen AkteurInnen aus dem Bereich Wohnen und Unterbringung von Frauen. Im letztgenannten Workshop wurden die in den vorangehenden Werkstattgesprächen und mittels einer **Haushaltsbefragung** (vgl. Kap. 2.4) gewonnenen Erkenntnisse kritisch reflektiert sowie Zugänge sozial und auf dem Wohnungsmarkt benachteiligter Frauen zu frauengerechtem Wohnraum diskutiert (vgl. Handlungsempfehlungen, Kap. 5).

Die Haushaltsbefragung wurde parallel zu den qualitativen Forschungsbausteinen im Zeitraum von Juni/Juli 2019 vom Wiener *Institute for Social Research and Consulting (SORA)* durchgeführt. In diesem Rahmen wurden 200 Bewohnerinnen der vier Wohnhausanlagen *Frauen-Werk-Stadt I*, *Frauen-Werk-Stadt II* sowie der beiden [ro*sa] Projekte mithilfe eines an den Forschungsfragen und der *Sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung für Wien (SOWI)* orientierten Fragebogens befragt. Die Ergebnisse zu den unterschiedlichen Forschungsfragen wurden im ersten Schritt einzeln ausgewertet, in der Analyse jedoch teilweise thematisch neu gruppiert.

Darauf aufbauend wurden **Handlungsempfehlungen** für Politik, Verwaltung und die breitere Fachöffentlichkeit formuliert. Sie adressieren insbesondere für zukünftige Ausschreibungen bzw. die Konzeption von Baurägerwettbewerben im Rahmen der Wohnbau-Offensive 2018-2020 Verantwortliche und für die Wettbewerbsverfahren zuständigen Jury-Mitglieder. Die Studie leistet darüber hinaus einen Beitrag zur Einordnung der Frauenwohnprojekte in einen von der Wohnbauforschung 2019 angestrebten Gesamtüberblick zu frauengerechtem Wohnen und der Rolle von Frauen in der Architektur und Wohnungswirtschaft vom *Roten Wien* bis ins heute.

2.1. Vergleichende Gender-Analyse der Wettbewerbs- und Einreichplanungen der Projekte

Den Plananalysen der Projekte liegen Kriterien des **Gender Mainstreaming in der Planung** zugrunde, die für die 2017 der Wohnbauforschung Wien vorgelegten Studie *Geförderter Wohnbau in Wien: alltagsgerecht, smart und sozial nachhaltig* aus der relevanten Fachliteratur zusammengefasst wurden (vgl. Droste/Diesenreiter/Riss 2017: 31-33).

Sie sind zu Teilen auch in der vierten Säule des **4-Säulen-Modells** der Wiener Wohnbauförderung verankert, der Säule *Soziale Nachhaltigkeit*.

Betrachtet wurden die Maßstabsebenen Wohnumfeld, Wohngebäude und Wohnung. Analyse-kriterien in Bezug auf das Wohnumfeld waren wohnungsnahe Infrastruktur, wohnungserweiternde Nutzungen sowie Orientierung, Sicherheit und Barrierefreiheit in der Wohnanlage wie auch Typologie und Dimension der Freiräume.

Analysekriterien in Bezug auf das/die Wohngebäude umfassten Anzahl, Lage und räumliche Ausbildung der Erschließungsbereiche, der Gemeinschaftsräume sowie der Hausnebenräume.

Für die Analyse der Gesamt-Projekte wurden zum einen deren Konzeption und maßgebliche Zielsetzungen im Zeitraum der Projektentwicklung erfasst. Zum anderen wurden die Architektur- und Freiraumplanungen zum Zeitpunkt der baulichen

2.2. Werkstattgespräche

Der Durchführung von Werkstattgesprächen liegt ein beteiligungsorientierter Forschungsansatz zugrunde, der die Erfahrungen und Bewertung der BewohnerInnen zu den Raum-, Wohnumfeld- und Infrastrukturangeboten dieser Wohnprojekte wertschätzt als zukünftige Wohnbauförderung und -planung qualifizierendes Wissen. Grundlage der Werkstattgespräche waren als Arbeitsmaterialien Lagepläne, Isometrien, Grundrisse und Schnitte sowie Fotos der jeweiligen Wohnbauprojekte. Sie dienten der Visualisierung bei der gemeinsamen Bearbeitung der in diesem Format zu adressierenden Forschungsfragen:

- *Kriterien der Motivation, in Frauen-Wohnbauprojekt zu ziehen und Einlösung/Bewahrung im entwickelten Wohnalltag?*
- *Bewertung der Wohnanlagen und Wohnungen sowie der angrenzenden Freiräume und gemeinschaftsfördernden Raumangebote?*
- *Rolle von Mitplanungs- und Beteiligungsprozessen für frauengerechtes Wohnen?*

Insgesamt fanden vier Werkstattgespräche statt, aufgrund ausschließlicher Teilnahme zunächst von MieterInnen/Mieterbeiräten der *WBV- GPA* getrennt in den beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekten sowie den beiden *[ro*sa]* Projekten.

Umsetzung analysiert. In dieser Gegenüberstellung wird deutlich, inwiefern sich Projektzielsetzungen und -vorgaben von der tatsächlichen Umsetzung unterschieden und welche Effekte dies ggfs. hatte.

Die Einladung/Ansprache zu den Werkstattgesprächen wurde in der *Frauen-Werk-Stadt I* und der *Frauen-Werk-Stadt II* unterstützt durch die Wohnbauträger und das von *SORA* mit der Haushaltsbefragung beauftragte Feldforschungsinstitut, durch Aushänge und Einwurf der Einladungen in die Postkästen. Bei den *[ro*sa]* Projekten, zu denen bereits Vorkontakte bestanden, erfolgte die Ansprache über den Verein.

Zum Werkstattgespräch im *Margarete-Schütte-Lihotzky Hof* wurde mit Unterstützung des Mieterbeirats der *Wiener Wohnen* eingeladen, der neben der Verteilung der Einladung in die Postkästen auch gezielt MieterInnen ansprach.

Die Werkstattgespräche fanden jeweils zwischen 17.00 und 19.30 Uhr in den Gemeinschaftsräumen bzw. auf den Gemeinschaftsdachterrassen der Wohnanlagen statt. Da die Werkstattgespräche aufgrund des Projektzeitraums alle in bzw. das erste knapp vor den Wiener Sommerferien stattfinden mussten, erwies sich die Teilnahmebereitschaft als begrenzt. Insgesamt nahmen 22 BewohnerInnen an den Werkstattgesprächen teil, fünf Männer und 17 Frauen im geschätzten Alter zwischen 40 und über 80 Jahren teil, darunter Mitglieder des Mieterbeirats aus dem *Margarete-Schütte-Lihotzky Hof* (vgl. Anhang, Tab.1).



Abb. 11) Werkstattgespräch
[ro*sa] Kalypso und [ro*sa] Donaustadt



Abb. 12) Werkstattgespräch 3,
Frauen-Werk-Stadt II



Abb. 13) Werkstattgespräch 4,
Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

2.3. ExpertInnen-Interviews und -Workshop

Ergänzend zu den Werkstattgesprächen mit den BewohnerInnen fanden sechs Interviews mit relevanten AkteurInnen aus dem Kontext der Frauenwohnprojekte statt (siehe Anhang, Tab. 2), darunter Freya Brandl, Architektin und Mitbegründerin des gemeinnützigen Vereins *kolokation – gemeinsam urban wohnen*. Das Interview mit ihr hatte zum Ziel, das Thema gemeinschaftlichen Wohnens für Frauen jeden Alters im Spiegel der beiden *kolokationen* Projekte zu reflektieren, die implizit auch Schlüsselemente gendersensibler Planung abbilden. In allen Interviews standen frauenspezifische Anforderungen an das Wohnen und die Architektur selbst, aber auch an die AkteurInnen der Wohnungspolitik und der BauträgerInnen im Fokus.

Zum Abschluss der quantitativen und qualitativen Erhebungsphase wurde im September 2019 ein **ExpertInnenWorkshop** durchgeführt zur kritischen Reflexion der bis zu diesem Zeitpunkt gewonnen Erkenntnisse aus den BewohnerInnen-Werkstatt-Gesprächen. Weiter stand in diesem Workshop zur Diskussion, welche Kriterien und

Aspekte der geförderte Wohnbau in Wien ggfs. (noch) nicht erfüllt, um die breite Vielfalt der Frauen in Wien in ihrer Alltagsgestaltung, ihrer Teilhabe und der Vereinbarkeit unterschiedlicher Lebensbereiche zu unterstützen. Der Workshop förderte zugleich den fachlichen Austausch und die (weiteren) Vernetzung für das Handlungsfeld relevanter AkteurInnen.

Die TeilnehmerInnen brachten Expertise aus relevanten Fachverwaltungen (Magistratsdirektion - Geschäftsbereich Bauten und Technik, MA 57 - Referat Grundlagenarbeit), aus dem Bereich der Wohlfahrtsverbände (*Caritas Wien*) und zivilgesellschaftlicher Organisationen (*Orientexpress* - Beratungs-, Bildungs- und Kulturinitiative für Frauen, *JUNO* – Zentrum für Getrennt- und Alleinerziehende) ein, die sich mit den Themen Wohnen bzw. Unterbringung für Frauen beschäftigen. Darüber hinaus trugen ein Mitglied der Geschäftsführung der *Wohnservice Wien GmbH* sowie eine Architektin, die in einem der Frauenwohnprojekte lebt, mit ihren Kompetenzen zum fachlichen Dialog bei (vgl. Anhang, Tab. 3).

2.4. Haushaltsbefragung

Die Haushaltsbefragung wurde im Zeitraum von Juni bis Juli 2019 durch das *SORA - Institute for Social Research and Consulting* in allen vier hier betrachteten Wohnhausanlagen durchgeführt.

Die Befragung adressierte alle Geschlechter, eine Teilnahme wurde *SORA* zufolge nur von Frauen erreicht. Die Zusammensetzung der Stichprobe (n=200) orientiert sich proportional an der Anzahl der BewohnerInnen der Wohnhausanlagen³. Die 200 Interviews wurden annähernd proportional zur Anzahl der Haushalte in den einzelnen Bauteilen/Wohnbauprojekten geschichtet. Es kam eine

Zufallsstichprobe zur Anwendung. Aufgrund der kleinen Population (N=580 Haushalte in 4 Wohnhäusern) gewährleistete diese Stichprobengröße ein maximales Konfidenzintervall ((95%) von +/- 5,6%). Die Befragung erfolgte entsprechend wie folgt:

- *Frauen-Werk-Stadt I*: n=133 (67 %)
 - Haus Prochazka, *WBV-GPA*, n=25 (13%)
 - Haus Podreka, *WBV-GPA*, n=50 (25%)
 - Haus Ullmann, *Wiener Wohnen*, n=42 (21%)
 - Haus Peretti, n=16 (8%)

³ Maximale Schwankungsbreiten: 7% (n=200); 9% (n=133); 17% (n=35 bzw. 32)

- *Frauen-Werk-Stadt II*, n=35 (18%)
- *[ro*sa] Donaustadt*, n=16 (8%)
- *[ro*sa] Kalypto*, n=16 (8%)

Ziel der Haushaltsbefragung war es, zusätzlich zu den qualitativen Ergebnissen, quantitative Daten zur Wohnzufriedenheit der MieterInnen in Bezug auf die Erfüllung von Aspekten frauengerechter Planung zu generieren. Neben der Frage der Zufriedenheit mit der Wohnanlage generell, wurde nach dem Bewusstsein über und Bewertung von unterschiedlichen Aspekten von frauengerechtem, familiengerechtem, gendergerechtem, alltagsgerechtem bzw. lebensphasenorientiertem Wohnen sowie der Motivation für den Einzug gefragt. Die Befragung zum Bewusstsein zum Wohnen im Modellprojekt wurde gestützt abgefragt.

Die Mehrheit (45%) der befragten Frauen ist erst nach 2010 in die Wohnhausanlagen eingezogen. Hier ist darauf hinzuweisen, dass die beiden *[ro*sa]* Projekte erst 2009 bezugsfertig waren. 37% der Befragten zogen zwischen 2000 und 2010 ein, 19% wohnten bereits vor 2000 in den Wohnhausanlagen. Dabei war die *Frauen-Werk-Stadt I* als einzige zu der Zeit bezugsfertig (Bezug 1997/98).

Ein Blick auf die einzelnen Wohnhausanlagen verdeutlicht, dass die meisten befragten *[ro*sa]* Bewohnerinnen (69%) bereits in der Anfangsphase vor 2010 in die Wohnprojekte zogen. Ein knappes Drittel (31%) der befragten *[ro*sa]* Bewohnerinnen kam erst nachträglich dazu (Bezug 2010-2019). In der *Frauen-Werk-Stadt II* überwiegt der Anteil der Frauen, die in den letzten 9 Jahren eingezogen sind mit 60%, nur 40% der Befragten wohnten bereits vor 2010 in der Wohnhausanlage. Ein gutes Viertel der befragten Frauen (28%) wohnte bereits vor 2000 in der *Frauen-Werk-Stadt I*, weitere 28% zogen in den Jahren zwischen 2000 und 2010 ein und 44% danach (TB 124; vgl. Diagramm 1).

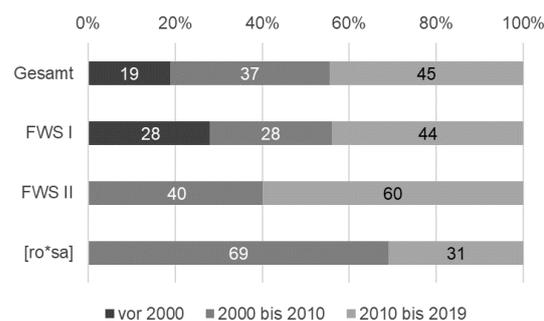


Diagramm 1: Bezug der Wohnungen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

2.4.1 Soziodemographie zur Befragung

In den folgenden Abschnitten wird auf die demografische Struktur des Samples der befragten Bewohnerinnen eingegangen. Auffällig ist, dass in den Projekten mit höherem Frauenanteil die einkommensbezogenen Existenzängste größer sind.

Alter der Befragten

Insgesamt waren 16% der Befragten im Alter von 15 bis 29 Jahren, 45% im Alter von 30 bis 49 Jahren, 23% im Alter von 50 bis 64 Jahren und 17% der Befragten waren älter als 65 Jahre. Die überwiegende Mehrheit der befragten jüngeren Frauen lebt im *Margarete-Schütte-Lihotzky Hof*, der größte Anteil der älteren Frauen wohnt in der *Frauen-Werk-Stadt II* (TB 7, 8; vgl. Diagramm 2).

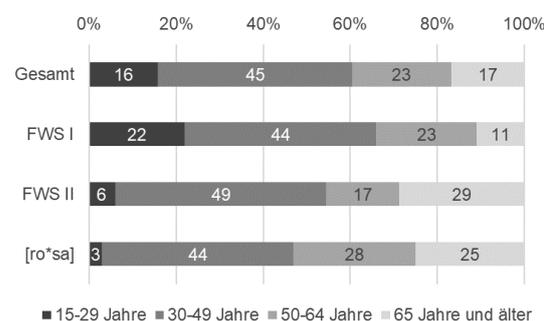


Diagramm 2: Altersverteilung im jeweiligen Wohnprojekt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Knapp die Hälfte der Befragten je Wohnhausanlage ist zwischen 30 und 49 Jahren alt (FWS I/MSL-Hof: 44%, FWS II: 49%, [ro*sa] Kalypso / [ro*sa] Donaustadt: 44%). Der Anteil der interviewten Frauen im Alter von 15 bis 29 liegt in der *Frauen-Werk-Stadt I* mit einem knappen Viertel (22%) am höchsten, in der *Frauen-Werk-Stadt II* sind lediglich 6% und in den [ro*sa] Projekten lediglich 3% der befragten Frauen in dieser Altersgruppe. Der Anteil der 50 bis 64-jährigen Frauen, die an der Haushaltsbefragung teilnahmen, lag in den [ro*sa] Projekten mit 28% am höchsten (FWS I/MSL-Hof: 23%, FWS II: 17%). Der Anteil der über 65-Jährigen war mit 29% in der *Frauen-Werk-Stadt II* am höchsten (FWS I/MSL-Hof: 11%, [ro*sa]: 25%). Der überwiegende Anteil (78%) der Befragten ohne österreichische Staatsbürgerschaft fällt in die Altersklasse 30 bis 49 Jahre. Aus den Altersklassen 15 bis 29 Jahre sowie 65 Jahre und älter konnte nur je eine Frau ohne österreichische Staatsbürgerschaft befragt werden, aus der Altersklasse 50 bis 64 Jahre vier Frauen (TB 11).

Personen im Haushalt

Ein Viertel (25%) der befragten Frauen lebt alleine, ein knappes Drittel (31%) mit einer weiteren Person im Haushalt. Ein weiteres knappes Viertel (22%) lebt zu dritt und 16% der Befragten leben zu viert in der Wohnung. Bei nur 7% der Befragten leben insgesamt fünf Personen in der Wohnung und bei 1% sechs Personen. Dem Geschlechterverhältnis sowie dem mehrheitlichen Familienstand der Altersgruppe entsprechend leben alle Befragten der Altersgruppe 65+ entweder alleine (61%) oder zu zweit (39%) in der Wohnung (vgl. Diagramm 3).

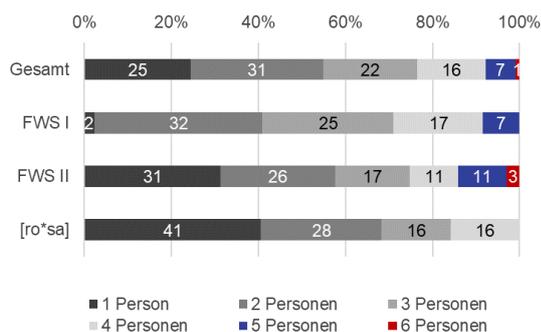


Diagramm 3: Anzahl der Personen im Haushalt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Weiter lassen sich Unterschiede zwischen Österreicherinnen und Nicht-Österreicherinnen feststellen: Während 61% der Österreicherinnen alleine bzw. mit einer weiteren Person im Haushalt leben, sind dies nur 19% der Frauen ohne österreichischen Pass. 67% der letztgenannten leben zu dritt bzw. viert in der Wohnung, dies trifft nur für 33% der österreichischen Frauen zu (TB 11).

Im Projektvergleich wird deutlich, dass der Anteil der 1- und 2-Personen-Haushalte in den [ro*sa] Projekten am höchsten ist: 41% der befragten Frauen leben alleine, 28% mit einer weiteren Person und je 16% mit zwei oder drei weiteren Personen. In der *Frauen-Werk-Stadt I* lebt ein knappes Drittel (31%) der Frauen alleine, ein Viertel (26%) mit einer weiteren Person, 17% mit zwei und je 11% mit drei bzw. vier weiteren Personen. Eine befragte Frau aus der *Frauen-Werk-Stadt II* lebt im Haushalt mit insgesamt 6 Personen. In der *Frauen-Werk-Stadt I* leben nur 20% der Befragten allein, ein Drittel (32%) lebt zu zweit und ein Viertel (25%) der Befragten zu dritt. Bei 17% der Befragten leben insgesamt 4 Personen im Haushalt und bei 7% insgesamt 5 Personen (TB 11).

Verhältnis zu Personen im Haushalt

Von den 150 befragten Frauen, die mit mindestens einer weiteren Person im Haushalt wohnen, leben drei Viertel (75%) in familiären Verhältnissen, was die häufigste Form des Zusammenlebens in allen drei Wohnhausanlagen darstellt, unabhängig von Bildungs- oder Erwerbstatus, Staatsbürgerschaft oder Altersklasse darstellt. 18% leben in Partnerschaft und 7% in einer Wohngemeinschaft (WG), wobei letzteres Wohnmodell mit 29% bei der Gruppe der 15 bis 29-Jährigen dominiert. Gleichzeitig ist die Wohnform der WG in den [ro*sa] Projekten mit 11% am stärksten vertreten (FWS I/MSL-Hof: 8%, FWS II: 0%). Ein Viertel (25%) der befragten Mieterinnen in der *Frauen-Werk-Stadt II* lebt in Partnerschaft, in der *Frauen-Werk-Stadt I* 17% und in den [ro*sa] Projekten 16% (TB 12; vgl. Diagramm 4).

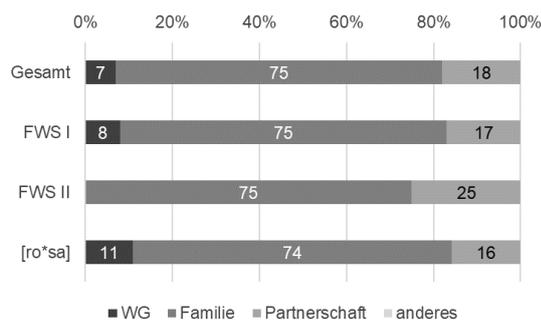


Diagramm 4: Verhältnis der Personen im Haushalt zueinander, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Leben in Haushalten mit Kindern

41% der Befragten (n=62), die mindestens mit einer weiteren Person zusammenwohnen, leben mit Kind(ern) unter 16 Jahren im Haushalt, 59% der Befragten leben ohne Kind im Haushalt (n=88). Die Mehrheit der Personen, die mit Kind(ern) im Haushalt zusammenlebt, wohnt im *Margarete-Schütte-Lihotzky Hof* (35%), ein knappes Viertel (23%) lebt in der *Frauen-Werk-Stadt II*, weitere 21% in der *Frauen-Werk-Stadt I*, 15% im Projekt *[ro*sa] Donaustadt* und 6% im Schwesterprojekt im *Kabelwerk* (TB 7, 9).

Von den 62 Frauen, mit Kind(ern) unter 16 Jahren im Haushalt leben 39 mit einem Kind, 21 mit zwei und 2 Frauen mit 3 Kindern im Haushalt. Jeweils über 90% der befragten 15 bis 29-Jährigen sowie der Befragten im Alter von 65 oder mehr Jahren lebt ohne Kind im Haushalt. Auch die Gruppe der 50 bis 64-Jährigen lebt mehrheitlich (81%) ohne Kind im Haushalt, 19% der befragten Frauen in dieser Altersklasse teilen sich den Haushalt mit einem Kind. Bei der Gruppe der 30 bis 49-Jährigen lebt die Mehrheit (40%) mit einem Kind im Haushalt, je 29% mit keinem oder mit zwei Kindern unter 16 Jahren (TB 13).

In der *Frauen-Werk-Stadt I* sowie im *Margarete-Schütte-Lihotzky Hof* leben über zwei Drittel der Befragten (67%) ohne Kind im Haushalt, ein knappes Viertel (22%) mit einem Kind, 9% mit zwei Kindern und 1% mit 3 Kindern. In der *Frauen-Werk-Stadt II* lebt der Großteil der Befragten (42%) ohne Kinder, ein Drittel (33%) mit einem Kind und ein Viertel (25%) mit zwei Kindern im

Haushalt. In den *[ro*sa]* Projekten ist die Verteilung ausgeglichen: Ein knappes Drittel (32%) lebt ohne Kind im Haushalt, ein gutes Drittel (37%) mit einem Kind und ein weiteres knappes Drittel (32%) mit zwei Kindern (TB 13; vgl. Diagramm 5).

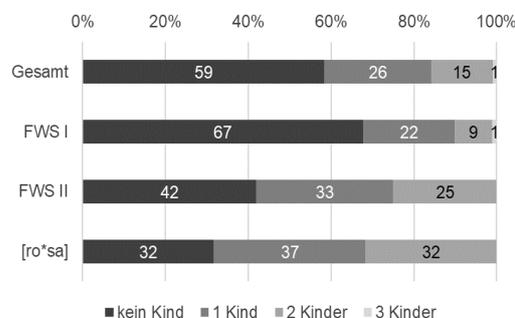


Diagramm 5: Anzahl der Kinder im Haushalt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Betreuungs- und Pflegeaufgaben

Ein Viertel (26%) aller 200 Befragten gibt an, regelmäßig Kinder zu betreuen. Gut zwei Drittel (69%) der Frauen, die mit Kindern im Haushalt zusammenlebt, gibt an, regelmäßig Kinder zu betreuen und nur 3% jener Frauen ohne Kind im Haushalt ist regelmäßig in Kinderbetreuungsarbeiten eingebunden. Auffallend ist auch, dass die Mehrheit (56%) der befragten Frauen ohne österreichischen Pass regelmäßig Kinder betreut, hingegen nur 21% der Österreicherinnen. Hinsichtlich der Altersklassen ist die Gruppe der 30 bis 49-Jährigen mit 45% am stärksten in regelmäßige Kinderbetreuung involviert, gefolgt von der Generation der 65+ Jährigen mit 18%. Betrachtet man die einzelnen Wohnhausanlagen, liegen die beiden *[ro*sa]* Projekte mit 59% an erster Stelle, gefolgt von 34% der befragten Mieterinnen der *Frauen-Werk-Stadt II* und 16% aus der *Frauen-Werk-Stadt I* (TB 86).

Pflege Angehöriger

Nur 5% der befragten Frauen pflegen regelmäßig Angehörige, wobei der Anteil der Pflegenden mit 9% in der Altersgruppe der 50 bis 64-Jährigen am höchsten ist. Der Anteil der Pflegenden ohne österreichische Staatsbürgerschaft liegt mit 7% minimal höher als jener unter den österreichischen Befragten (4%). In der *Frauen-Werk-Stadt II* und

den beiden [ro*sa] Projekten pflegen je 6% der befragten Mieterinnen regelmäßig Angehörige, in der *Frauen-Werk-Stadt I* 4% (TB 87).

Staatsbürgerschaft und Herkunft

173 der befragten Frauen verfügen über die österreichische Staatsbürgerschaft (87%). 70% haben diese bereits seit ihrer Geburt, 14% seit mehr als fünf Jahren und 3% seit fünf Jahre oder weniger. Der Anteil der Frauen ohne österreichische Staatsbürgerschaft ist mit 22% am höchsten in den beiden [ro*sa] Projekten (FWSI: 12%, FWS II: 11%). 18% der befragten [ro*sa] Frauen haben die österreichische Staatsbürgerschaft nach der Geburt erhalten (FWSI: 15%, FWS II: 20%). Der Anteil der Bewohnerinnen die mit österreichischer Staatsbürgerschaft geboren sind liegt in der *Frauen-Werk-Stadt I* mit 73% am höchsten (FWS II: 69%, [ro*sa] 59%) (TB 118).

Knapp die Hälfte (49%) der befragten Frauen bejaht die Frage, ob einer der Elternteile im Ausland geboren wurde. In der Altersklasse 65+ verfügt nur ein Drittel (33%) der Befragten über einen Migrationshintergrund, in allen anderen Altersklassen rund die Hälfte (Zwischen 44 und 57% der Befragten). Die Verteilung in den unterschiedlichen Wohnanlagen ist in etwa ausgeglichen: Von 47% der befragten Frauen in der *Frauen-Werk-Stadt I / Margarete-Schütte-Lihotzky Hof* wurde einer der beiden Elternteile im Ausland geboren, in der *Frauen-Werk-Stadt II* liegt der Anteil bei 51% und in den beiden [ro*sa] Projekten bei 56% (TB 120; vgl. Diagramm 6).

Schulbildung

Etwa ein Viertel der insgesamt Befragten (26%) hat einen akademischen Abschluss (Hochschule, Fachhochschule, Akademie, Kolleg), ein Drittel (33%) besuchte eine Allgemeinbildende höhere Schule (AHS) (17%) bzw. hat den Abschluss einer berufsbildende höhere Schule (BHS) (16%) mit Matura. 15% der Befragten schlossen eine Lehre ab, 13% eine Berufsbildende mittlere Schule (BMS) und 12% die Pflichtschule. Nur 2% der Befragten haben keinen Bildungsabschluss.

Betrachtet man die Schulbildung der befragten Frauen je Wohnhausanlage fällt auf, dass über die Hälfte (56%) der befragten [ro*sa] Frauen über einen akademischen Abschluss verfügt, 22% haben eine AHS oder BHS Matura und 13% über einen BMS-Abschluss. In den beiden *Frauen-Werk-Städten* ist die Schulbildung der befragten Bewohnerinnen sehr divers, in beiden Wohnhausanlage liegt der Akademikerinnenanteil bei 20%.

Der Anteil an Befragten mit Matura liegt in der *Frauen-Werk-Stadt I* bei 36% und in der *Frauen-Werk-Stadt II* bei 29%. In der *Frauen-Werk-Stadt II* ist der Anteil jener Frauen, die die Pflichtschule (20%) bzw. eine Lehre (23%) absolviert haben, deutlich höher als in der *Frauen-Werk-Stadt I* (Pflichtschule: 12%, Lehre: 15%). Dafür liegt in der *Frauen-Werk-Stadt I* der Anteil der BMS-Absolventinnen mit 14% höher als in der *Frauen-Werk-Stadt II* (9%) (TB 113; vgl. Diagramm 7).

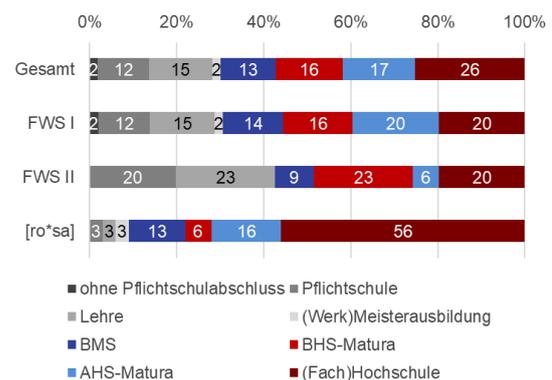


Diagramm 7: Bildung, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Erwerbsstatus und Arbeitsverhältnis

Über die Hälfte (58%) und damit die Mehrheit der befragten Frauen sind derzeit berufstätig (inkl. Lehrlinge). Ein knappes Viertel (22%) gibt im Rahmen der Haushaltsbefragung an in Pension zu sein und 10% geben an, Schülerin bzw. Studentin bzw. Praktikantin zu sein. Nur 5% sind zu Hause (nicht erwerbstätig) bzw. sind in Karenz oder arbeitssuchend / -los (je 3%). Auf der Ebene des Erwerbsstatus bilden sich gleichzeitig Es gibt durchaus Unterschiede im Erwerbsstatus der befragten Frauen in den vier Wohnhausanlagen:

Der Großteil (62%) der befragten Frauen in der *Frauen-Werk-Stadt I* ist berufstätig, je 14% der Befragten geben an, Schülerin, Studentin oder Praktikantin bzw. in Pension zu sein. In der *Frauen-Werk-Stadt II* ist die Gruppe der Beschäftigten gleichauf mit der Gruppe der Pensionistinnen (je 40%). Der größte Anteil (52%) der befragten [ro*sa] Frauen ist berufstätig, die Pensionistinnen liegen mit 38% an zweiter Stelle (TB 114).

Ausgehend von einer Grundgesamtheit von 180 Frauen im erwerbstätigen Alter geben drei Viertel (74%) der Befragten an, in einem Anstellungsverhältnis tätig zu sein. 13% der Frauen sind als Arbeiterinnen tätig, 7% als öffentlich Bedienstete, 2% sind selbstständig bzw. mithelfend im Familienbetrieb und weitere 2% sind freiberuflich tätig (2% anderes). In allen drei Wohnhausanlagen überwiegt der Anteil der Angestellten (FWS I/MSL-Hof: 67%, FWS II: 76%, [ro*sa]: 97%). Der Anteil der Arbeiterinnen ist mit 17% in der *Frauen-Werk-Stadt I* mit Abstand am höchsten (FWS II: 9%, [ro*sa]: 0%). Der Anteil der öffentlich Bediensteten ist mit 15% in der *Frauen-Werk-Stadt II* am größten (FWS I/MSL-Hof: 6%, [ro*sa] 3%) (TB 115).

Arbeitszeiten in der Haupterwerbstätigkeit

Mit 57% arbeitet die Mehrheit der Befragten zwischen 30 und 40 Stunden pro Woche in ihrer Haupterwerbstätigkeit. Ein kleiner Teil der Befragten (8%) geht ihrer Haupterwerbstätigkeit sogar mehr als 40 Stunden pro Woche nach, während der Rest einer Beschäftigung in Teilzeit nachgeht (13% bis zu 20 Stunden, 22% zwischen 20 und 30 Stunden).

Diese Beschäftigungsquote verteilt sich relativ gleichmäßig auf die Wohnhausanlagen, sodass in allen dreien die Vollzeitbeschäftigten dominieren. In der *Frauen-Werk-Stadt I* ist der Anteil der Vollzeitbeschäftigten mit 61% am höchsten (FWS II: 44%, [ro*sa]: 53%). Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten ist in der *Frauen-Werk-Stadt II* mit 55% am höchsten (FWS I/MSL-Hof: 30%, [ro*sa]:

(FWS I/MSL-Hof: 53%, FWS II: 54%).

Auskömmlichkeit des Einkommens

Über die Hälfte (52%) der Befragten gibt an, von ihrem derzeitigen Haushaltsnettoeinkommen gut leben zu können. Für ein knappes Drittel (32%) reicht ihr Haushaltsnettoeinkommen einigermaßen aus, 16% geben an, dass es nur knapp ausreicht.

Auffallend ist, dass trotz vor allem bei Frauen abnehmendem Einkommen im Alter das Haushaltsnettoeinkommen für fast alle über 65-Jährigen zumindest einigermaßen ausreichend zu sein scheint. Für 6% der befragten Frauen dieser Altersklasse reicht es nur knapp aus. Jedoch geben in der Altersklasse der 50 bis 64-Jährigen 20% an, dass ihr Haushaltsnettoeinkommen nur knapp ausreicht (30 bis 49 Jahre: 17%, 15 bis 29 Jahre: 16%).

Darüber hinaus zeigt die Haushaltsbefragung, dass die Frauen ohne österreichische Staatsbürgerschaft weniger gut mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Haushaltsnettoeinkommen auskommen. 30% von ihnen geben an, „sehr gut“ davon leben zu können (Ö: 55%), 48% geben an, dass das Haushaltneueinkommen „einigermaßen ausreicht“ (Ö: 29%) und für 22% reicht es nur „knapp“ aus (Ö: 14%).

Deutlich wird auch, dass die Frauen, die mit Kindern im Haushalt zusammenleben, weniger gut mit dem verfügbaren Haushaltsnettoeinkommen auskommen, als die Frauen ohne Kind im Haushalt. Vergleicht man die Wohnhausanlagen untereinander, ist erkennbar, dass ein Viertel (25%) der befragten [ro*sa] Frauen mit ihrem Haushaltsnettoeinkommen nur knapp auszukommen scheint (FWS I/MSL-Hof: 15%, FWS II: 9%). Über die Hälfte der befragten Frauen in den beiden Frauen-Werk-Städten gibt an, von dem ihnen Verfügung stehenden Haushaltsnettoeinkommen gut leben zu können (FWS I/MSL-Hof: 53%, FWS II: 54%) (TB123; vgl. Diagramm 8).

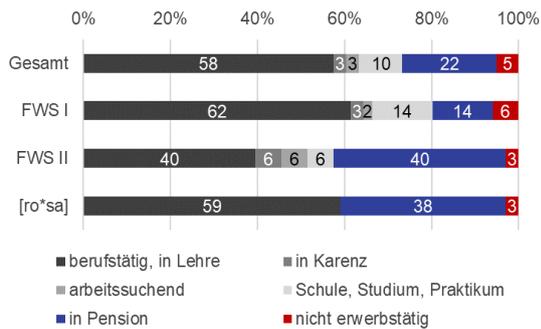


Diagramm 8: Erwerbsstatus, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Daten der Haushaltsbefragung ausweisen, dass in den betrachteten Wohnbauprojekten die verschiedenen beim Zugang zu Wohnraum benachteiligten Frauen eher wenig vertreten sind. Dies gilt aufgrund der Förderbestimmungen insbesondere für die selbstorganisierten/‘bottom-up‘ Wohnbauprojekte. Forschungsdesiderat bleibt dabei, die Soziodemografie und die Wohnzufrie-

denheit dieser Projekte mit denen der umliegenden Gebiete zu vergleichen.

Im folgenden Kapitel 3 werden die NutzerInnen-Perspektiven sowohl entlang der Haushaltsbefragung und damit zu Teilen entlang der hier dargestellten soziodemografischen Zusammensetzung der Gruppe der Befragten als auch auf der Basis der qualitativen Erhebung dargestellt.

Die qualitativen Erhebungsformate erwiesen sich insbesondere im Bereich der *[ro*sa]* Projekte, die aufgrund des gewählten Stichprobenverhältnisses nur ein kleines Sample für die quantitative Erhebung boten, als für die NutzerInnen-Perspektive essentielle Ergänzung. In Kapitel 4 wird die NutzerInnen-Perspektive auf verschiedene Aspekte der *Sozialen Nachhaltigkeit* der Frauen-Wohnbauprojekte ausgewertet. Die Studie schließt mit Handlungsempfehlungen für die zukünftige Berücksichtigung von Frauen-Belangen im Wohnbau (Kap.5).

3. FRAUEN-WOHNBAU IN WIEN: NUTZERINNEN-PERSPEKTIVEN

Die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Erhebungen zur NutzerInnen-Zufriedenheit in den vier betrachteten Frauen-Wohnbau-Projekten kommen weitgehend übereinstimmend zum Ergebnis, dass sich für dieses spezifische Wohnraumangebot und die ergänzenden Infrastrukturen eine überdurchschnittliche Wohn- und allgemeinen Nutzungszufriedenheit der BewohnerInnen in ihrer beschriebenen Diversität feststellen lässt. Dies bestätigt ein Abgleich mit dem *Wiener Gleichstellungsmonitor* (2016).

In diesem Kapitel werden mit dem Ziel, im unmittelbaren Nebeneinander der einzelnen Projekte ähnliche und unterschiedliche Qualitäten sichtbar zu machen, die Ergebnisse zu den verschiedenen Forschungsfragen dargestellt. Diese adressierten das Bewusstsein zum Wohnen in Modellprojekten (Kap. 3.1.), die Eignung der Wohnanlage und des sie umgebenden Freiraums und Wohnumfelds für die Bewältigung des Alltags (Kap. 3.2), die Bewertung der Wohngebäude (Kap. 3.3) und der Wohnung (Kap. 3.4.) sowie verschiedene Aspekte der *Sozialen Nachhaltigkeit* (z.B. die konzipierten/gelebten Formen der Selbstorganisation).

Zunächst wird im folgenden Kapitelabschnitt aufgezeigt, inwiefern die BewohnerInnen sich ihres Wohnens in einem Modellprojekt bewusst sind.

3.1. Bewusstsein für das Wohnen in Modellprojekten

Die Frage nach dem Bewusstsein zum Wohnen in einem Modellprojekt zielte auf eine Reflektion des Mehrwerts einer expliziten gleichstellungspolitischen Intervention im Bereich des geförderten Wohnbaus. Das erfragte Bewusstsein zum Wohnen in einem Modellprojekt ist insgesamt relativ hoch, unterscheidet sich jedoch gleichzeitig zwischen den Projekten. Auffällig ist, dass dieses Bewusstsein erwartungsgemäß am stärksten ausgeprägt ist in den selbstorganisierten Projekten,

sich gleichzeitig aber eine erhebliche Differenz zwischen den ‚top-down‘ etablierten Projekten und mit ihren jeweiligen ihren Bauträgern abbildet.

71% der befragten BewohnerInnen ist *SORA* zufolge bewusst, dass sie in einem Modellprojekt des Wohnbaus für alltags- und frauengerechtes Wohnen bzw. gendersensibel geplantem Wohnbau wohnen. 17% der Befragten verneinen dies. Bei den älteren BewohnerInnen im Alter ab 50 Jahren herrscht ein größeres Bewusstsein zum gleichstellungspolitischen Kontext ihres Wohnraums als bei den jüngeren (15-29 Jahre: 53%, 30-49 Jahre: 69%, 50-64 Jahre: 80%, 65+ Jahre: 79%). Das Bewusstsein, in einem Modellprojekt zu wohnen, steigt auch mit höherem Bildungsstatus (Pflichtschule: 67%, Lehre: 52%, BMS: 75%, AHS / BHS: 71%, Uni / FH / Akademie / Kolleg: 80%) (TB 14⁴; vgl. Diagramm 9).

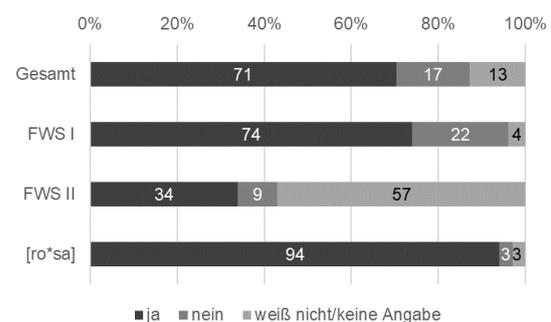


Diagramm 9: Bewusstsein zu Wohnen im Modellprojekt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach *SORA* Haushaltsbefragung 2019)

Insgesamt 18% der befragten MieterInnen geben die Tatsache, dass das Projekt speziell für Frauen geplant ist, als wichtigen, aber zu anderen Merkmalen gendergerechter Planung (ÖPNV-Nähe, Erreichbarkeit Alltagskonsum) leicht nachrangigen Einzugsgrund an (Ranking: Top 1/33% Preis-Leistungs-Verhältnis; Top 2/32% Nähe zu öffentlichen Verkehrsmitteln; Top3/26% Größe der Wohnung; Top 4/21% Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten; Top 5/18% Projekt speziell für Frauen).

⁴ Referenz „TB“: *SORA*-Tabellenband zur Befragung.

Dieser Einzugsgrund wird hauptsächlich von den älteren Bewohnerinnen angegeben (15-29 Jahre: 18%, 30-49 Jahre: 3%, 50-64 Jahre: 15%, 65+ Jahre: 30%). 7% der Befragten geben als einen wesentlichen Einzugsgrund an, dass das Projekt speziell für Familien geplant ist, wobei auch hier die jüngeren und älteren Bewohnerinnen dominieren (15-29 Jahre: 7%, 30-49 Jahre: 0%, 50-64 Jahre: 10%, 65+ Jahre: 7%) (TB 15-21).

In der detaillierten Betrachtung der einzelnen Projekte zeigen sich folgende Differenzen und Parallelen:

Ein hoher Anteil der BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt I* wohnt bewusst in einem Modellprojekt, das Bewusstsein dazu unterscheidet sich jedoch stark nach Beständen der Bauträger.

Rund drei Viertel der befragten Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt I* wissen, dass sie in einem frauen- und familiengerechten Modellprojekt wohnen (TB 14). Bei der Frage nach den Einzugsgründen geben 15% der befragten Mieterinnen an, dass es ein Projekt speziell für Frauen ist und 5%, dass es Projekt speziell für Familien ist (TB 15-21). Das nachvollziehbare Bewusstsein unterscheidet sich jedoch in den Beständen der beiden Bauträger *WBV-GPA* und *Wiener Wohnen*.

Die MieterInnen der *WBV-GPA* wurden von Anfang z.B. durch Veranstaltungen zum Baufortschritt eingeladen und punktuell Mitplanung auf die frauenspezifischen Besonderheiten des Projekts aufmerksam gemacht. So konnten den Architektinnen zum Beispiel Sonderwünsche wie eine Vergrößerung des Badezimmers angetragen werden. Dies trug zu einer hohen und anhaltenden Zufriedenheit mit der Wohnung bei. Die frauenspezifische Planung war für die Mehrheit der Befragten nicht der entscheidende Einzugsgrund. Sie führte jedoch zu Erwartungen, dass hier alles „mit mehr Hirn“, das heißt alltagstauglicher geplant werde als in anderen Anlagen (WG2). Dieser Anspruch erfüllte sich nicht für alle BewohnerInnen oder wurde zu unterschiedlicher Zufriedenheit umgesetzt: „Ja das [Wohnen in einem frauengerechten Modellprojekt] ist eigentlich allen

bewusst, es gibt aber viele verschiedene Meinungen dazu.“ (IW3)

Die MieterInnen des Gemeindebaus hingegen erhielten bei der Bewerbung um die Wohnung keinerlei Information über die Besonderheiten dieser Wohnanlage. Erst kurz vor der Besiedelung wurden die Projektspezifika kommuniziert, so im Rahmen eines MieterInnenfestes zu dem alle zukünftigen BewohnerInnen nach Vertragsunterzeichnung eingeladen wurden. Gleichzeitig weckten die große mediale Aufmerksamkeit sowie die politisch hochkarätig besetzte Eröffnungsveranstaltung der Wohnanlage auch dort Erwartungen bei den ErstmieterInnen. „Man wusste schon, dass es etwas Besonderes ist, obwohl man als Mieter nicht genau wusste, was so besonders daran ist.“ (WG4). Deshalb kommunizierte der Mieterbeirat in der Anfangsphase den BewohnerInnen die Besonderheiten des Projekts, im Rahmen von Festen und Veranstaltungen. Gleichwohl vermutet eine Hausbesorgerin heute eher als Motiv für den Einzug „dass es hier schöne und preiswerte Wohnungen gab“ als dass „bewusst eine Entscheidung für ein Modellprojekt des frauengerechten Wohnens“ stattgefunden habe (WG4, IW2).

Die Selbstwahrnehmung der BewohnerInnen als MieterInnen der *Frauen-Werk-Stadt I* divergiert also deutlich, die meisten BewohnerInnen verorten sich weniger als MieterInnen in der *Frauen-Werk-Stadt I* sondern eher als MieterInnen der *WBV-GPA* oder der *Wiener Wohnen*.

In der *Frauen-Werk-Stadt II* fehlen Kommunikation zu und Bewusstsein für ein frauen- und altersgerechtes Konzept und Angebot.

Das Bewusstsein, in einem Modellprojekt zu leben, ist im Vergleich zu den anderen Projekten in der *Frauen-Werk-Stadt II* mit Abstand am geringsten (34% ja, 9% nein, 57% weiß nicht; TB 14). Als Einzugsgrund wird „Projekt speziell für Frauen“ von keiner Bewohnerin genannt, nur 6% geben „Projekt speziell für Familien“ und nur 9% der Be-Befragten „Projekt speziell für Ältere“ als Einzugsgrund an (TB 15-21).

Das geringe Bewusstsein für die eigene Verortung und in der *Frauen-Werk-Stadt II* mit spezifischen raum- und Servicestrukturen ist der qualitativen Erhebung zufolge zurückzuführen darauf, dass der Bauträger *GESIBA* WohnungsinteressentInnen nicht auf die Projektspezifika hinwies (IW4, WG3). Eine Teilnehmerin des Werkstattgesprächs erfuhr hier erstmalig, dass sie in der *Frauen-Werk-Stadt II* wohnt (WG3). Auch ein Hausbetreuer, der seit 1999 in der Anlage tätig ist, wurde vorab vom Bauträger nicht informiert, dass er in einem Modellprojekt arbeiten wird (IW5).

Die quantitativen wie qualitativen Erhebungen lassen den Schluss zu, dass viele MieterInnen (v.a. der „normalen“ Wohnungen) heute weder wissen, dass sie in einem Modellprojekt wohnen noch, welche Service-Struktur die *Fortuna* als Kooperationspartnerin für betreutes Wohnen anbietet.

In selbstorganisierten Wohnprojekten wie den [ro*sa] Projekten⁵ sind das Bewusstsein für die frauenspezifischen Kriterien der Planung und die Alltagstauglichkeit des Wohnraumangebots am stärksten.

Wie zu erwarten, ist fast allen befragten Mieterinnen der [ro*sa] - Projekte bewusst, dass sie in einem Modellprojekt leben (94% ja, 3% nein, 3% weiß nicht⁶) (TB 14). Der Vereinsstruktur entsprechend gibt fast die Hälfte der Befragten (47%) „Projekt speziell für Frauen“ als einen der Einzugsgründe an, 13% bestätigen „Projekt speziell für Familien“ als Einzugsgrund (TB 15-21).

Für die meisten von ihnen war das Wohn- und Lebenskonzept des Vereins der ausschlaggebende Grund, sich um eine Wohnung zu bewerben und Motivation, aktiv zum Entstehen des Projekts beizutragen. Viele von ihnen erfuhren über die Presse vom geplanten Projekt und vom Verein,

andere „durch Zufall von einem Flugblatt, das wir auf der Straße in die Hand gedrückt bekommen haben“ (WG1).

Die Erwartungshaltungen in den [ro*sa] Projekten waren im Vergleich zu denen der ErstmieterrInnen der beiden top-down initiierten *Frauen-Werk-Stadt*-Projekte deutlich höher: An erster Stelle stand die Hoffnung, dass hier entsprechend der Vereinsziele die Wohn- und Selbstorganisations-Bedürfnisse von Frauen stärkere Berücksichtigung finden würden und ein geschützter Raum für gemeinschaftsorientiertes Wohnen von Frauen entstehen könne.

Zum Charakter eines Modellprojekts ebenso wie zur Stärkung der Identifikation mit den beiden Wohnprojekten gehört die Bewältigung anfänglicher Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Vereins, die durch intensive, moderierte Diskussionsprozesse gelöst werden konnten. Heute sehen die [ro*sa] Vereinsfrauen den Wunsch nach Geborgenheit und Schutz innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft als erfüllt. Gleichzeitig schätzen viele Frauen den privaten Rückzugsraum der eigenen Wohnung, die dank der Mitbestimmung bei der Grundrissplanung den Bedürfnissen ihrer Bewohnerin(nen) auch langfristig entspricht.

Eine Bewohnerin berichtet von der anfänglichen Schwierigkeit, eine große Wohnung für sich und ihre Familie zu finden, heute bewohnen sie und ihre Partnerin zwei nebeneinanderliegende Wohnungen im Projekt [ro*sa] *Donaustadt*, die ausreichend Platz zum Leben und Arbeiten bieten. Viele Frauen verbanden mit dem Einzug auch den Wunsch, im Projekt alt zu werden. „Wir sind noch nicht im „Altersheim“ angekommen, aber ich bin zuversichtlich, dass es so wird.“ (WG1)

⁵ SORA hat aus methodischen Gründen der Statistik in der Auswertung der Befragung beide Projekte weitestgehend zusammengefasst, die qualitative Erhebung unterscheidet stärker zwischen den beiden Projekten [ro*sa] *Donaustadt* und [ro*sa] *KalYpso*.

⁶ Die Ergebnisse der Haushaltsbefragung weisen dies nicht aus, der Schluss, dass es sich hier über durch das Wohnservice vermittelte Bewohnerinnen handelt, liegt jedoch nahe.

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass sich zwei Schlüsselkriterien für die Wahrnehmung von, Identifikation mit und dem Konzept entsprechender Aneignung von frauen- und alltagsgerecht geplanten Wohnprojekten abzeichnen:

- *Mitbestimmung im Planungs- und Besiedlungsprozess sowie eine*
- *anhaltenden Kommunikation zu den spezifischen Raumangeboten und Infrastrukturen.*

3.2. „Quartier der kurzen Wege“: Angebot und Eignung von Wohnanlage, Wohnumfeld und Freiräumen für die Bewältigung des Alltags

Städte und damit auch *Quartiere der kurzen Wege* tragen aus der Perspektive gendersensibler Planung zu gleichberechtigter Teilhabe bei. Reduzierte Wegeketten, kurze Wege und zeitlich angemessene, im besten Falle fußläufige Erreichbarkeit der Alltagsinfrastrukturen für verschiedene Lebensphasen, in unterschiedlichen Formen der Berufstätigkeit, Lebens- und Familienformen sichern eine gleichberechtigte und bedarfsgerechte räumliche und zeitliche Zugang aller BewohnerInnen zu diesen Angeboten. Zu diesen Alltagsinfrastrukturen zählen z.B. Schulen/Bildungseinrichtungen, Bibliotheken, Stadtteilzentren, Kultureinrichtungen, Krankenhäuser, Spielplätze und auch Friedhöfe. Die kurzen Wege innerhalb des unmittelbaren Wohnumfeldes werden z.B. durch eine gute und sichere Durchwegung von Wohnsiedlungen und -projekten erreicht.

Ihre Nutzbarkeit für alle, v.a. auch für Menschen mit eingeschränkter Mobilität, wird unterstützt durch eine gut nutzbare Bodengestaltung und die Orientierung der internen Fuß- und Radwegetze an linearen wie radialen Verkehrsnetzen im weiteren Wegesystem des urbanen Alltags. Sicherheit und Barrierefreiheit werden unterstützt durch ÖPNV-Haltestellen nahe den Gebäuden / Eingängen und in Kombination mit gewerblichen Nutzungen zur besseren sozialen Kontrolle (vgl. ÖGUT 2014; MA 18 2013; SenSW 2011).

In der Perspektive der NutzerInnen hat es einen hohen Stellenwert für die Wohnzufriedenheit, das ihnen hier **Wohnen in einem Quartier der kurzen Wege** möglich ist (vgl. Diagramm 10).

In den folgenden Kapitelabschnitten (3.1 - 3.5) werden die diesbezüglichen Forschungsfragen weiterhin auf der Basis der quantitativen und

qualitativen Ergebnisse beantwortet, einbezogen werden nun jedoch auch die Ergebnisse der Plananalysen.

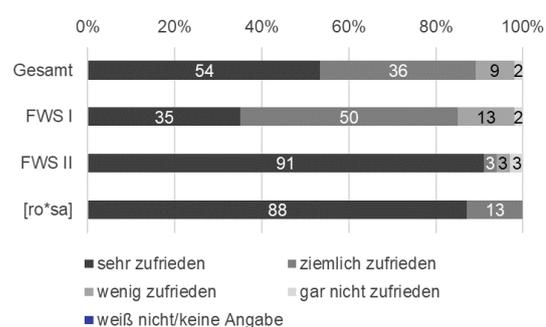


Diagramm 10: Zufriedenheit mit kurzen Wegen in der Wohnanlage, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Angebot und Eignung der Wohnanlage und des Wohnumfelds für die Bewältigung des Alltags

Was bieten und wie gut eignen sich die Wohnanlagen und das Wohnumfeld in den vier betrachteten Projekten für die **Bewältigung des Alltags**? Die Mehrheit der Befragten ist der Meinung, dass sich die Wohnanlagen „sehr“ (54%) bzw. „ziemlich gut“ (34%) eignen, um den Alltag zu bewältigen, nur 8% schätzen die Wohnanlagen als „wenig dafür geeignet“ ein.

Der Zuspruch zur Eignung der Anlage für die Alltagsbewältigung ist dabei bei älteren Frauen minimal höher. Österreicherinnen und Nicht-Österreicherinnen sowie Personen, die in Haushalten mit oder ohne Kind leben, bewerten diesen Aspekt nur geringfügig unterschiedlich (Ö: 53% „sehr gut“, 33% „ziemlich gut“; Nicht-Ö: 56% „sehr gut“, 37% „ziemlich gut“; mit Kindern: 45% „sehr gut“, 42% „ziemlich gut“; ohne Kind: 50%

„sehr gut“, 36% „ziemlich gut“) (TB 74; zusammenfassend: Diagramm 11).

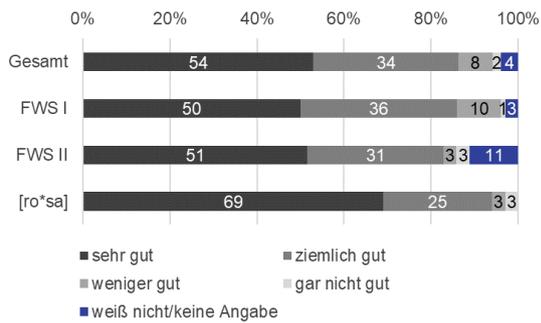


Diagramm 11: Eignung der Wohnhausanlage für die Alltagsbewältigung, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Wohnungsnaher Infrastruktur

Als wohnungsnaher Infrastruktur werden im Folgenden soziale und gesundheitsbezogene Infrastrukturen, Angebote der Nahversorgung und die ÖPNV-Anbindung betrachtet.

Fast alle Befragten sind mit der Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz sehr (88%) zufrieden, tendenziell sind die älteren Befragten zufriedener mit der ÖPNV-Anbindung als die befragten Bewohnerinnen im Alter von 15 bis 29 Jahren (84 % „sehr zufrieden“) (TB 33).

Frauen-Werk-Stadt I und Margarete-Schütte-Lihotzky Hof

Stadtteilbezogene und interne **gemeinschaftsfördernde Einrichtungen** wurden in der Konzeption der *Frauen-Werk-Stadt I* im Sinne der Alltagstaug-

lichkeit von Wohnanlagen und einer *Stadt der kurzen Wege* und als unabdingbare Ergänzung zum Wohnen (Wohnfolgeeinrichtung) errichtet.

Wichtig war Nähe zu **öffentlichem Nahverkehr**, Nahversorgung, Kindergarten und Schulen, medizinische Einrichtungen etc. Die Grundstücksauswahl erfolgte entsprechend nach einer Standort-Kriterien Liste, die Nahversorgung, Kinderbetreuung, Gesundheit, Verkehrsanbindung, Freizeit, Sport, Grünanlagen, Spielplätze, Bildung und Kultur umfasst.

Eine wichtige konzeptionelle Rolle für die Nahversorgung im Alltag spielte die **gewerbliche- und Geschäftsnutzung** entlang der Hauptstraße an der Quartierssüdseite. Bauliche Voraussetzungen dafür wurden in Form einer erhöhten Erdgeschosszone geschaffen. Ein Stützenraster mit hofseitig angeordneter Nebenraumzone ermöglicht eine flexible Anordnung von Nutzungen.

Das **Konzept** sah für wohnungsnaher Einrichtungen für sozialen und kulturellen Alltagsbedarf einen Kindergarten mit vier Gruppen, eine Arztpraxis, 1000 m² für NahversorgerInnen, ein Kommunikationszentrum mit 150 m², ein Polizeiwachzimmer mit 360 m² und ein Ausbildungszentrum für Frauen mit 850 m² vor.

Umgesetzt wurden nur ein Kindergarten mit 5 Gruppen, ein Mehrzweckraum, Spielterrassen und gedeckten Spielbereiche im Freien sowie eine Arztpraxis (600 m²), Geschäftsflächen und das Polizeiwachzimmer.



Abb. 14) Infrastruktur in Wohnanlage

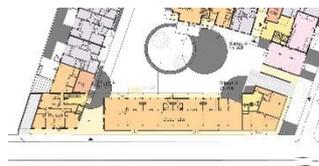


Abb. 15) Gewerbliche und Geschäftsnutzung



Abb. 16) Erdgeschosszone mit Gewerbe, Geschäften



Abb. 17) Kindergarten

Um eine **Verbindung von Wohnen und Arbeiten** zu ermöglichen, wurden wohnungsnah zumietbare Räume **konzipiert**. Ein Angebot von Zusatzflächen und -räumen als Büros von MieterInnen sollte für Arbeitsgemeinschaften und als anmietbare Gemeinschaftsräume mit insgesamt 350 m² BGF dienen. Dies sollte anteilig auch durch Umnutzung von Wohnungen möglich sein. **Umgesetzt** wurde nur ein Schaltraum im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* im Bauteil der Architektin Peretti.

Um **Wohnen in Gemeinschaft** zu unterstützen wurden nutzungsflexible Räume und Komplementärangebote **konzipiert**: Räume für Sonder-, Gemeinschaftsnutzung wie Kinderbetreuung, Notwohnung, Arbeitsgemeinschaft, Zentralküche, Hobbyraum. **Umgesetzt** wurden lediglich Hobbyräume in der *Frauen-Werk-Stadt I*, in den Bauteilen der Architektinnen Prochazka und Peretti.

Bei der *Frauen-Werk-Stadt I* war die **ÖPNV-Anbindung** zunächst sehr schlecht, der nächste Supermarkt ca. einen Kilometer entfernt. Die Straßenbahnhaltestelle Carminweg, mit Anschluss an die U-Bahn-Linien U2 und U1, wurde erst nach knapp zwei Jahren vor die Wohnanlage versetzt. In Interviews, Werkstattgesprächen und der Haushaltsbefragung wird dies wie auch die verkehrsberuhigte Zone entlang des Carminwegs sehr positiv bewertet (IW2, IW3, WG2, WG4). 32% der Befragten bewerten die **Wohn- und Spielstraße** entlang des Carminwegs als „sehr zufriedenstellend“, 15 % der Befragten sehen hier Optimierungsbedarf.

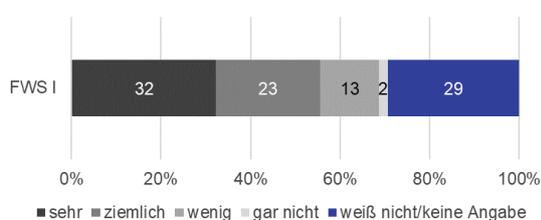


Diagramm 12: Zufriedenheit mit Wohn- und Spielstraße, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Knapp ein Drittel (29%) der Befragten macht dazu – möglicherweise erklärt durch Wohnraum am anderen Ende der Wohnanlage und mangelnden Bezug zum Begriff einer *Spielstraße* - keine Angabe (TB 45; vgl. Diagramm 12).

Die **Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz** wird von 85% der Befragten in der *Frauen-Werk-Stadt I* (WBV-GPA + Wiener Wohnen) als sehr zufriedenstellend bewertet. Nur 2% der Befragten geben an, mit der ÖPNV-Anbindung wenig zufrieden zu sein (TB 33).

Alle GesprächspartnerInnen stimmen überein, dass die infrastrukturelle Ausstattung und verkehrliche Anbindung des Wohnumfelds sich seit Bezug kontinuierlich verbessert haben, nicht zuletzt aufgrund der rasanten Entwicklung des Donaufelds in den letzten Jahren. „*Die Infrastruktur ist super. Wir haben alles was man haben kann. Wir haben eine Straßenbahn [...] das ist optimal*“ (IW3). Gleichzeitig wird das Wachstum des Donaufeldes teilweise kritisch gesehen: Es gibt kaum mehr unbebaute Flächen und der starke Zuzug in Neu-Floridsdorf hat beispielsweise einen Parkplatzmangel zur Folge.

Auch die **Bildungsinfrastruktur**, insbesondere die Schulplatzversorgung für die steigende Anzahl an Kinder, entwickle sich zu langsam in Relation zum stetigen Wachstum der Stadterweiterungsgebiete im Donaufeld. Auch der 2012/13 eröffnete Bildungs-campus Donaufeld Nord kann den entstehenden Bedarf nicht abdecken (IW2, WG2).

Insgesamt ist die Hälfte der befragten Bewohnerinnen der Ansicht, dass die wohnungsnah Infrastruktur der *Frauen-Werk-Stadt I* sehr gut geeignet ist, um den Alltag zu bewältigen, mehr als ein Drittel (36%) bewertet sie als „ziemlich gut“, 10% als „wenig“ und 1% „gar nicht“ geeignet. (TB 74).

Frauen-Werk-Stadt II

Relevant für Grundstückswahl waren innerstädtische Lage und vorhandene Nahversorgung und öffentlicher Nahverkehrsanbindung, Kindergärten und Schulen, soziale Infrastruktur wie Pfarre,

Spital, Sporteinrichtungen. Durch die durchlässige Erdgeschosszone sind die Infrastruktureinrichtungen der Umgebung leichter erreichbar

Konzipiert wurde eine belebte Erdgeschosszone mit sozialer und gewerblicher Infrastruktur. Ein Quartierscafé sollte die Straße mit dem Innenhof verbinden und neben dem Seniorinnenspeisesaal und dem Foyer der Tagesbetreuung liegen, weiter waren ein Supermarkt und eine Bank vorgese-



Abb. 18) Hausbetreuungs-zentrum und Polizei



Abb. 19) Hausbetreuungs-zentrum



Abb. 20) Polizeistation



Abb. 21) Klubraum für SeniorInnen

hen. Vor allem an der Nord- und Ostseite des Gebäudes wurden bauliche Voraussetzungen für gewerbliche Nutzung und Angebot an Wohnfolgeeinrichtungen geschaffen und die Geschosshöhe entsprechend höher ausgebildet. **Umgesetzt** wurde letztlich ein **Hausbetreuungs-zentrum** des Bauträgers im Bauteil A sowie ein **Polizeiwachzimmer** im Bauteil B. Als Wohnfolgeeinrichtungen und soziale Infrastruktur existieren eine Betreuungsstation und ein SeniorInnen-Klubraum.

Auch für die *Frauen-Werk-Stadt II* ist mit der ÖPNV-Anbindung (Straßenbahn und U-Bahn-Linie U1) die Innenstadt gut erreichbar, ebenso die Naherholungsgebiete Wienerberg und Oberlaa. Im 10. Wiener Gemeindebezirk sind gleichzeitig alle Angebote für den täglichen Bedarf fußläufig zu erreichen (Supermärkten, Bankfilialen, Arztpraxen und Apotheken, etc.) (IW5, WG3).

Unabhängig davon berichtete eine Bewohnerin der *Frauen-Werk-Stadt II* im Rahmen des Werkstatt-Gesprächs, dass sie ungern sage, dass sie in Favoriten wohne, da der Bezirk nach wie vor stigmatisiert sei (WG3).

In der *Frauen-Werk-Stadt II* liegt die Zufriedenheit mit der **ÖPNV-Anbindung** jedoch etwas höher als im Vorgängerprojekt: 89% der Befragten sind mit diesem Aspekt „sehr“ zufrieden (TB 33).

Die **Gestaltung** der *Frauen-Werk-Stadt II* wird von über der Hälfte (51%) der Bewohnerinnen als „sehr“ und von einem weiteren knappen Drittel (31%) als „ziemlich“ geeignet für die Alltagsbewältigung beschrieben. Nur je 3% bewerten die Gestaltung der Wohnanlage als „wenig“ bzw. „gar nicht geeignet“ dafür (TB 74).

Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt

In der **Konzeption** gab es folgende Anforderungen an den Standort: urbane Lage, gute öffentliche Nahverkehrsanbindung (U-Bahn), kurze Wege zu Nahversorgung und sozialen Einrichtungen (Kindergärten, Schulen) und Gesundheitseinrichtungen.

Obwohl sich das Projekt [ro*sa] Donaustadt bereits in Stadtrandlage befindet, ist die **ÖPNV-Anbindung** sehr gut und auch die **zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten** in der Nähe – vom Bio-Bauern bis zum Donauzentrum – sind positiv hervorzuheben. Im Rahmen des Werkstatt-Gesprächs merkt eine Vereinsfrau an, „*ich hätte mich vermutlich gegen das Projekt entschieden, würde es noch weiter außerhalb liegen.*“ Dazu wird weiter angemerkt, dass trotz schneller Erreichbarkeit des Zentrums manchen Bewohnerinnen das „*Innenstadtflair fehlt*“ und damit innerstädtisches urbanes Leben (WG1).

Alle Befragten in den beiden [ro*sa] – Projekten beurteilen die ÖPNV-Anbindung – sowohl in der *Donaustadt* als auch im *Kabelwerk* – als „sehr“ zufriedenstellend (TB 33).

Die **Gestaltung** der Wohnanlagen zur Erleichterung des Alltags wird von fast allen hier Befragten als „sehr gut“ (69%) oder „ziemlich gut“ (25%) eingeschätzt (TB 74).

Frauenwohnprojekt [ro*sa] KalYpso

In der **Konzeption** waren die Standort-Kriterien identisch zu denen der [ro*sa] Donaustadt. Sie finden sich in der **Umsetzung** bestätigt: Als Teil *Kabelwerks*, das 1998 als **autofreies Stadtquartier** in Wien Meidling entwickelt wurde, verfügt das Projekt über eine gute ÖPNV-Anbindung, mit zahlreichen Straßenbahn- und Buslinien und eine direkte Anbindung an die U-Bahnlinie 6.

Das *Kabelwerk*, das ebenfalls ein selbstorganisiertes Projekt ist, verfügt über ca. 1000 Wohneinheiten, Büros und ein Hotel. Zur entsprechend dimensionierten **sozialen Infrastruktur** zählen ein Kindergarten und soziale Einrichtungen. Es gibt Freizeit- und Sporteinrichtungen sowie Mehrzweckräume in den Sockelgeschossen. Ein Fitness-Center und ein Panorama-Schwimmbad. ÄrztInnen, eine Apotheke und ca 30 Geschäfte sowie gastronomische Betriebe sichern die Nahversorgung. Gleichwohl wird von einer Bewohnerin ge-

äußert: „*es fehlen nette Lokale*“. Als **Bildungseinrichtungen** stehen wohnungsnah eine Schule, ein Hort und zwei Kindergärten zur Verfügung. Auf Nutzungskonflikte im unmittelbaren Wohnumfeld kann geschlossen werden über Äußerungen zur Lärmentwicklung durch das unmittelbar an [ro*sa] KalYpso angrenzende *Theater Werk X*: „*Wenn sich abends viele Menschen im Hof bzw. auf der Terrasse des Theaters aufhalten, kommt es schnell zu Lärmentwicklung, die im Wohnbereich stört.*“ Auch der angrenzende Fußballplatz, auf dem regelmäßig Spiele und Feste stattfinden, wird als störende Lärmquelle beschrieben (IW6, WG1).

Für die **Kombination von Wohnen und Arbeiten** durch wohnungsnah zumietbare Räume sind in diesem Projekt Büroräumlichkeiten im Erdgeschoss angeordnet. Auf 218 m² gibt es sieben in Einzelverträgen anmietbare Einzelbüros von 13 m² bis 39 m² mit gemeinschaftlich zu nutzendem Besprechungsraum. Diese Flächen sind ange-dacht für 1-Frau Unternehmen, die Synergien wünschen. Ein gemeinsamer Vorraum, ein Gemeinschaftsraum mit Küche und vorgelagerter Terrasse im Hof sowie teils barrierefreie Sanitär-bereiche ergänzen das Angebot.⁷



Abb. 22) Autofreies Stadtquartier *Kabelwerk*

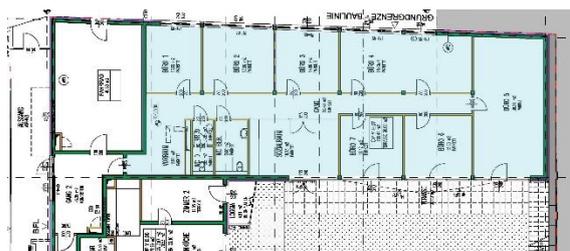


Abb 23) Anmietbare Einzelbüros mit Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss



Abb 24) Anmietbare Einzelbüros als eingeschossiger Baukörper im Gartenhof

Die ursprüngliche Idee, dass diese Räumlichkeiten von Vereinsfrauen, die im Projekt wohnen, angemietet werden, realisierte sich nicht. Aktuell hat nur eine [ro*sa] KalYpso – Bewohnerin dort

einen Büroraum gemietet, ein weiterer ist von einer ehemaligen Bewohnerin gemietet, die übrigen Räume sind an externe NutzerInnen vermietet, u.a. zwei Beratungsstellen, die hier Erstge-

⁷ [https://www.\[ro*sa\]-KalYpso.at/wohnungen-und-bueros/](https://www.[ro*sa]-KalYpso.at/wohnungen-und-bueros/)

sprache in barrierefreien Räumen mit rollstuhlge-
rechtem WC durchführen können sowie an eine
Frau, die Körperarbeit und Shiatsu anbietet. Die
relativ hohe Miete verhinderte, für den größten
Büroraum ein frauengeführtes Unternehmen,
das der Philosophie des Projekts entspricht, zu
gewinnen. Hier ist heute ein Architekturbüro
untergebracht. Die Mietkonditionen Dritter
liegen nicht im Einflussbereich des Vereins
[ro*sa] Kalypso, Vereinsfrauen erhalten jedoch
etwas günstigere Konditionen (IW6).

Als Zwischenfazit zu diesem Kapitelabschnitt
kann festgehalten werden, das ungeachtet von
Verzögerungen beim Aufbau der wohnortnahen
Infrastrukturen und Diskrepanzen zwischen Kon-
zept und Umsetzung in der *Frauen-Werk-Stadt I*
die feministischen Planungsansätze/gendersen-
sible Konzeption und Standort-Kriterien aller
Projekte zu einer hohen Wohnzufriedenheit und
guten Bedingungen für die Alltagsbewältigung
beigetragen haben.

3.3. Orientierung, Sicherheit und Barrierefreiheit in den Wohnanlagen

Orientierung, Sicherheit und Barrierefreiheit ge-
hörten bereits zu den Schlüsselkriterien der frü-
hen alltags- und frauengerechten Planung und
damit auch zu den Planungskriterien der hier
betrachteten Projekte sowie den Forschungsfra-
gen zur Wohnzufriedenheit.

Beispiele für gendersensible Planungskriterien in
diesem Bereich sind z.B. die Einsehbarkeit der
Eingangssituationen (Sicht- und Rufkontakt, nicht
mehr als 2m nach innen versetzte Türen), natür-
liche Belichtung der Stiegen, Verglasung von Lau-
bengängen und differenzierte Beleuchtungskon-
zepte für die Erschließung. Für die Planung maß-
geblich sind hier die Reflexion subjektiven Sicher-
heitsempfindens verletzlicher Gruppen und un-
terschiedlicher Mobilitätsvoraussetzungen.

Die Forschungsfragen zu Orientierung, Sicherheit
und Barrierefreiheit in der Wohnanlage adres-
sierten entsprechende die Freiräume und Gebäu-
dezugänge. Fast alle Befragten fühlen sich in
ihren Wohnanlagen „sehr sicher“ (70%) bzw.

„ziemlich sicher“ (26%), nur 2% würden ihre
Wohnanlage als „gar nicht sicher“ beschreiben.

**Auch bei hohem Sicherheitsgefühl beeinflussen
Alter und Herkunft die Bewertung, vor allem in-
nerhalb der Gebäude. Gute Bewertungen hin-
sichtlich der Barrierefreiheit weisen Differenzen
nach Lebensphasen und Familienstand auf.**

Hier bildet sich eine altersabhängige Differenz ab:
Während jüngere Frauen sich überwiegend
sicher fühlen, bewertet zumindest ein kleiner
Anteil der über 50-Jährigen die Wohnanlage als
„gar nicht sicher“ (4% der 50 bis 64-Jährigen, 9 %
der über 65-Jährigen) (TB 77).

Konkretisiert man diese Frage hinsichtlich des
Sicherheitsempfindens in den Gebäuden, zeich-
net sich ein deutlich höheres Unsicherheitsgefühl
ab. 23 Prozent der Befragten fühlen sich in den
Gebäuden der Wohnhausanlage „gar nicht“ und
10 Prozent „nur wenig“ sicher. Die jüngeren
Bewohnerinnen fühlen sich tendenziell etwas un-
sicherer als die älteren Befragten (15-29 Jahre:
6% „wenig“ und 31% „gar nicht“ sicher; 30-49
Jahre: 12% „wenig“ und 19% „gar nicht“ sicher;
50-64 Jahre sowie 65+ Jahre: 9% „wenig“ und
24% „gar nicht“ sicher) (TB 78, vgl. Diagramm 13).

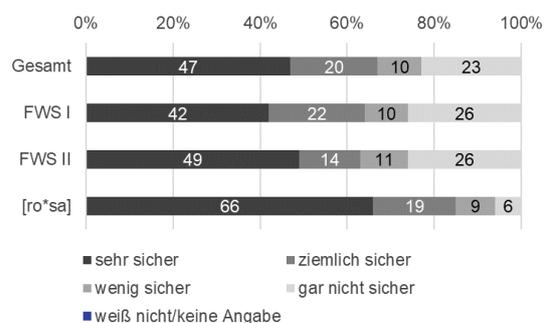


Diagramm 13: Sicherheitsempfinden in Gebäuden der
Wohnhausanlagen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstel-
lung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Auffällig ist, dass sich die Bewohnerinnen ohne
österreichische Staatsbürgerschaft in den Gebäu-
den der Wohnanlage „sehr sicher“ (70%) bzw.
„ziemlich sicher“ (22%) fühlen. Im Gegensatz
dazu fühlen sich österreichischen Bewohnerin-
nen in den Gebäuden der Wohnanlage deutlich
weniger sicher (sehr sicher: 43%, ziemlich: 20%,
wenig: 12%, gar nicht: 25%; TB 92).

Bei der Beurteilung des **Sicherheitsgefühls in der Wohnanlage** generell gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne österreichische Staatsbürgerschaft (TB 92).

Knapp zwei Drittel der Befragten sind mit dem Aspekt der **Barrierefreiheit** in ihren Wohnanlagen „sehr“ (39%) bzw. „ziemlich“ (24%) zufrieden. Deutlich erkennbar sind Altersunterschiede in der Zufriedenheit: Die älteren Bewohnerinnen sind mit der Barrierefreiheit in den Wohnanlagen deutlich zufriedener als die jüngeren, die diese Frage auch häufig mit „weiß nicht“ beantworten (50-64 Jahre: 41% „sehr“, 20% „ziemlich“ zufrieden; 65+ Jahre: 48% sehr, 30% „ziemlich“ zufrieden) (TB 26; vgl. Diagramm 14).

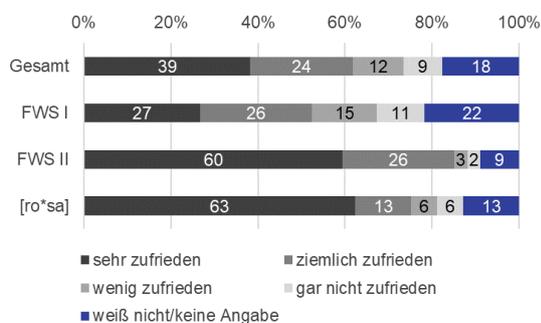


Diagramm 14: Zufriedenheit mit Barrierefreiheit in der Wohnhausanlage in der Wohnhausanlage, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die **Zufriedenheit** der befragten Bewohnerinnen mit dem **Lift bzw. Aufzug** ist sehr hoch (63 % „sehr“, 23 % „ziemlich zufrieden“).

Unterschiede werden hier hinsichtlich der Lebensphase und des Familienstands deutlich: Während 75% der befragten 15- bis 29-Jährigen mit dem Lift sehr bzw. zufrieden sind, sind 94% der Befragten, im Alter über 65 Jahren sehr zufrieden damit. Personen, die mit Kindern im Haushalt zusammenleben, bewerten den Lift bzw. Aufzug - möglicherweise bedingt durch größeren Platzbedarf für Kinderwagen, Kinderroller etc. - etwas schlechter (mit Kindern: 48% „sehr zufrieden“, ohne Kind: 60%) (TB 37).

Der Aspekt der **kurzen Wege** innerhalb Wohnan-

anlagen wird von 90 Prozent der Befragten als „sehr“ (54%) bzw. „ziemlich“ (36%) zufriedenstellend beurteilt. Auch hier zeichnen sich leichte Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen ab (TB 38).

Gesamtanlage Frauen-Werk-Stadt I und Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Hinsichtlich der **Abgrenzung zum öffentlichen Raum** wurde das Projekt als fußläufige Quartiersstruktur mit öffentlicher Zugangs- und Durchwegungsmöglichkeit **konzipiert und umgesetzt**.

Die **Projektkonzeption** der **Wohnanlage** zielt auf ein städtebauliches Wohnprojekt mit hoher gestalterischer Qualität. Als wichtig wurden gute Anbindung an die Umgebung erachtet sowie die Schaffung von Identität, Übersichtlichkeit und sozialer Kontrolle mittels der Art und Anordnung der Baukörper und der Freiraumbildung.

Umgesetzt wurde eine Wohnanlage in hoher baulicher Dichte, die an mehreren Stellen öffentlich zugänglich ist und fußläufige Durchwegung bietet. Die Wohngebäude sind über eine Abfolge von vielfältigen Freiräumen wie Platz, Anger und Gartenhöfe miteinander verbunden und erreichbar. In allen Gebäuden sind Aufenthaltsräume und private Freiräume beidseitig angeordnet, um soziale Kontrolle des Freiraumes sicher zu stellen.

Hinsichtlich der **Orientierung und Wegführung** war ein sicheres Quartier mit kurzen, einsichtigen Wegen und guter Orientierung im Freiraum und bzgl. Gebäudeeingängen **konzipiert**. Letztere sollten auch für kleinere Kinder und Ältere leicht identifizierbar und gut einsehbar sein. **Umgesetzt** sind klar zonierte fußläufige Frei- und Erschließungsflächen mit übersichtlichen, durchwegs großzügigen Gebäudedurchgängen. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage, wie die BewohnerInnen die Orientierung, die Sicherheit und Barrierefreiheit in der Wohnanlage, im Freiraum und im Bereich der Gebäudezugänge beurteilen.

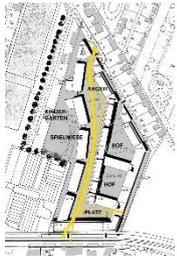


Abb 25) Gesamtanlage/
Freibereiche



Abb 26) Fußläufige Anlage:
Durchgang, Platz, Anger



Abb 27) Fußläufige Anlage:
Anger



Abb 28) Fußläufige Anlage: Platz
Anger

Auf der Ebene **einsehbarer Eingangsbereiche und Ausgänge** war eine Quartiersstruktur mit klar erkennbaren, leicht identifizierbaren und barrierefreien Hauseingängen **konzipiert**.

Die Gebäudeeingangsbereiche sollen gut einsehbar, transparent, übersichtlich, mit Blickbeziehung zwischen innen und außen für soziale Kontrolle und zur Vermeidung von Angsträumen sein. **Umgesetzt** wurden über die Freiräume erreich-

bare Gebäudezugänge bzw. in Gebäudedurchgängen liegende Zugänge. Positiv hervorzuheben sind zweigeschossig verglaste Eingangsbereiche (FWS I Bauteil Podreka). Weniger gut einseitig sind Gebäudezugänge mit zurückversetzten Türen (FWS I Bauteil Prochazka) sowie durchaus transparent ausgebildete, aber niedere Gebäudedurchgänge. Die barrierefreie Ausbildung von Eingängen ist teilweise umgesetzt, manche von ihnen haben jedoch Stufen.



Abb 29) Eingang
Bauteil
Arch. Ullmann



Abb 30) Eingang
Bauteil
Arch. Podreka



Abb 31) Eingang Bauteil
Arch. Prochazka



Abb 32) Eingang Bauteil
Arch. Peretti

Frauen-Werk-Stadt II

Hinsichtlich der **Abgrenzung zum öffentlichen Raum** wurde das Projekt als verkehrsfreie Blockstruktur mit Innenhof **umgesetzt**, der an zwei Stellen versperrbare Zugangsmöglichkeiten vom öffentlichen Raum hat. **Gewünscht** war für die **Wohnanlage** eine geringere Ausnützung der möglichen Bebauungsdichte um die Blockrandstruktur des Projektes zu öffnen, um dieses mit der Umgebung zu verbinden. **Tatsächlich** ermöglichte der Bauträger eine Verringerung der Bebauungsdichte sowie der vermietbaren Wohnnutzfläche um 10%. Damit wurde eine Öffnung

des Blockrandes möglich, die eine durchlässige Erdgeschosszone und diagonale Durchwegung des Grundstückes und damit bessere Anbindung an Umgebung schafft.

Die **Orientierung und Wegführung** im Innenhof sind sicher, barrierefrei und gut beleuchtet. Alle Stiegenhäuser sind klar erkennbar. 2 Stiegenhäuser werden nur von der Straße erschlossen, 2 Stiegenhäuser werden von Straße und Innenhof erschlossen, 2 Stiegenhäuser werden nur vom Innenhof erschlossen.



Abb 33) Übersicht Freiraum, Gebäudezugänge, Erschließung



Abb 34) Zugang zur Anlage von Nordosten



Abb 35) Innenhof mit Wegeführung



Abb 36) Innenhof mit Begrünung

Konzipiert waren leicht identifizierbare, witterungsgeschützte, übersichtliche, und barrierefreie, **einehbare Eingangsbereiche und Ausgänge**. **Umgesetzt** sind bei allen 6 Stiegen klar erkennbar Eingangsbereiche, die straßen- und hof-

seitig komplett verglast sind und damit einsichtig. Bis auf einen straßenseitigen Zugang sind alle weiteren Zugänge auch witterungsgeschützt. Mit Blick auf die Hauptzielgruppe sind alle Stiegenhäuser barrierefrei erreichbar.



Abb 37) Hauptzugang von Nordosten. Bauteil A Stiege 1



Abb 38) Zugang Bauteil B Stiege 3



Abb 39) Zugang Bauteil C Stiege 5



Abb 40) Zugang Bauteil B Stiege 4

Das **hohe Sicherheitsgefühl** wird einstimmig als einer der größten Vorteile der *Frauen-Werk-Stadt II* beschrieben. Die Eingänge sind sehr übersichtlich und verglast, Sichtachsen werden nicht durch dichte Begrünung o.Ä. versperrt, die Eingangstüre zum Innenhof sind nur mit einem Schlüssel zu öffnen und alle Bereiche sind – auch nachts – gut ausgeleuchtet. Die Polizeiwache im Innenhof trägt zusätzlich zu einem hohen subjektiven Sicherheitsempfinden bei (IW4, IW5, WG3).

Dies bestätigt auch das Ergebnis der Haushaltsbefragung, demzufolge sich alle Befragten der *Frauen-Werk-Stadt II* „sehr sicher“ (86%) bzw. „ziemlich sicher“ (14%) sicher fühlen (TB 77). Auch hier ist das **Sicherheitsempfinden innerhalb der Gebäude** deutlich geringer: Nur knapp die Hälfte (49%) der Befragten fühlt sich in den Gebäuden der *Frauen-Werk-Stadt II* – ungeachtet eines Hausbesorgers und einer Polizeiwache im Gebäude – „sehr sicher“, 26 Prozent bewerteten sie als „gar nicht sicher“ (TB 92).

Die Möglichkeit, von jeder Seite Zugang zur Wohnanlage zu erhalten, wird ebenfalls positiv hervorgehoben. Die Durch- und Eingänge sind allesamt barrierefrei, ebenso die Wegeverbindungen innerhalb der Anlage. Die Aufzüge werden für ihre Größe gelobt, gleichzeitig werden regelmäßige Defekte kritisiert (IW4, IW5, WG3).

Der überwiegende Anteil der im Rahmen der Haushaltsbefragung befragten Mieterinnen der *Frauen-Werk-Stadt II* beurteilen den Aspekt der **Barrierefreiheit** als positiv: Nur 3% der Befragten geben an, damit wenig bzw. gar nicht zufrieden zu sein (TB 26). Mit den Aufzügen in der Anlage sind fast alle befragten Bewohnerinnen „sehr“ (89%) bzw. „ziemlich“ (9%) zufrieden (TB 37).

Die Zufriedenheit mit dem Aspekt der **kurzen Wege** innerhalb der Wohnanlage liegt in der *Frauen-Werk-Stadt II* am höchsten, 91 Prozent der Befragten sind mit den Wegeverbindungen sehr zufrieden (TB 38).

[ro*sa] Donaustadt

Das Projekt ist ein Einzelgebäude. Die **Abgrenzung zum öffentlichen Raum** erfolgt auf dem Grundstück mit offener Bauweise durch den das Gebäude umgebenden Garten.

Angestrebt wurde mit der **Wohnanlage** ein hochwertiger und veränderbarer Lebensraum, maßgeschneidert für die Bedürfnisse von verschiedensten Frauen und ihren Angehörigen.

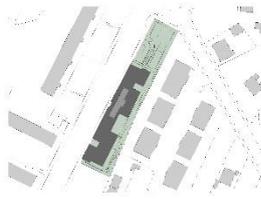


Abb 41) Lageplan



Abb 42) Gebäude vom Südwesten



Abb 43) Überdachter, barrierefreier Zugang

Orientierung und Wegeführung bilden sich über die Erschließung durch den Haupteingang des Gebäudes an der Straße ab sowie über den weiteren Grundstückszugang durch zwei Gartentore.

Das Gebäude zeichnet sich durch einen **gut einseitigen und barrierefreien Gebäudeeingang** aus sowie durch Transparenz / Einsichtigkeit ins Gebäudeinnere in der EG-Zone.

[ro*sa] Kalypto

Die **Abgrenzung zum öffentlichen Raum** erfolgt durch das U-förmige Gebäude mit Gartenhof selbst, das in geschlossener Bauweise errichtet wurde.

Angestrebt wurde mit der **Wohnanlage** ein hochwertiger und veränderbarer Lebensraum, maßgeschneidert für die Bedürfnisse von verschiedensten Frauen und ihren Angehörigen.



Abb 44) Gebäudeplan Erdgeschoss



Abb 45) Gebäude an der Oswaldgasse



Abb 46) Gebäude an der Oswaldgasse



Abb 47) Eingang Oswaldgasse

Orientierung und Wegeführung bilden sich über die zwei Eingänge des Gebäudes ab, straßenseitig sowie zum Freiraum des *Kabelwerks* orientiert.

Ein **einsehbarer Eingangsbereich** sind gegeben, da das Gebäude um die Tiefe des Vorgartens von der Straße zurückversetzt ist und der Haupteingang witterungsgeschützt weiter nach hinten versetzt liegt.

Das **Sicherheitsgefühl** in der Anlage sowie im Stadtteil *Kabelwerk* wird als positiv beschrieben, trotz mehrfacher Einbrüche in Gartenwohnungen

an der Gebäuderückseite, die das Sicherheitsgefühl der Bewohnerinnen beeinträchtigt. Auch die Eingangssituation und die **Barrierefreiheit** in

der Wohnanlage werden von BewohnerInnen positiv erlebt. Zur Orientierung wird angemerkt, dass es Personen, die sich per U-Bahn dem Wohnprojekt nähern, schwerer fällt, den Eingang an der Oswaldgasse zu finden (IW6, WG1).

Die Haushaltsbefragung kommt zu vergleichbaren Ergebnissen: In beiden [ro*sa] Projekten kommt relativ hohe Zufriedenheit mit der Barrierefreiheit zum Ausdruck (63 % „sehr“, 13% „ziemlich“ zufrieden, TB 36). Die in den qualitativen Formaten nicht erwähnten Aufzüge erreichen einen ähnlichen Zufriedenheitsgrad (63% „sehr“, 22% „ziemlich“ zufrieden; TB37). Hohe Zufriedenheit wird in beiden Anlagen zum Aspekt der **kurzen Wege** formuliert (88% „sehr“, 13% „ziemlich“ zufrieden; TB 38).

3.4. Freiräume und Grünräume in den Wohnprojekten: die NutzerInnen-Perspektive

Frei- und Grünräume im unmittelbaren Wohnumfeld sind aus gesundheitlicher, sozialer und ästhetischer Sicht wichtige Ergänzungen zu den eigenen Wohnräumen und haben dementsprechend einen hohen Stellenwert bei der Beurteilung der Wohn- und Lebensqualität, so dass ihre Nutzbarkeit gendersensibel geplant sein sollte (vgl. SenSW, 2011: 61). Vor allem für BewohnerInnen, die über wenig oder keinen privaten Freiraum verfügen, erfüllen sie wesentliche Aufgaben im Alltag.

Kindern bieten sie mehr Bewegungsfreiheit, Jugendlichen einen Ort des Rückzuges, älteren Menschen eine Gelegenheit zum nachbarschaftlichen Austausch. Die Aneignungsfähigkeit von Freiräumen bestimmen den Alltag der BewohnerInnen, die je nach Lebensphase und -situation verschiedene Anforderungen an die Freiraumgestaltung stellen (vgl. MA 18, 2013: 26).

Für primär lokal gebundene BewohnerInnen, wie beispielsweise ältere Menschen, deren Aktionsradius sich aus gesundheitlichen Gründen kontinuierlich verkleinert, Frauen, die sich hauptsächlich der Familienarbeit widmen, oder Kleinkinder,

die in ihrer Raumnutzung stark auf eine Betreuungsperson angewiesen sind, ist die Alltagstauglichkeit des Wohnumfeldes von besonders hoher Relevanz.

Ein qualitativvolles Wohnumfeld zeichnet sich - nach den Qualitätskriterien gendergerechter Planung - durch ausreichend große, gut nutzbare zusammenhängende, privat sowie gemeinschaftlich verfügbare Freiflächen aus. Darüber hinaus bieten Frei- und Grünräume unterschiedliche Freiraumtypen und ermöglichen eine Vielfalt an Funktionen, die wahrnehmbar voneinander abgegrenzt unterschiedliche Alltagsformen und damit das Aneignungspotenzial für unterschiedliche NutzerInnen und Altersgruppen unterstützen.

Inwiefern die unterschiedlichen Freiraumtypen (Spielplätze, Jugendbereich, Innenhof, Gemeinschaftsterrassen etc.) des jeweiligen Frauenwohnprojektes die BewohnerInnen in ihren unterschiedlichen Lebenszusammenhängen unterstützen und Alltagsqualitäten schaffen, konnte mithilfe der angewandten Forschungsmethoden geklärt werden. Im Folgenden wird zunächst auf der Grundlage der Ergebnisse aus der Haushaltsbefragung die NutzerInnen-Perspektive insgesamt betrachtet, bevor der Blick auf die jeweiligen Frauenwohnprojekte und eine fokussierte NutzerInnen-Perspektive erfolgen.

NutzerInnen-Perspektiven insgesamt

Ein wesentlicher Indikator für den Grad der **Aneignung gemeinschaftlicher Grün- und Freiflächen** innerhalb der Wohnanlagen ist die Nutzungshäufigkeit dieser Flächen durch die BewohnerInnen. Im Durchschnitt nutzen rund ein Drittel der befragten BewohnerInnen die gemeinschaftlichen Grün- und Freiflächen ihrer Wohnprojekte mehrmals pro Woche, jeder oder jede Zehnte sogar täglich.

Werden BewohnerInnen mit einbezogen, die anfragen, mehrmals pro Monat die Freiräume aufzusuchen, lässt sich zusammenfassend eine „regelmäßige Nutzungsquote“ von 64 % im Durchschnitt festhalten (vgl. Diagramm 15).

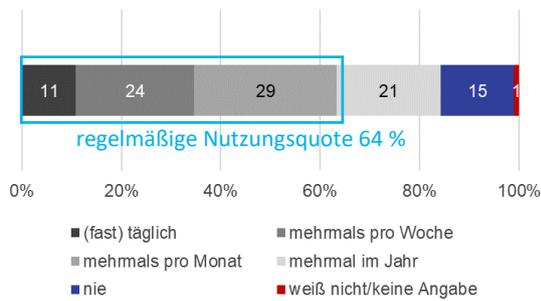


Diagramm 15: Nutzungshäufigkeit gemeinschaftlicher Freiräume gesamt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Dabei nutzen vor allem Bewohnerinnen der mittleren Altersgruppen, also die 30 bis 49-Jährigen sowie die 50 bis 64-Jährigen, den wohnungsnahe Außenraum. Diese im erwerbsfähigen Alter befindlichen Gruppen sind sehr heterogen und differenzieren sich vor allem durch unterschiedliche berufliche Tätigkeiten, Lebens- und Familiensituationen und Verantwortungsverteilungen der Versorgungs- und Familienarbeit (vgl. MA 18, 2013: 21). Im Zusammenhang mit alltäglichen Aufgaben ergeben sich damit unterschiedlichste Ansprüche an die Freiflächen. Ihre im Vergleich zu den übrigen Altersgruppen überdurchschnittlich hohe „regelmäßige Nutzungsquote“ (täglich, wöchentlich, monatlich regelmäßig) deutet darauf hin, dass ihre Ansprüche tendenziell bedient werden. Besonders auffällig ist die Nutzungshäufigkeit der 30 bis 49-Jährigen: 43 % dieser Altersgruppe sucht die Grün- und Freiflächen mehrmals wöchentlich oder sogar täglich auf, weitere 28 % mehrmals im Monat (vgl. Diagramm 16/17 zu Nutzung nach Altersgruppen und Erwerbsstatus).

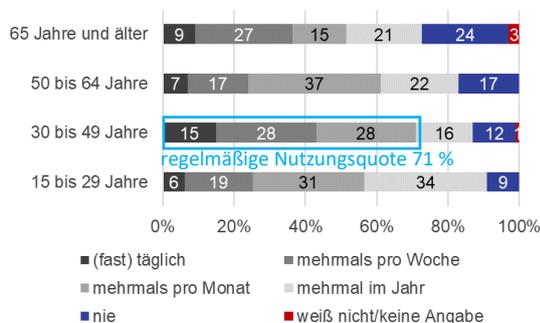


Diagramm 16: Nutzungshäufigkeit nach Altersgruppen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

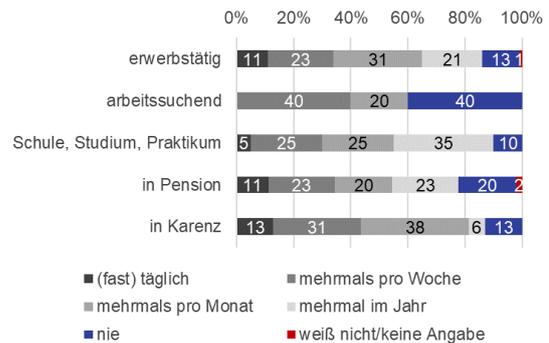


Diagramm 17: Nutzungshäufigkeit nach Erwerbsstatus, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Damit weisen sie eine „regelmäßige Nutzungsquote“ von 71 % gegenüber dem Durchschnitt von 64 % über alle Altersgruppen auf. Anlass und Motivation für diese überdurchschnittliche Nutzungshäufigkeit scheinen Kinder im Haushalt zu sein. Der Anteil der befragten Bewohnerinnen, die mindestens ein Kind im Haushalt versorgen, zeigt eine höhere tägliche, wöchentliche sowie monatliche Nutzungsquote als die der Anteil ohne Kinder im Haushalt (vgl. Diagramm 18).

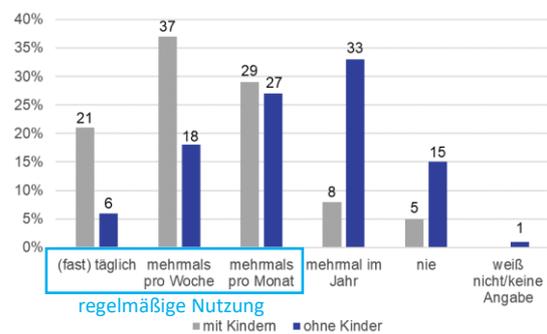


Diagramm 18: Nutzungshäufigkeit mit/ohne Kinder(n) im Haushalt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die „regelmäßige Nutzungsquote“ und damit zu vermutende Zufriedenheit fällt hier mit 87 % (Haushalte mit Kindern) im Vergleich zu 51 % (Haushalte ohne Kinder) deutlich höher aus (vgl. Diagramm 19).

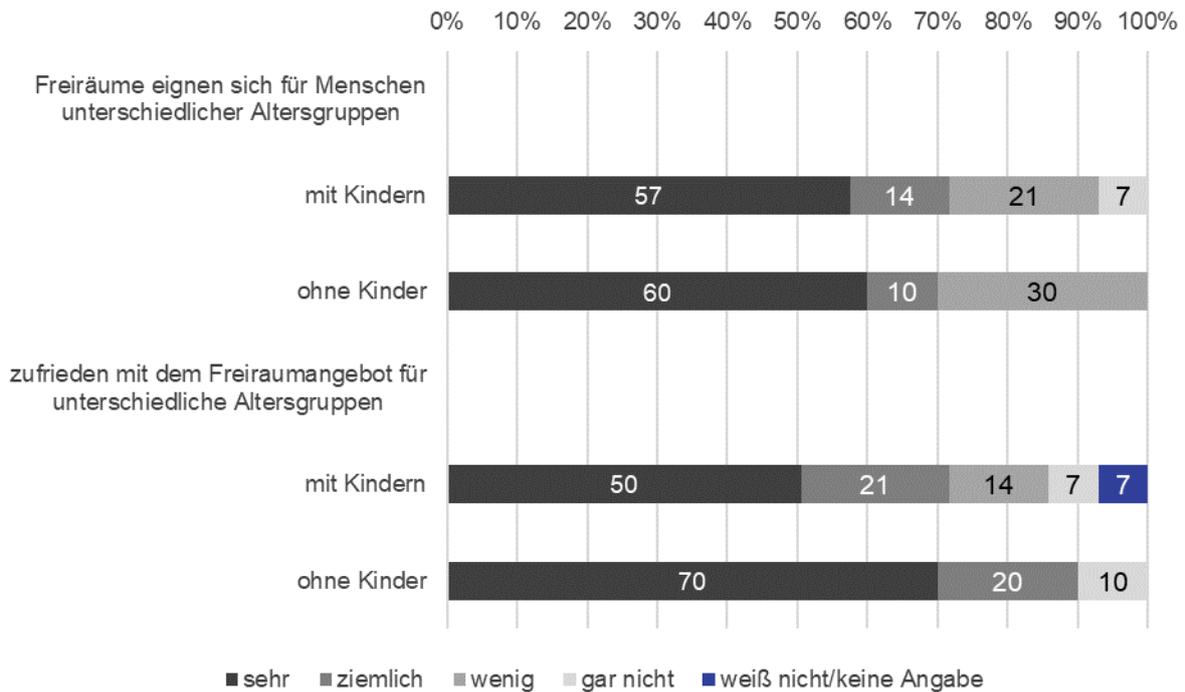


Diagramm 19: Eignung der und Zufriedenheit mit Freiflächen für unterschiedliche Altersgruppen, Bewertung von Nutzerinnen mit/ohne Kinder(n) im Haushalt in FWS II, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Sofern **Kinder im Haushalt** zu versorgen sind, steigt der Anspruch an gemeinschaftlichen Außenanlagen in den Wohnprojekten. Die vorhandenen Grün- und Freiräume werden dementsprechend regelmäßig aufgesucht. Der überdurchschnittlich hohe Zuspruch der Bewohnerinnen, die sich in Karenz befinden, lässt vermuten, dass es sich in vielen Fällen um Kleinkinder handelt.

Kleinkinder sind in ihrer Raumnutzung und Mobilität stark auf ihre Betreuungspersonen angewiesen. Wohnungsnahe Freiflächen können nur unter bestimmten Rahmenbedingungen selbständig genutzt werden. Voraussetzungen dafür sind Sicht- und Rufkontakt, ein direkter Zugang zur Wohnung sowie eine klare Abgrenzung der privat und gemeinschaftlich genutzten Freiflächen (MA 18, 2013: 19).

Dies bestätigen auch die befragten Bewohnerinnen, die mindestens ein Kind im Haushalt zu versorgen haben, auf die Frage, welche Eigenschaften aus ihrer Sicht in Frauenwohnprojekten unbedingt erfüllt sein müssten: Kinderspielplätze in Sicht- und Rufweite sind für 13 % wichtig, generell Kinderspielflächen in Rufweite sind für 11 %, der Blick von der Küche auf den Spielplatz für

10 % der befragten Bewohnerinnen. 27% wünschen sich den Kinderspielplatz im Hof.

Auffällig hoch ist der Anteil an regelmäßiger Nutzung der gemeinschaftlichen Grün- und Freiflächen von Nutzerinnen, die nicht österreichische StaatsbürgerInnen sind. Jede Vierte von ihnen nutzt (fast) täglich die wohnungsnahen Außenanlagen (vgl. Diagramm 20).

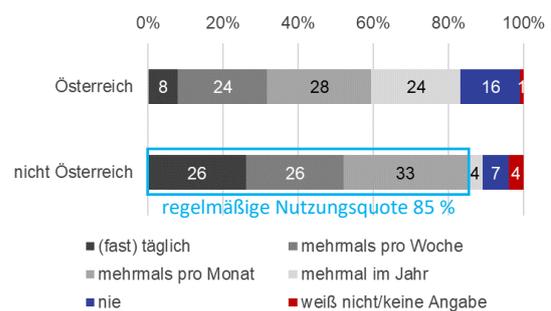


Diagramm 20: Nutzungshäufigkeit nach Staatsbürgerschaft, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Dies erlaubt die Interpretation, dass interkulturelle Aspekte der Freiraumnutzung, wie es die Qualitätskriterien gendersensibler Planung empfehlen, in der Planung der Außenanlagen der Frauenwohnprojekte antizipiert wurden.

Ein wesentliches Ziel gendersensibler Planung ist es, ein **sicheres und attraktives Wohnumfeld** zu schaffen. Die Bewegungsfreiheit für BewohnerInnen, ob jung oder alt, ist auch in den betrachteten Wohnprojekten Teil der Lebensqualität. Ausreichende Beleuchtung, Sauberkeit, Vermeidung von uneinsehbaren Bereichen, Ermöglichen von Blickkontakten oder auch klare Wegebeziehungen sind präventive Maßnahmen, die das subjektive Sicherheitsgefühl der NutzerInnen fördern. Wichtige Aspekte, die für die Frauenwohnprojekten als erfüllt bewertet werden können. Rund 43% der befragten Bewohnerinnen äußern „nicht vorsichtig genug sein zu können“, wenn es darum geht, Menschen zu vertrauen.

Trotz Skepsis und Vorsicht nutzt diese Gruppe der Bewohnerinnen die gemeinschaftlichen Grün- und Freiflächen häufiger und intensiver als die, die den Menschen an sich vertrauensvoll gegenüberstehen (vgl. Diagramm 21). Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Außenanlagen von ihren Nutzerinnen als vertrauensfördernd, sicher oder auch schützend bewertet werden.

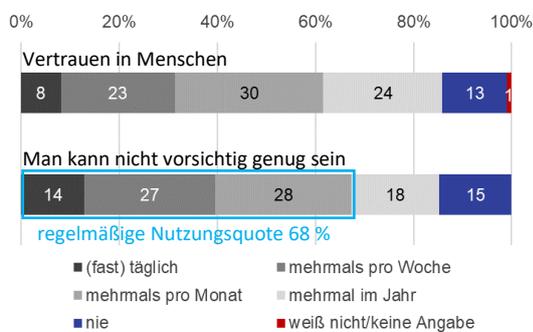


Diagramm 21: Nutzungshäufigkeit nach Vertrauen in Menschen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Tatsächlich geben insgesamt 66 % der befragten Bewohnerinnen auf direkte Nachfrage an, sich in den Außenanlagen der Wohnhausanlagen „sehr sicher“ und „ziemlich sicher“ zu fühlen. Allerdings fühlt sich jede Dritte „weniger sicher“ und „gar nicht sicher“. Beim Vergleich der Altersgruppen fällt auf, dass das Empfinden, sich „sehr sicher“ zu fühlen, mit zunehmendem Alter steigt (vgl. Diagramm 22).

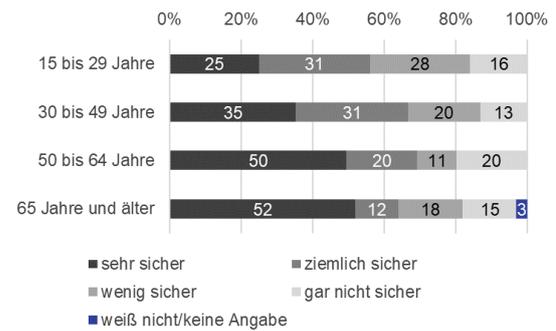


Diagramm 22: Sicherheitsempfinden in den Außenanlagen der Wohnhausanlagen nach Altersgruppen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Zudem fühlen sich die mittleren Altersgruppen und Nutzerinnen mit Kindern, im Vergleich am sichersten (siehe Diagramm 23).

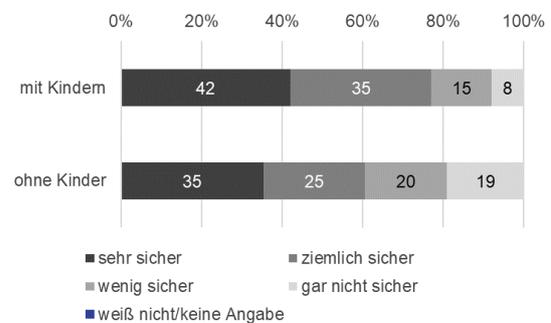


Diagramm 23: Sicherheitsempfinden in den Außenanlagen der Wohnhausanlagen mit/ohne Kinder(n) im Haushalt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die insgesamt positive Bewertung der Grün- und Freiräume in den Wohnprojekten schlägt sich auch in der Zufriedenheit mit der Wohnsituation nieder. Rund 96 % der befragten Bewohnerinnen sind „sehr zufrieden“ oder „ziemlich zufrieden“ mit ihrer Wohnsituation und weisen eine überdurchschnittlich hohe „regelmäßige Nutzungsquote“ von 64% („sehr zufrieden“) bzw. von 65 % („ziemlich zufrieden“) auf (vgl. Diagramm 24).

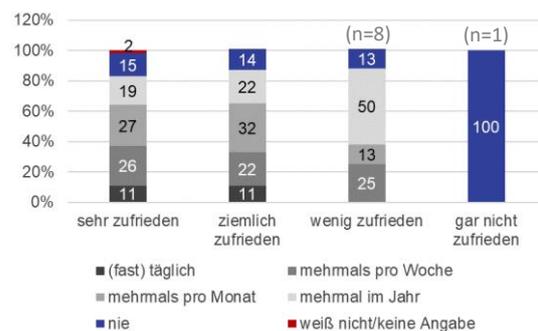


Diagramm 24: Nutzungshäufigkeit nach Zufriedenheit mit Wohnsituation, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die Bedeutung der gemeinschaftlichen Grün- und Freiräume als wichtige Ergänzung zu den eigenen Wohnräumen wird damit von den befragten Bewohnerinnen bestätigt.

Beim Vergleich der Frauenwohnprojekte zeigen sich Unterschiede in den Nutzungshäufigkeiten der gemeinschaftlichen Grün- und Freiräume. Die „regelmäßige Nutzungsquote“ (regelmäßig tägliche, wöchentliche, monatliche Nutzung) liegt im Durchschnitt insgesamt bei 64 %. Mit 56 % der Befragten werden die Außenanlagen der Wohnanlage *Frauen-Werk-Stadt I* unterdurchschnittlich häufig aufgesucht.

Sowohl die Außenanlage der Wohnanlage *Frauen-Werk-Stadt I* als auch die Außenanlagen der beiden [ro*sa]-Wohnprojekte werden dagegen häufiger regelmäßig genutzt. Allerdings ist der Anteil der Bewohnerinnen, die die wohnungsnahen Freiflächen nie aufsuchen, in der Wohnanlage *Frauen-Werk-Stadt I* mit 20 % überdurchschnittlich hoch (Durchschnitt 15 %).

Für eine weitere Klärung der Unterschiede und mögliche Gründe, folgt eine differenzierte Betrachtung zu den jeweiligen Frauenwohnprojekten (vgl. Diagramm 25).

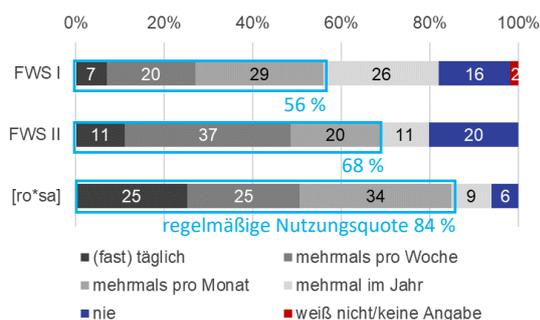


Diagramm 25: Nutzungszufriedenheit nach Wohnprojekten, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

NutzerInnen-Perspektiven nach Projekten

Frauen-Werk-Stadt I und

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Konzipiert wurde die Freifläche der gesamten Wohnanlage als große, fußläufige und zusammenhängende Fläche mit minimalen Zufahrtsflächen. Wege, Spiel- und Gemeinschaftsflächen, Grünflächen und Gebäudezugänge sollten miteinander vernetzt sein. Die Freiflächen sollten eine hohe Aufenthalts- und Gestaltungsqualität und einen hohen Gebrauchswert haben. Um eine hohe Alltagstauglichkeit zu sichern, sollte die Mehrfachnutzung unterschiedlicher Bereiche möglich sein. Freiflächen sollten auch sozialer Raum für Aneignung, Selbstgestaltung und Veränderbarkeit sein.

Umgesetzt wurde eine auto- und barrierefreie Anlage. Die Freiflächen sind fußläufige, durchlässige Erschließungs- und Bewegungsflächen mit Aufenthaltsqualität. Alle Gebäude und Stiegen sind über die Freiraumbereiche erschlossen.

Zudem wurde ein differenziertes Freiflächenangebot für unterschiedliche Zielgruppen und unterschiedliche Bedürfnisse **konzipiert**: Kleinkinder/Kinder (Spielplätze mit Sitzbereichen, Beschattungen, Wasserspender, WC, in Ruf-/Sichtkontakt zu Wohnungen), Jugendliche (abgegrenzte Treffpunkte), Ältere (Ruhezonen und Treffpunkte), Mädchen/Jungen (Berücksichtigung unterschiedlicher Spiel- und Bewegungsabläufe). Eine große freie Fläche war als Festplatz vorgesehen. **Umgesetzt** wurde ein Ineinanderfließen unterschiedlicher Freiraumformen: ein urbaner Platz (ohne Gestaltung, Sitzgelegenheiten), ein Anger als Spielstraße mit Sitzstufen, Gartenhöfe mit Kinderspielplätzen, gedeckte Spielloggien am Siedlungsrand, eine Spiel- und Festwiese sowie ein Ballspielkäfig.

Die meisten BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt I* sind den Werkstatt-Gesprächen und Interviews zufolge sehr zufrieden mit der großen Auswahl an **unterschiedlichen Freiraumtypen** für verschiedene Zielgruppen. Die Grünflächen in der *Frauen-Werk-Stadt I* werden sehr positiv bewertet, da sie gepflegt sind und das Mikroklima spürbar positiv beeinflussen. Allerdings wird auch angemerkt, dass der Innenhof „noch grüner sein könnte“. Die Freiräume seien bei Bezug der Anlage „sehr undifferenziert ausgestaltet gewesen, ohne anlagenübergreifendes Konzept der Freiraumplanung. Erst mit der Zeit wurden die Freiräume hinsichtlich ihrer Gestaltung und Aneignungsmöglichkeiten für unterschiedliche Zielgruppen ausdifferenziert.“ (WG2, WG4)

Die Haushaltsbefragung belegt zwar, dass heute die Mehrheit, nämlich 82 % der befragten Bewohnerinnen, „sehr zufrieden“ und „ziemlich zufrieden“ mit dem Freiraumangebot für unterschiedliche Altersgruppen in der *Frauen-Werk-Stadt I* ist (siehe Diagramm 26). Im Vergleich zu den anderen Frauenwohnprojekten nutzen die Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt I* die Grün- und Freiflächen jedoch deutlich weniger.

Jede(r) Vierte nutzt sie täglich oder mehrmals pro Woche. In den Vergleichsprojekten ist es hingegen jede(r) Zweite. Mit Blick auf die Altersgruppen, sind es vor allem die jungen und älteren Be-

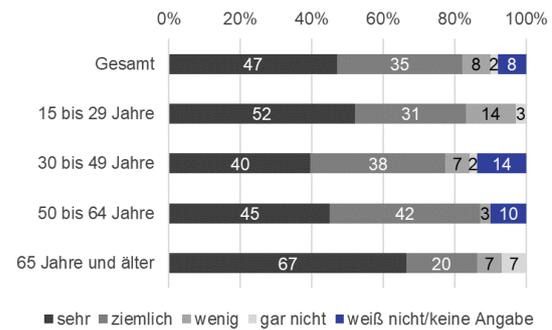


Diagramm 26: Zufriedenheit mit Freiraumangebot für unterschiedliche Altersgruppen gesamt und nach Altersgruppen in FWS I, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

wohnerinnen, die sich mit einem Anteil von 52 % oder sogar 57 % mit „sehr zufrieden“ deutlich positiver zu dem altersgerechten Freiraumangebot äußern als die Bewohnerinnen der mittleren Alterssegmente.

Das lässt vermuten, dass die 15 bis 29-Jährigen sowie die über 65-Jährigen ihre Ansprüche im gegenwärtigen Grün- und Freiflächenangebot eher erfüllt sehen als die Bewohnerinnen, deren Alltag sich auf Erwerbsarbeit und/oder Kinderbetreuung konzentriert. Gleichzeitig bewerten die befragten Bewohnerinnen, die selbst mindestens ein Kind im Haus versorgen oder/und sich aktuell in Elternzeit befinden, die Kinderspielflächen auffällig positiv mit „sehr mädchengerecht“ oder „ziemlich mädchengerecht“ (vgl. Diagramm 27).



Abb 48) Platz zwischen Bauteil Arch. Ullmann und Arch. Peretti



Abb 49) Anger zwischen Bauteilen Arch. Prochazka und Arch. Podreka



Abb 50) Anger zwischen Bauteilen Arch. Prochazka und Arch. Podreka



Abb 51) Spielwiese mit Ballspielkäfig



Abb 52) Freiraumgestaltung. Quelle: Franziska Ullman



Abb 53) Gartenhof zwischen Bauteilen Arch. Peretti und Arch. Podreka



Abb 54) Spielterrasse Bauteil Arch. Peretti



Abb 55) Jugendspielbereich hinter Bauteil Arch. Peretti

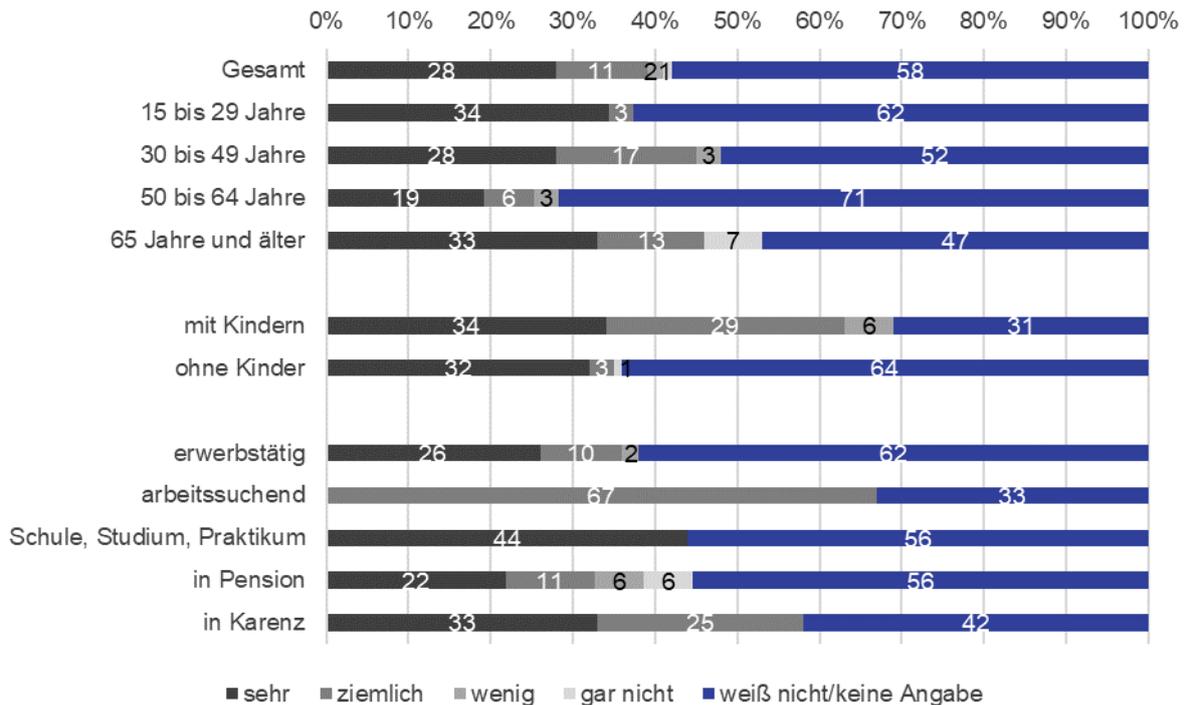


Diagramm 27: Spielplätze sind mädchengerecht – Bewertung nach Altersgruppe, Bewohnerinnen mit/ohne Kinder(n) im Haushalt und Erwerbsstatus in FWS I, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Das **Bewusstsein bezüglich spezifischer gendersensibler Freiraumplanung** scheint dennoch wenig ausgeprägt zu sein, wenn 58 % der befragten Bewohnerinnen insgesamt mit „weiß nicht“ antworten. Gründe für die Widersprüchlichkeit zwischen einem einerseits attraktiven und breit angelegten Freiraumangebot und einer andererseits mangelnden Nutzungshäufigkeit seitens wichtiger Zielgruppen ergaben sich aus den Werkstattgesprächen mit den BewohnerInnen.

Der Anger ist als **Multifunktionsfläche** ausgestaltet und sollte als zentrale Begegnungszone in der *Frauen-Werk-Stadt I* dienen. Er wird als architektonisch sehr wertvoll beschrieben, da man sich von „der Außenwelt“ abgeschottet fühlt und eignet sich aufgrund seiner barrierefreien Gestaltung gut zum Fahrrad- oder Rollerfahren-Lernen sowie zum Ballspielen, was jedoch seit einiger Zeit offiziell verboten ist. Der Anger ist von den angrenzenden Wohnungen aus einsehbar, weshalb er von Eltern und Aufsichtspersonen, die ihre dort spielenden Kinder im Auge behalten können, geschätzt wird (IW2, IW3, WG2, WG4). Der Anger wird trotz zentral gelegener Sitzstufen

vor dem Gemeinschaftsraum im Bauteil Podreka jedoch nicht unbedingt als Aufenthalts- und Begegnungsort, sondern eher als Durchgangsort genutzt. Gleichwohl nutzt eine Gruppe von Kindern und Müttern aus den *WBV-GPA* Bauteilen die Sitzstufen regelmäßig als Treffpunkt. Auf Lärmbeschwerden, wegen zu laut spielender Kinder, wird mit dem Verweis darauf, dass auch Kinder Raum zum Spielen brauchen, meist nicht weiter eingegangen. Beschwerden wegen lärmender Jugendlicher auf den anfangs entlang des Angers aufgestellten Sitzbänken, kam man jedoch sehr rasch nach.

Die Bänke wurden bereits kurz nach Bezug der Anlage demontiert (IW2, IW3, WG2, WG4). Dies führte dazu, dass Kinder eigentlich nicht auf dem Anger, sondern nur auf den Spielplätzen innerhalb der Anlage spielen. Die Spielplätze der *Wiener Wohnen* sind optimal für Kleinkinder und werden auch gut angenommen. Nicht so gut angenommen werden der Spielbereich der *WBV-GPA* und die angrenzende Fußballwiese neben dem Kindergarten bzw. westlich des Bauteils Prochazka, da sie sich vermutlich zu weit abseits

befinden. Insbesondere auf den Spielplätzen der *Wiener Wohnen* wird die Geräuschentwicklung problematisiert, da aufgrund der Bebauungsdichte hier bereits eine Unterhaltung in normaler Lautstärke zu Lärmbelastung führt (IW2, IW3, WG2, WG4).

Der Aspekt der **Kinderspielplätze in Ruf- und Sichtweite** wurde dem Ergebnis der Haushaltsbefragung zufolge gut umgesetzt. 83 % der befragten BewohnerInnen mit mindestens einem Kind im Haushalt sind damit „sehr“ (26%) bzw. „ziemlich“ (57%) zufrieden, nur 14% beurteilen dieses Kriterium als „wenig“ und 0% als „gar nicht“ zufriedenstellend umgesetzt (vgl. Diagramm 28).

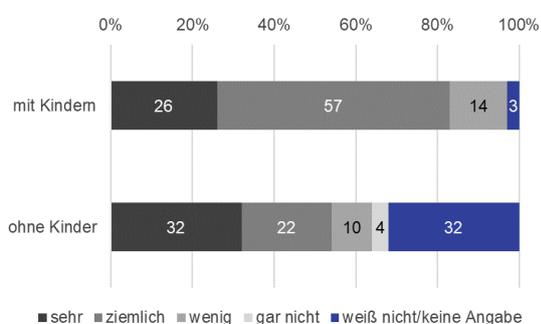


Diagramm 28: Kinderspielflächen sind in Ruf- und Sichtweite – Bewertung von Nutzerinnen mit/ohne Kinder(n) im Haushalt in FWS I, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Auch die **Ballspielhalle** im Gemeindebauteil Peretti stellt – trotz begrenzter Nutzungszeiten – in Bezug auf Lärmbelastung ein großes Problem in der Anlage dar. Insbesondere die MieterInnen der *WBV-GPA*, die direkt gegenüber an den Stiegen 9 und 10 wohnen, sind davon betroffen. Der Lärm der gegen die Wand schlagenden Bälle breitet sich auch im gesamten Innenhof aus und stellt damit eine Belastung für zahlreiche MieterInnen dar (IW2, IW3, WG2, WG4).

Der **Jugendspielplatz** in der Umkehre entlang des verkehrsberuhigten Abschnitts des Carminwegs wurde erst errichtet, als die 1997 eingezogenen Kinder älter wurden. Dies geschah auf Initiative des Mieterbeirats der *Wiener Wohnen*, der mit diesem Anliegen an den Bezirk herantrat. Der Jugendspielplatz wird von Jugendlichen aufgrund seiner Abgeschlossenheit geschätzt. Teilweise

nutzen Jugendliche der *Frauen-Werk-Stadt I* – aber auch Jugendliche aus der Umgebung – die Ballspielhalle oder die Spielterrasse mit den Sitzstufen als Treffpunkt. Dies wird jedoch von den BewohnerInnen aufgrund der Lärmentwicklung nicht gern gesehen (IW2, IW3, WG4).

Die Idee der **Spielterrasse**, auch *Plateau* oder *Atrium* genannt, wird als gut beschrieben, die Umsetzung hätte laut einer Hausbesorgerin der *WBV-GPA* jedoch optimiert werden können. Das *Plateau* am nördlichen Ende des Bauteils Podreka ist mit einem Ringenspiel („Drahdwaberl“) ausgestattet. Die Spielterrasse wurde eigentlich für die Nutzung durch kleinere Kinder konzipiert. Die Planung sah vor, dass sich die Aufsichtspersonen auf die Treppenstufen setzen und sich unterhalten können, während die Kinder oben spielen. Jedoch ist es nicht möglich, von den Stufen aus die oben spielenden Kinder im Auge zu behalten und auch zum Beispiel Kinderwagen können nur sehr mühsam nach oben getragen werden.

So wurde der Platz wenig von spielenden Kleinkindern genutzt und nach kurzer Zeit von Jugendlichen eingenommen, was zu einer Lärmbelästigung für die unmittelbar angrenzenden Wohnungen führte und Vandalismusschäden zur Folge hatte. Das Problem konnte erst nach Jahren durch Umzäunung und Absperren der Spielterrasse gelöst werden. Zugang haben heute nur die MieterInnen der *WBV-GPA*, die dieses Spielangebot zwar schon ab und an nutzen, die meiste Zeit bleibt das Ringenspiel jedoch leer (IW2, IW3, WG4).

Die **Nutzungskonflikte** spiegeln sich auch im Sicherheitsempfinden bei Aufenthalt in den Außenanlagen der *Frauen-Werk-Stadt I* wider: Insgesamt 40 % der befragten BewohnerInnen fühlen sich „wenig sicher“ (18 %) oder „gar nicht sicher“ (22 %). 35 % fühlen sich „sehr sicher“, im Vergleich zu den anderen Frauenwohnprojekten der niedrigste Wert (FWS II 43 %, [ro*sa] 53 %).

Insgesamt gibt es zwar eine Vielzahl von Freiräumen und Spielplätzen in der *Frauen-Werk-Stadt I*, diese sind aber nicht für alle BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt I* gleichermaßen nutzbar.

Die Angebote der *WBV-GPA* sind aufgrund von Kosten- und Haftungsfragen nur deren MieterInnen vorbehalten, weshalb beispielsweise die Spielterrasse mit den Sitzstufen am nördlichen Ende des Bauteils Podreka abgesperrt ist. Gleichzeitig stehen die Spielplätze und -angebote von *Wiener Wohnen* allen BewohnerInnen der Anlage und auch allen anderen offen, da diese Eigentum der Gemeinde Wien sind. So ist es den Kindern der *WBV-GPA* MieterInnen möglich, auf allen Spielflächen in der *Frauen-Werk-Stadt I* zu spielen, die Kinder aus den Gemeindebauteilen haben jedoch keinen Zugang zu den Spielangeboten der *WBV-GPA* (IW2, IW3, WG4).

Frauen-Werk-Stadt II

In der **Konzeption** wurde auf eine qualitative Freiraumgestaltung der gemeinschaftlichen Außenräume – sowohl auf Dachflächen, Terrassen als auch auf der Erdgeschoss-Ebene - Wert gelegt. Die gärtnerische Ausgestaltung erfolgte durch

FreiraumplanerInnen, die neben sonnigen Bereichen ein differenziertes, gendersensibles Angebot an gemeinschaftlich nutzbaren Grün- und Freiräumen planten. Es sollte ein Angebot für sämtliche Altersgruppen entstehen: Kinderspielplatz, Jugendlichenterrasse, Seniorinnenaufenthalt, überdachte Bereiche, Bereiche für Interaktion, nachbarschaftlichen Austausch, Spiel und Rückzug sowie Trinkwasserangebot und WC.

Umgesetzt wurde ein Innenhof im geeigneten Gelände: Einerseits barrierefreie Durchwegung und Erschließung aller Stiegen. Andererseits viel Begrünung mit vielfältigen freien und gedeckten Aufenthaltsbereichen, eine Terrasse für Jugendliche, Kinderspielplatz, Aufenthalt für SeniorInnen. Besonderheit im östlichen Bauteil: Hofseitig bildet ein Übergangsbereich zwischen Freiraum und zurückversetztem Erdgeschoss einen witterungsgeschützten Aufenthaltsbereich vor drei Stiegenzugängen sowie einen einem Pavillion ähnlichen Waschsalon und Fahrrad- und Kinderwagenraum.

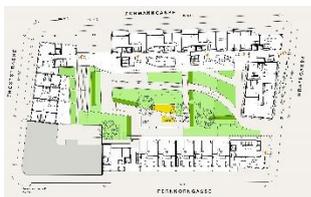


Abb 56) Freiraumgestaltung



Abb 57) Verschiedene Freibereiche



Abb 58) Verschiedene Niveaus und Durchwegung



Abb 59) Aufenthaltsbereich für Seniorinnen

Die Bewohnerinnen im Werkstattgespräch schätzen den Innenhof insbesondere wegen seiner Gestaltung, Barrierefreiheit und Gepflegtheit sehr, nutzen ihn jedoch kaum, da sie sich von den laut spielenden Kindern gestört fühlen. Sie sprechen die Kinder zwar häufig an und bitten um mehr Ruhe, auch mit Unterstützung des Hausbetreuers, letztendlich ist es jedoch schwierig, die Kinder zum leisen Spielen zu bewegen. Laut Aussage der älteren Bewohnerinnen würden sie den Innenhof, der jetzt hauptsächlich von Kindern und Müttern genutzt wird, selbst häufiger nutzen, wenn es dafür Raum geben würde (IW5, WG3).

Unabhängig davon sind insgesamt 80 % der Bewohnerinnen mit dem Aspekt, dass ihre Wohnanlage Grün- und Freiflächen für unterschiedliche Altersgruppen bereithält, „sehr zufrieden“ (54%) oder „ziemlich zufrieden“ (26%). Unabhängig davon sind insgesamt 80 % der Bewohnerinnen mit dem Aspekt, dass ihre Wohnanlage Grün- und Freiflächen für unterschiedliche Altersgruppen bereithält, „sehr zufrieden“ (54%) oder „ziemlich zufrieden“ (26%). Auffällig ist, dass die befragten Bewohnerinnen mit Kindern im Haushalt, die den Innenhof aktuell regelmäßiger nutzen, mit dem Freiraumangebot für jedes Alter unzufriedener

sind als die Bewohnerinnen ohne Kind im Haushalt. Beide Zielgruppen sind sich hingegen aber sicher (jeweils 70 bzw. 71 % der BewohnerInnen), dass sich die Freiräume für Menschen unterschiedlicher Altersgruppe eignen würden. „Wenig“ oder „gar nicht geeignet“ sehen 29 % bzw. 39 % der jeweiligen Zielgruppe die Zweckmäßigkeit der Außenanlagen für jede Altersgruppe. (vgl. Diagramm 29)

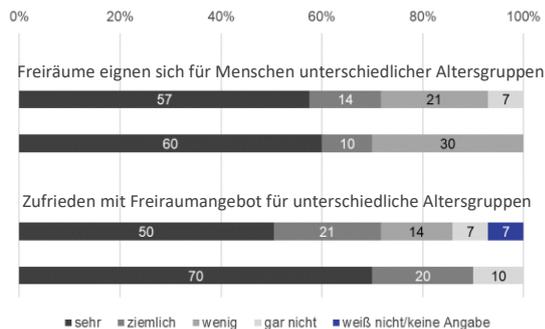


Diagramm 29: Eignung der und Zufriedenheit mit Freiflächen für unterschiedliche Altersgruppen: Nutzerinnen mit/ohne Kind(ern), FWS II; Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Genutzt werden die gemeinschaftlichen Frei- und Grünräume in der *Frauen-Werk-Stadt II* regelmäßig: 11% der befragten Bewohnerinnen nutzen diese (fast) täglich, die Mehrheit (37%) mehrmals pro Woche und 20% mehrmals im Monat. Auffällig ist der im Vergleich zu den anderen Projekten hohe Anteil an Bewohnerinnen von 20 %, die die Außenanlagen nie nutzen. Hierin spiegelt sich der gegenwärtige Nutzungskonflikt zwischen lautstark spielenden Kindern und ruhesuchenden Älteren. Beides Altersgruppen mit einem eingeschränkten Aktionsradius, für die ein möglichst wohnungsnaher Grün- und Freiraum eine hohe Relevanz im Alltag hat. Die unterschiedlichen Bedürfnisse und Raumansprüche der unterschiedlichen Altersgruppen scheinen

sich im weitläufigen Innenhof der Blockrandbebauung nicht erfüllen zu lassen.

Trotz angemessener Weitläufigkeit, abgestufter und differenzierter Bewegungsräume, spezifischer Anordnung von zonierte Spielräumen, sinnvoller Nachbarschaften von Nutzergruppen, Übersichtlichkeit und Einsehbarkeit sowie Sicht- und Rufkontakt von den umliegenden Wohnungen lässt die Lärmentwicklung das Nebeneinander von Ruhe-, Spiel- und Kommunikationsbereichen im alltäglichen Leben nicht zu. Die Verteilungsgerechtigkeit von Ressourcen durch Beachtung unterschiedlicher Raumansprüche hat sich in der Phase der Nutzung und Aneignung zulasten der älteren Bewohnerschaft verschoben. Die in den Qualitätskriterien für gendersensible Planung empfohlene Wahlmöglichkeit in der Raumnutzung durch freibleibendes Flächenpotenzial oder nutzungs offene Elemente wurde für den Innenhofraum nicht realisiert. Obwohl sämtliche Gender-Kriterien in der Freiraumplanung mitgedacht und umgesetzt worden sind, bietet die Außenanlage im Innenhof aktuell keine Rückzugsmöglichkeit oder Ruhezone trotz gebilligter Lärmzone. Ziel sollte sein, ein möglichst gleichberechtigtes Nebeneinander aller BewohnerInnen zu ermöglichen und die Begegnung und den Austausch untereinander optimal zu unterstützen (vgl. ÖGUT, 2014:39). Das Handbuch zu Gender Mainstreaming der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung empfiehlt, größtmögliche Flexibilität in den Flächen zu schaffen, um Konkurrenz zwischen den verschiedenen Interessengruppen zu vermeiden (vgl. SenSW, 2011: 62). Flexible, nutzungs offene Bereiche oder auch Begegnungsbereiche könnten im Innenhof der *Frauen-Werk-Stadt II* helfen, um sich nicht aus dem Weg gehen zu müssen, sondern offen zu begegnen.

[ro*sa] Donaustadt

Im Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt wurde darauf Wert gelegt, dass neben den wohnungseigenen Freiräumen (Balkone) auch gemeinschaftlich nutzbare Freiräume im Erdgeschoss und auf dem Dach zur Verfügung stehen. Der auf dem langgestreckten Grundstück hofseitig gelegene Gemeinschaftsgarten mit Kinderspielplatz bietet eine Wiese mit mehreren Obstbäumen und Beeten. Dieser Grün- und Freiraum ist genauso wie die Terrassen vom Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss des Wohngebäudes

direkt zugänglich. Zusätzlich wurden auf der Dachterrasse begrünte Flächen und Beete zum Gärtnern angelegt, die von den BewohnerInnen angemietet werden können (vgl. ÖGUT, 2014).

Der Gemeinschaftsgarten wird regelmäßig genutzt, der Sandkasten und die Hochbeete sind jedoch nicht alltagstauglich, weil sie insbesondere für die Nutzung durch ältere Bewohnerinnen nicht hoch genug sind (WG1).



Abb 60) Konzept Freiraumgestaltung Garten



Abb 61) Gemeinschaftsgarten



Abb 62) Vogelperspektive auf Gemeinschaftsgarten



Abb 63) Wohnhof mit Gemeinschaftsterrasse

[ro*sa] Kalypto

Konzipiert wurden im Frauenwohnprojekt [ro*sa] Kalypto Gemeinschafts-Gartenflächen für gemeinsame Aktivitäten und nachbarschaftliche Begegnungen wie Plaudern, Kinderbetreuung, Essen, Bewegung, Nähen und Feiern.

Umgesetzt wurde ein Gartenhof (215m²) mit Spielplatz. Dieser ist über eine Treppe mit der im 1. OG gelegenen Gemeinschaftsterrasse (106 m²) - vorgelagert dem Gemeinschaftsraum - verbunden. Die Gemeinschaftsterrasse im 1.OG ist über eine Rampe barrierefrei vom Innenraum heraus erreichbar.



Abb 64) Gartenhof und Gemeinschaftsterrasse im 1. Obergeschoss



Abb 65) Gemeinschaftsterrasse mit Sauna

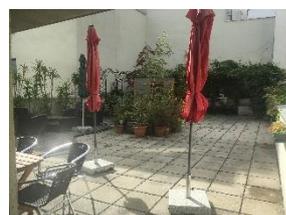


Abb 66) Gemeinschaftsterrasse



Abb 67) Gemeinschaftsterrasse

Die befragten Bewohnerinnen von [ro*sa] Kalypto schätzen ihren begrünten Innenhof sowie die Gemeinschaftsterrasse im 1. OG sowie eine zusätzliche Dachterrasse im 5. OG sehr. Der grüne Gartenhof hat eine kühlende Wirkung auf

die Umgebung und trägt zu einem angenehmen Mikroklima in der Wohnanlage bei. Ursprünglich war von Seiten des Bauträgers *Kabelwerk* eine Ausgestaltung des Hofes mit Steinplattenbelag, Kies und einer Sandkiste geplant. Da dies jedoch

nicht den Vorstellungen der [ro*sa] Vereinsfrauen entsprach, haben sich diese selbst um die Gartenplanung und Gestaltung gekümmert, einen Gärtner organisiert und eigenständig Pflanzen ausgewählt. Die Gemeinschaftsterrasse wird regelmäßig für gemeinsame Grillnachmittage bzw. -abende oder Feste genutzt und im Sommer finden Vereinssitzungen auf der Terrasse statt. Bedauert wird, dass sich die Bewohnerinnen bislang nicht in kleineren Grüppchen auf der Terrasse verabreden, z.B. zum Kaffeetrinken oder um Brettspiele zu spielen (WG1, IW6).

Die gemeinschaftlichen Frei- und Grünräume in den [ro*sa] Wohnprojekten werden im Vergleich zu den anderen Wohnprojekten am häufigsten regelmäßig von den Bewohnerinnen genutzt. Die Hälfte der Bewohnerinnen nutzt die Außenanlagen (fast) täglich oder mehrmals in der Woche, jede Dritte mehrmals im Monat. Nur 6 % geben an, die Freiräume in den beiden [ro*sa] Projekten nie zu nutzen (TB 80). Auffällig ist, dass in beiden [ro*sa] Wohnprojekten nutzungs offene Teilflächen in Form von einer Wiese, einem Garten im Innenhof oder auch einer Gemeinschaftsterrasse bestehen, die nicht abschließend in ihrer Funktion definiert wurden.

Sie bieten stattdessen Raum zur freien Interpretation, Begegnung, gemeinsamer Entwicklung und symbolisieren in gewisser Hinsicht Offenheit für Neues oder auch eine Willkommenskultur. Neu hinzuziehende BewohnerInnen finden demnach keinen durch- und vorstrukturierten gemeinschaftlichen Freiraum wie in den Außenanlagen der beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekte vor, sondern eine Balance zwischen altersgruppenübergreifenden, offen interpretierbaren, wandelbaren sowie spezifischen Räumen.

Vielleicht bietet gerade der in Bezug auf Nutzeransprüchen nicht vorgeplante Freiraum die Möglichkeit der individuellen Aneignung. Die Qualitätskriterien der gendersensiblen Planung empfehlen eine gute Mischung aus beidem, offenen und vorstrukturierten Bereichen (vgl. ÖGUT, 2014; MA 18, 2013; SenSW 2011).

Für die hohe regelmäßige Nutzungsquote spricht auch die Ausgestaltung der Außenanlage im [ro*sa] *Kalypso* nach den eigenen Vorstellungen der BewohnerInnen, die darüber hinaus die Umsetzung selbst in die Hand genommen haben.

Auch das Sicherheitsempfinden ist in den Außenanlagen beider [ro*sa] Wohnprojekte im Vergleich zu den anderen Wohnprojekten stärker ausgebildet (siehe Diagramm 15). Fast alle befragten Bewohnerinnen fühlen sich „sehr sicher“ (53 %) oder „ziemlich sicher“ (41 %), (siehe Diagramm 30).

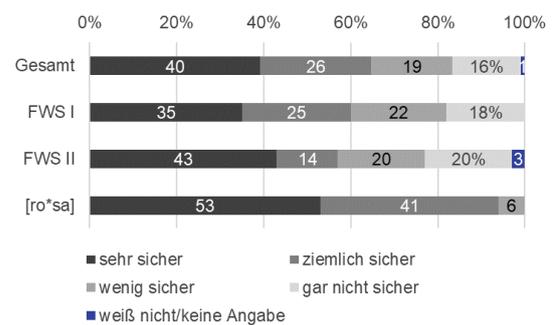


Diagramm 30: Sicherheitsempfinden in den Außenanlagen der Frauenwohnprojekte aus Nutzerinnen-Perspektive, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Abschließend benennen die befragten Bewohnerinnen die aus ihrer Perspektive als NutzerInnen wünschenswerten Eigenschaften, die ein Wohnprojekt für Frauen erfüllen sollte. Mehrfachnennungen waren möglich. In den genannten Themen spiegeln sich einerseits die gegenwärtig unerfüllten Eigenschaften ihrer eigenen Lebenswirklichkeit wider, beispielsweise benennen 23 % der Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt II* Grünflächen, die in ihrem Innenhof aufgrund unterschiedlichster Nutzungsansprüche begrenzt realisierbar waren.

13 % der Bewohnerinnen der [ro*sa] Wohnprojekte benennen einen Kinderspielplatz im Hof, der in der Außenanlage der [ro*sa] Donaustadt bislang als nicht alltagstauglich bewertet wird. Andererseits spiegeln sich darin die tatsächlich realisierten Nutzungsstrukturen, die sich großer Beliebtheit erfreuen, wie beispielsweise der Kinderspielplatz im Hof in der Außenanlage der

Frauen-Werk-Stadt II oder ihre Dachterrassen (vgl. Diagramm 31).

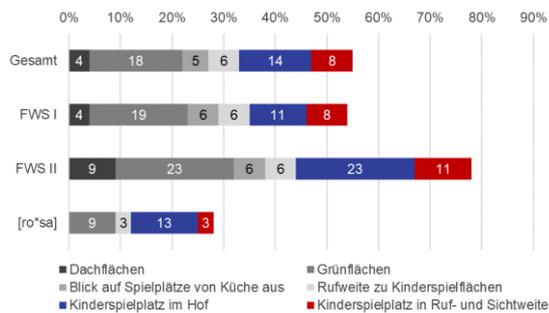


Diagramm 31 Eigenschaften, die ein Frauenwohnprojekt bzgl. Freiflächen unbedingt erfüllen sollte aus NutzerInnen-Perspektiven, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

3.5. Dachterrassen in der NutzerInnen-Perspektive

Freiflächen auf Wohngebäuden bieten zusätzliche Möglichkeiten, gemeinschaftlich nutzbare Außenräume zur Erholung, zum Rückzug oder zur Begegnung zu schaffen. Sie ergänzen die eigenen Wohnräume um Bewegungsraum im Freien, der großen Einfluss auf die alltägliche Lebensqualität nehmen kann und dabei sogar einen „flächensparenden“ Charakter mit sich bringt. Ein spezifischer Wert von Freiräumen im Wohnbereich sind kurze Gespräche durch zufällige Begegnungen. Begegnungen auf Dachterrassen haben einen weniger zufälligen Charakter, weil ihre NutzerInnen diese in der Regel gezielt aufsuchen.



Abb 68) Bauteil Arch. Prochazka mit Dachausbildung

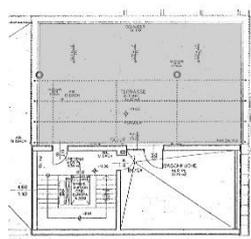


Abb 69) Dachterrassen Bauteil Arch. Prochazka, m. Stiegenhaus und Waschküche



Abb 70) Dachterrasse Bauteil Arch. Prochazka mit Pergola

Begegnungen und Gespräche können – so die NutzerInnen - durch den zumeist enger gefassten „Raum“ einer Terrasse, „intensiver“ sein. Auch der Aspekt der gefühlten Sicherheit auf Dachterrassen kann für NutzerInnen relevant sein. Hinsichtlich Gestaltung gelten Kriterien für eine gendersensible Planung gleichermaßen auch für diese Form des Freiraumangebots und sind vor allem dann wichtig, wenn alternative Außenanlagen nicht zur Verfügung stehen oder ein flächenmäßig zu knapper Außenraum ebenerdig nicht alle unterschiedlichen Raumanprüche der NutzerInnen abbilden kann.

Frauen-Werk-Stadt I

Konzipiert waren gemeinschaftlich nutzbare Dachterrassen. Baulich **umgesetzt** wurden im Bauteil der Architektin Prochazka auf jedem der vier Stiegenhäuser eine 84m² große Dachterrasse für die Bewohnerschaft (Stiegen 1, 3, 7 und 8). Die Dachterrassen sind je zur Hälfte mit einer Pergola überdacht und haben eine direkte Verbindung zu der gemeinschaftlichen Waschküche und dem Hobbyraum des jeweiligen Wohngebäudes. Aktuell sind zwei der vier Dachterrassen für die Gemeinschaft nutzbar (Stiegen 1 und 3). Da in zwei Stiegenhäusern Waschküchen zu privatem Wohnraum umgenutzt worden sind, sind die zwei ehemals gemeinschaftlich geplanten Dachterrassen jetzt wohnungszugehörig (Stiegen 7 und 8).

In den Bauteilen der *WBV-GPA* gibt es an Stiege 1 bis 6 jeweils eine Dachterrasse versetzt in vierter Geschosshöhe. Die Dachterrassen der Stiegen 7 und 8 sind ausschließlich privat nutzbar und

gehören zu den jeweiligen Mietwohnungen im Dachgeschoss. Die gemeinschaftlich nutzbaren Dachterrassen waren anfangs für alle BewohnerInnen mit dem Wohnungsschlüssel zugänglich.

Zwischenfälle wegen unbeaufsichtigter, spielender Kinder zwischen den Dachterrassen führten zu der Entscheidung, den Zugang künftig über einen eigenen, zentralen Schlüssel für alle Dachterrassen zu lösen. Diesen können sich NutzerInnen kostenpflichtig nachmachen lassen.

Das auf den Dachterrassen besondere Mikroklima erschwert das Anpflanzen und Pflegen von Grünstrukturen aus Sicht der BewohnerInnen. Das erklärt ihrer Meinung nach, warum es lediglich zwei begrünte Dachterrassen gibt. Die Nutzungshäufigkeit der Dachterrassen ist sehr unterschiedlich: teilweise sind sie stark frequentiert, teilweise kaum genutzt. Zum Leidwesen einiger BewohnerInnen ist die Dachterrassennutzung auch ein Konfliktthema, da die direkt darunter liegenden Wohnungen von Lärmbelastungen betroffen sind. Gleichzeitig fehlt ein Zuständigkeitsgefühl für die Terrassen seitens der Bewoh-

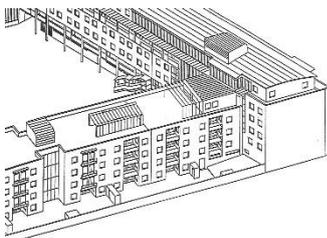


Abb 71) Bauteil Arch. Ullmann mit Dachterrasse und Pergolen



Abb 72) Dachterrasse Bauteil Arch. Ullmann

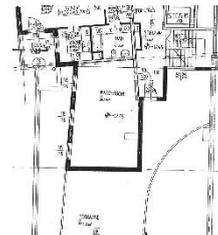


Abb 73) Plan Dachterrasse Bauteil Arch. Peretti



Abb 74) Dachterrasse Bauteil Arch. Peretti, mit Waschküche

Auch für die Dachterrassen dieser Gebäudekomplexe war der Zugang für die BewohnerInnen anfangs mit dem eigenen Wohnungsschlüssel möglich. Nach bereits einem Jahr erfolgte die Umstellung auf separate Schlüssel für beide Terrassen, die sich die BewohnerInnen seitdem bei „zuständigen Personen“ (Mieterbeirat) ausleihen können – entweder einmalig oder dauerhaft. Grund hierfür waren Anzeigen von WohnungsmieterInnen aus der Nachbarschaft, die beobachteten, dass Kinder und Jugendliche Steine von den Dachterrassen aus warfen. Die *Wiener Wohnen* schloss daraufhin vorübergehend die Dachterrassen.

nerInnen. Dies wird als Grund vermutet für das häufige Verschmutzen der Freiflächen und für die wenig sorgsame Behandlung der Gartenmöbel sehen (IW3).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Konzipiert waren auch hier gemeinschaftlich nutzbare Dachterrassen. Umgesetzt wurden zwei große Dachterrassen für die gesamte Bewohnerschaft (an Stiege 2 und 5). Die Dachterrasse im Bauteil der Architektin Ullmann ist mit einer Pergola ausgestattet und ist von der nahegelegenen Waschküche gut und direkt erreichbar. Die 222 m² große Dachterrasse im Bauteil der Architektin Peretti ist teilweise mit einem geschwungenen Massivdach als Witterungsschutz überdacht und ebenfalls von der nahegelegenen Waschküche gut und direkt erreichbar.

Anders als bei den übrigen Dachterrassen wird die kleine Dachterrasse an Stiege 5, neben der Waschküche, von einer Mieterin gepflegt und üppig bepflanzt. Entsprechend haben ausschließlich diese Mieterin sowie die zuständige Haus- und Außenbetreuerin der Unternehmung *Wiener Wohnen* dauerhaft Zugang.

Alle anderen BewohnerInnen müssen sich für die Terrassennutzung beim Mieterbeirat einen Schlüssel ausleihen, was selten vorkommt. Die zweite, wesentlich größere und häufiger genutzte Dachterrasse befindet sich an der Stiege 2, für deren Zugang ebenfalls ein Schlüssel von dem für

diese Dachterrasse zuständigen Mieterbeiratsmitglied bis auf Widerruf ausgeliehen werden kann. Aktuell haben ca. 20 BewohnerInnen einen Schlüssel. Die organisierte Schlüsselverwaltung und kontrollierte Ausgabe ermöglichen es, künftige Schäden besser zuordnen zu können. Im Werkstattgespräch wird vor allem der anfangs fehlende Wasseranschluss auf den Dachterrassen stark kritisiert. Mit viel Aufwand und dank des langen Atems des Mieterbeirats wurde jedoch auf der großen Dachterrasse ein nachträglicher Wasseranschluss installiert. Darüber hinaus wären eine bauliche Trennung der unterschiedlichen Nutzungsbereiche, beispielsweise zum Sonnen oder Wäsche aufhängen, sowie ein WC auf oder nahe der großen Dachterrasse wünschenswert. Auch ein dauerhafter Sonnenschutz wäre sinnvoll, um die Dachterrasse im Sommer besser nutzen zu können. In einem selbst aufgestellten Container werden Mobiliar der Dachterrassennutzung sowie Utensilien und Gegenstände des Mieterbeirats gelagert (IW2, WG4).

Auf die Frage, wie zufrieden die Bewohnerinnen mit den gemeinschaftlich nutzbaren Dachterrassen in der *Frauen-Werk-Stadt I* sind, antwortet jede Zweite, „sehr zufrieden“ oder „ziemlich zufrieden“ zu sein. Allerdings ist wiederum jede Zweite auch „wenig zufrieden“ oder „gar nicht zufrieden“ oder kann bzw. möchte dazu keine Angaben machen (vgl. Diagramm 32).

Die wenig begrünten und gestalteten Freiflächen ohne Verschattungen scheinen für viele BewohnerInnen nicht einladend zu sein. Der eher umständliche Weg über dritte Personen, sich Zutritt zu den Terrassen zu schaffen, bremst zudem eine

regelmäßige Nutzung und damit die Euphorie, sich die Flächen anzueignen und im gemeinschaftlichen Sinne dafür verantwortlich zu sein.

Auffallend ist, dass die Befragten mit Kindern im Haushalt deutlich häufiger keine Angaben zur Zufriedenheit machen und die Befragten ohne Kinder im Haushalt deutlich zufriedener mit dem Angebot der Dachterrassen sind. Dieses Ergebnis weist darauf hin, dass die unterschiedlichen Nutzungsansprüche der BewohnerInnen mit dem Freiraumangebot auf dem Dach nicht gleichermaßen erfüllt werden.

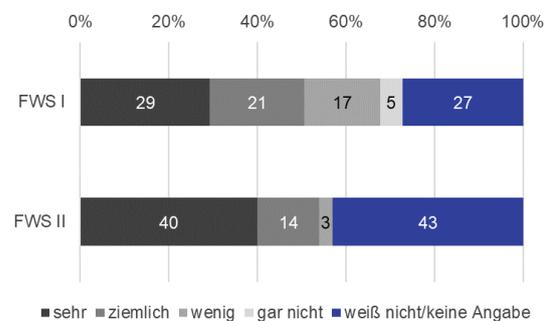


Diagramm 32: Zufriedenheit mit den frei zugänglichen Dachterrassen in der FWS I und FWS II, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Frauen-Werk-Stadt II

Ziel der Gesamtkonzeption war eine qualitativ hochwertige Freiraumgestaltung der gemeinschaftlichen Außenräume im Erdgeschoss, auf Dachflächen und Terrassen. Umgesetzt wurden zwei gemeinschaftlich nutzbare Dachterrassen. Im Bauteil B ist diese räumlich mit der Sauna und im Bauteil C mit der Waschküche verbunden.

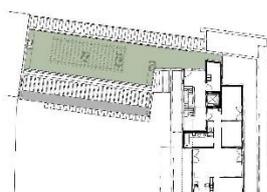


Abb 75) Dachterrasse Bauteil A Stiege 1



Abb 76) Dachterrasse Bauteil A

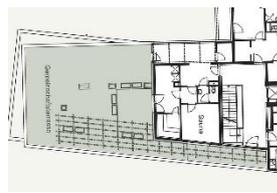


Abb 77) Dachterrasse Bauteil B Stiege 4

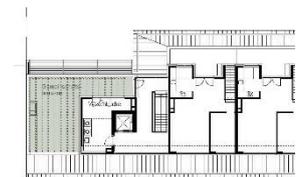


Abb 78) Dachterrasse Bauteil C Stiege 6

Die (aktuell geschlossene) Dachterrasse an Stiege 6, mit Zugang zur Waschküche, wurde im Werkstattgespräch positiv hervorgehoben. Die Dachterrasse an Stiege 4 mit Zugang zur Sauna wird gut genutzt (IW5, WG3).

Im Vergleich zur *Frauen-Werk-Stadt I* ist hier jede Zweite bzw. Dritte „sehr zufrieden“ mit den Dachterrassen als gemeinschaftlichem Freiraum.

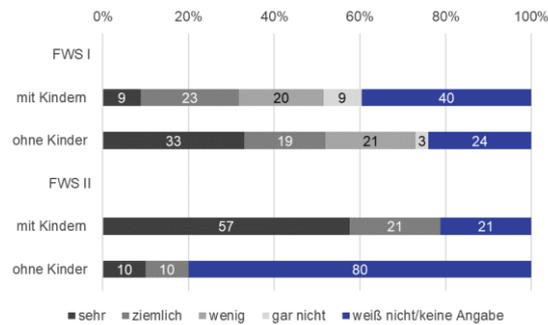


Diagramm 33: Zufriedenheit mit den frei zugänglichen Dachterrassen in der FWS I und FWS II mit/ohne Kinder(n) im Haushalt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

[ro*sa] Donaustadt

Konzipiert wurden attraktive gemeinschaftliche Außenbereiche, die Erholung, Ruhe, nachbarschaftliche Begegnung und Kommunikation in begrünten Strukturen ermöglichen sollten.

Umgesetzt wurden auf dem Flachdach extensiv begrünte Bereiche rund um die zentral gelegene Waschküche und die Sauna. Integrierte Pflanztröge und angelegte Gemeinschaftsbeete schaffen darin unterschiedliche Aufenthaltsqualitäten.

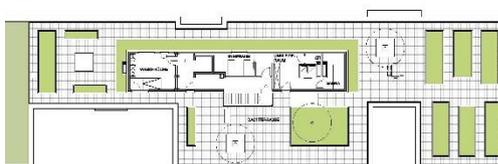


Abb 79) Plan Dachterrasse



Abb 80 Stiegenhaus Dachgeschoss



Abb 81) Dachterrasse mit Hochbeeten

Dennoch machen viele der Befragten keine Angaben zu ihrer Zufriedenheit damit machen, darunter viele Ältere ohne Kinder im Haushalt. Vor allem Bewohnerinnen mit Kindern scheint das Saunangebot auf der Dachterrasse anzusprechen. (vgl. Diagramme 33/34).

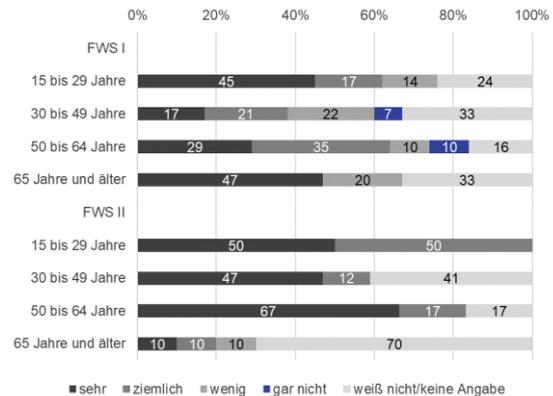


Diagramm 34: Zufriedenheit mit den frei zugänglichen Dachterrassen in der FWS I und FWS II nach Altersgruppen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Einen befestigten und statisch gesicherten Sonnenschutz gibt es bislang nicht. Der Zugang vom Stiegenhaus auf die Dachterrasse erfolgt über Treppenstufen. Einen barrierefreien Zugang über eine Rampe gibt es über die im Dachgeschoss gelegene Waschküche. Ein WC befindet sich im Sauna-Bereich.

Die großzügig gestaltete Dachterrasse, die für alle nutzbar ist, wird durchweg als positiv bewertet, allerdings bemängeln die Bewohnerinnen die „fehlende“ dritte Dachfläche, die zugunsten einer extensiven Begrünung weichen musste: Sie steht daher mehr zur gemeinschaftlichen Nutzung zur Verfügung.

Die **Umnutzung** dieses Drittels der Dachfläche musste aus finanziellen, aber auch energiepolitischen Gründen geschehen, um damit den Vorschriften der Bauordnung zu entsprechen, die andernfalls die Errichtung von Photovoltaikanlagen zur Folge gehabt hätten. Wie auch bei der Garage war der Zeitraum für die bauliche Umsetzung zu knapp bemessen, um eine Ausnahmegenehmigung von der Bauordnung zu beantragen (WG1).

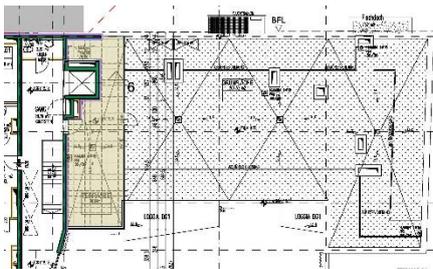


Abb 82) Plan 2. Dachgeschoss: Dachterrasse und extensives Gründach



Abb 83) Dachterrasse mit Blick auf Gründach



Abb 84) Dachterrasse

[ro*sa] Kalypto

Konzipiert wurden - wie auch für das Wohnprojekt [ro*sa] Donaustadt - attraktive gemeinschaftliche Außenbereiche, die Erholung, Ruhe, nachbarschaftliche Begegnung und Kommunikation in begrünten Strukturen ermöglichen sollten.

Umgesetzt wurde einerseits eine kleine Dachterrasse auf dem Flachdach des zweiten Obergeschosses. Von der insgesamt 248 m² großen Dachfläche ist ein 37 m² großer Bereich für die Funktion als Dachterrasse befestigt worden und als solche gemeinschaftlich nutzbar. Die übrige Fläche des Flachdaches ist extensiv begrünt ausgebildet. Der Dachterrasse ist ein WC im Stiegenhaus zugeordnet.

Zusammenfassend eignen sich Dachterrassen, wie alle hier angewandten Erhebungsformen gezeigt haben, sehr gut für Erholungs- und Ruhesuchende oder für gemeinschaftliches Gärtnern. In einer vergleichenden Gesamtbetrachtung der Wohnprojekte scheinen mit Blick auf eine gendersensible Freiraumplanung auf den Dachterrassen vor allem die [ro*sa] Wohnprojekte die unterschiedlichen Nutzungsansprüche ihrer BewohnerInnen optimal zu bedienen. Wo Flächen für extensive Begrünungen weichen mussten, fand eine abwechslungsreiche, alltagstaugliche und gut strukturierte Gestaltung der Gemeinschaftsflächen statt. Vor allem gemeinschaftliche Pflanzbeete gelten als niedrigschwelliges gemeinschaftsbildendes Konzept. Die in diesen Wohnprojekten eher partizipative Herangehensweise stärkt die Gemeinschaft der BewohnerInnen, sich

gemeinsam die unterschiedlichen Freiräume anzueignen und weiterzuentwickeln. Sie verstehen das gemeinschaftliche Freiraumangebot und deren Nutzung als einen gemeinsamen Prozess sich verändernder Lebenszusammenhänge.

Dachterrassen **alltagstauglich für Kinder und Jugendliche** zu gestalten, erweist sich in der Regel eher als schwierig. Der erwünschte Sichtkontakt zur oder von der Wohnung der betreuenden Person fällt beispielsweise weg. Ziel kann bzw. sollte also sein, die Gemeinschaftsnutzung auf eine spezifische Teilgruppe auszurichten, die sich in dem ebenerdigen Grün- und Freiraumangebot nicht wiederfindet. Die Evaluation weist darauf hin, dass eine für alle NutzerInnen transparenten Regelung und Kommunikation dabei hilfreich sein kann.

3.6. Bewertung der Wohngebäude

Ein wesentliches Element der gendersensiblen Planung von Wohnanlagen ist eine Gestaltung der Erschließungsbereiche dahingehend, dass Begegnungszonen entstehen und durch Gemeinschafts- und spezifische Nebenräume das nachbarschaftliche Miteinander und damit die Alltagsbewältigung und Lebensqualität aller BewohnerInnen verbessert wird. Dies ist insbesondere für Personen mit Familien- und Pflegeaufgaben von Bedeutung, d.h. nach wie vor mehrheitlich für Frauen und als spezifische Bedarfsgruppe AlleinerzieherInnen.

Für diesen Planungsansatz wurde in den hier betrachteten Projekten **Pionierinnen-Arbeit** geleistet. Heute haben die genannten Planungselemente eine Schlüsselfunktion für zahlreiche gemeinschaftsorientierte und insbesondere generationenübergreifend konzipierten Wohnbauprojekte, sowohl im Baugruppenbereich (vgl. z.B. die Projekte am Nordbahnhof und in der Seestadt Aspern sowie die explizit generationenübergreifend konzipierten *ko-lokationen*) als auch in den aus dem Bauträgerwettbewerb zum Wohnen von AlleinerzieherInnen hervorgegangenen Projekten (vgl. *wohn.syn.21*, *Neu Leopoldau*, *Ich-Du-Wir plus*, *kolok-as* und das Areal *Remise der Wiener Lokalbahnen* in Wien-Meidling. Dies gilt darüber hinaus für zahlreiche Projekte des geförderten Wohnbaus, die mit einem hohen Grad an Planungsbeteiligung und/oder Beteiligungsformaten im Kontext der Besiedelung entstanden.

Eine hohe Bedeutung kommt Gemeinschaftsräumen, konzeptionell ausgehend von der *Frauen-Werk-Stadt I*, vor allem im leistbaren Wohnbau dabei zu, den von der Fläche her sehr begrenzten privaten Wohnraum zu entlasten. Sie fördern ein nachbarschaftliches Miteinander, können aber, bedingt durch ihre jeweilige Lage und unterschiedliche Nutzungswünsche auch zu Konfliktherden in Hausgemeinschaften oder Siedlungen werden. Bei einer zunehmenden Vielfalt von Lebensstilen und ggfs. interkultureller Nutzung ist eine gute Situierung, Gestaltung und Organisation deshalb wesentlich für die Akzeptanz, nach-

haltige und konfliktarme Ausnutzung und die Wirtschaftlichkeit dieser Räume und Flächen.

Der Nutzen eines gendersensiblen Ansatzes bei der Planung und Organisation von Gemeinschaftsräumen und –flächen liegt weiter in der Optimierung der lokalen Lebensqualität und des Gemeinwesens, im Potential sozialer Integration in der unmittelbaren Nachbarschaft und im Grätzel, der Unterstützung der Verbindung von Familien- und Berufsleben und einer hohen Zielgruppengerechtigkeit einer auf das Wohnumfeld bezogenen sozialen und Rauminfrastruktur (vgl. Droste/Riss/Diesenreiter 2017, MA 18 2013, ÖGUT 2014).

Frauen-Werk-Stadt I

Wesentliche Kriterien für die Planung der *Frauen-Werk-Stadt I* waren attraktive und kommunikationsfördernde Erschließungsbereiche, eine hohe Anzahl an Gemeinschaftsräumen für verschiedene Nutzungen sowie gut erreichbare, geräumige Hausnebenräume.

Frauen-Werk-Stadt II

In der Nachfolge zur *Frauen-Werk-Stadt I* sollten hier die Umsetzung von alltags- und frauengerechter Erschließung und Hausnebenräumen weiter vertieft und die Anforderungen von Frauen in der Haus- und Familienarbeit und entsprechende Alltagsbezüge berücksichtigt werden. Hervorzuheben ist dabei der Ansatz, das Wohnen als einen Bereich von *Arbeit* zu definieren, mit Blick auf die Entwicklung von räumlichen und *Ausstattungs-Standards* für gendersensibles Wohnen, in Anlehnung an raumbezogene Standards der Arbeitswelten.

Beide [ro*sa] Projekte

Die Projekte streben ein integratives kommunikatives Wohnen und Leben mit sozialem Rückhalt einer Gemeinschaft sowie ein Zusammenleben in

Frauenzusammenhängen an. Dazu gehört die Berücksichtigung von Bedürfnissen im Leben in Gemeinschaft (Bereicherung, Unterstützung). Entsprechend sollten attraktive, umfangreiche, gemeinschaftliche Bereiche für gemeinsames Erleben geschaffen werden, wie z.B. ein gemeinsamer Garten oder eine Dachterrasse (Licht, Sonne, Grün), eine Gemeinschaftsküche, eine Tausch-bibliothek, Mediationsräume, eine Sauna und ein Erdkeller, Atelierräume und gemeinschaftliche Arbeitsräume/Büros.

[ro*sa] Donaustadt

Zielsetzung für die Planung des Projekts [ro*sa] Donaustadt war es, Raumstrukturen für eine bereichernde Hausgemeinschaft zu entwickeln, für aktives Miteinander-Wohnen und solidarisches Zusammenleben. Die Raumstrukturen wurden als Basis guter nachbarschaftlicher Unterstützung gesehen und dafür, „für einander da sein“ zu können.

[ro*sa] Kalypto

In der Planung von [ro*sa] Kalypto wurde als frauenspezifisches Bedürfnis vor allem die Kombination kleinerer Wohnungen mit mehr Gemeinschaftsflächen erachtet. Um der Vereinzelung in der Großstadt entgegenzuwirken, sollte der Lebensraum gemeinschaftlich und aktiv gestaltet werden können. Angestrebt wurden eine aktive, kreativ gestaltende, bereichernde Hausgemeinschaft, aktives Miteinander Wohnen und solidarisches Zusammenleben. Dazu gehörten nachbarschaftliche gegenseitige Unterstützung und „für einander da zu sein“. Die Wohnzufriedenheit wächst mit guter Nachbarschaft, Ressourcenteilung, Alltagsgüterteilung und dem Austausch von „Talenten“ (gegenseitig auf Kinder aufzupassen, gemeinsam / für andere zu kochen, Versorgung von Tieren und Pflanzen, ...).

Die Mehrheit der in den vier Projekten befragten Bewohnerinnen ist der Meinung, dass sich die Gestaltung ihrer Wohnhausanlage sehr gut eignet, um mit NachbarInnen in Kontakt zu treten, nur 10% schätzen ihre Wohnhausanlage dafür weniger geeignet ein. Dabei gibt es zwischen den

Altersgruppen keine gravierenden Unterschiede in der Beantwortung dieser Frage. Die Beurteilung der Gestaltung im Hinblick auf die Möglichkeit, mit NachbarInnen in Kontakt zu treten, fällt unterschiedlich aus in den einzelnen Projekten: Die höchste Zufriedenheit mit diesem Aspekt des Wohnens bildet sich erwartungsgemäß in den *bottom-up* entwickelten [ro*sa] Projekten ab (63% „sehr“, 34% „ziemlich“ geeignet). Gleichzeitig bringen sowohl 81% der befragten Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt I* hohe Zufriedenheit an dieser Stelle zum Ausdruck als auch 94% der Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt II* (vgl. TB 76, Diagramm 35).

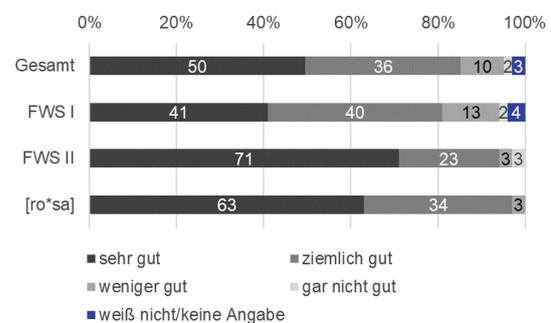


Diagramm 35: Bewertung der Eignung der Wohnhausanlagen, um mit Nachbarinnen in Kontakt zu treten, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

3.6.1. Erschließungsbereiche

Die Gestaltung der Stiegenhäuser wird von mehr als zwei Dritteln der Befragten als „sehr“ (39%) bzw. ziemlich (32%) zufriedenstellend bewertet. Bei den jüngeren Bewohnerinnen bildet sich der Haushaltsbefragung zufolge eine geringere Zufriedenheit ab als bei der Generation 65+ (15 bis 29 Jahre: 19% „sehr“, 28% „ziemlich“ zufrieden; 65 Jahre und älter: 45% „sehr“, 36% „ziemlich“ zufrieden) (TB 35). Differenziert nach den einzelnen Projekten stellt sich die Gestaltung und Perspektiven der NutzerInnen wie folgt dar:

Frauen-Werk-Stadt I und
Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Identifikation durch überschaubare Nachbarschaft / Gestaltung Erschließung

In der **Konzeption** wurde die sozialräumliche Identifikation als sehr wichtig erachtet. Zur Förderung nachbarschaftlicher Kontakte sollten max. fünf Wohnungen pro Stiege und Geschoss eng verknüpft mit Erschließung angeordnet sein.

Umgesetzt sind größtenteils drei bis fünf Wohnungen pro Stiege und Geschoss. Im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* sind es teilweise bis zu acht

Wohnungen pro Stiege und Geschoss. **Konzipiert** war, die Zugangsbereiche, Stiegenhäuser, Gänge etc. ausreichend zu dimensionieren und für Begegnung und Spiel kommunikationsfördernd auszubilden. Dabei formuliert wurden folgende Kriterien: hohe Gestaltungsqualität (attraktiv), hoher Gebrauchswert (alltagstauglich, gute Orientierung) und hoher Kommunikationswert für Begegnung, soziale Kontakte, Nachbarschaft, Kommunikation, Spiel (durch Planung: übersichtlich, natürlich belichtet, einsichtig, Blickbeziehungen nach außen).

Umgesetzt sind einerseits großzügig verglaste, natürlich belichtete Stiegenhäuser und Gänge /Laubengänge, in der *Frauen-Werk-Stadt I* (Bauteil Podreka) wie auch im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* (Bauteil Ullmann). Weniger großzügige und belichtete, enge Stiegenhäuser bei Spanner-Typen finden ebenfalls in der *Frauen-Werk-Stadt I* (Bauteil Prochazka, Oberlicht ohne Sichtbezug nach außen) und im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* (Bauteil Peretti). Der folgende Abschnitt beleuchtet die Ergebnisse zur Frage, ob sich die Erschließungsbereiche wie Stiegenhäuser und Hausflure als Begegnungsräume eignen und sie als solche genutzt werden.

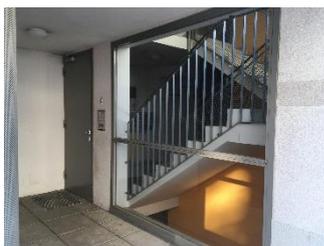


Abb 85) Eingangsbereich Stiegenhaus FWS1 Bauteil Arch. Prochazka



Abb 86) Laubengang FWS1 Bauteil Arch. Podreka

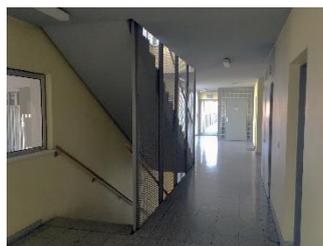


Abb 87) Stiegenhaus MSL-Hof Bauteil Arch. Ullmann

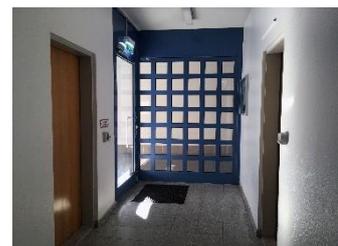


Abb 88) Eingangsbereich MSL-Hof Bauteil Arch. Peretti

Die NutzerInnen äußern teils positive, teils ambivalente Erfahrungen: „*Es ist groß [...] es ist handhabbar*“, so beschreibt eine Hausbesorgerin der *WBV-GPA* die *Frauen-Werk-Stadt I*. Dennoch führe die Dichte an Wohnungen zu erhöhter

Lärmbelastung und daraus resultierenden Konflikten. Die großzügigen Erschließungsbereiche im Innen- und Außenraum fördern den nachbarschaftlichen Kontakt in der Anlage. So fungieren beispielsweise die den Wohnungseingängen vorgelagerten Stege bzw. Rampen am Bauteil

Podreka als Begegnungszone und nachbarschaftlicher Sozialraum (IW2, WG3). Die unterschiedliche Gestaltung der Erschließungsbereiche im Bestand der *WBV-GPA* im Bauteil Prochazka (Stiege 1-8) und im Bauteil Podreka (Stiege 9-12) scheint jedoch begrenzten Einfluss auf die nachbarschaftliche Kommunikation zu haben, „man unterhält sich dort genau so viel oder wenig wie in den großzügig gestalteten Stiegenhäusern“.

Bei Bezug möblierten die BewohnerInnen die Erschließungsbereiche, dies wurde aus Brandschutz- und Reinigungsgründen rasch untersagt. Eher dies und erwartbare Lärmbelästigung für die anderen MieterInnen als die Raumbedingungen seien der Grund dafür, dass die Stiegenhäuser heute nicht mehr als Aufenthaltsorte genutzt werden.

Die Glasfassade an den Stiegen 9-12 sollte neben einer natürlichen Belichtung der Stiegenhäuser auch ein erhöhtes Sicherheitsempfinden bewirken. Zum Schutz vor Hitzebelastung sind die Glasfassaden jedoch heute meist begrünt und damit nicht einsichtig (IW2, WG3).

Die Zufriedenheit mit der Gestaltung der Stiegenhäuser ist in der *Frauen-Werk-Stadt I* deutlich geringer als in den anderen Projekten. Nur etwa die Hälfte der Befragten gibt an, damit „sehr“ (29%) bzw. „ziemlich“ (32%) zufrieden zu sein. (TB 35).

Auch die BewohnerInnen der Gemeindebauteile beschreiben die Lärmentwicklung in den engen Hofstrukturen als belastend und kritisieren, dass die Baukörper zu eng aneinander stehen. Die gläsernen Hauseingänge tragen zum Sicherheitsgefühl innerhalb der Anlage bei, gleichzeitig wird das Vordach als sehr praktisch beschrieben, insbesondere bei Niederschlag.

Die Stiegenhäuser sind großzügig gestaltet, jedoch könnten diese der Ansicht der GesprächspartnerInnen nach auch etwas kleiner sein zugunsten größerer Wohnungen. Die natürliche Belichtung der Stiegenhäuser ist nicht überall gegeben (bspw. Stiege 4). An manchen Stiegen gibt es Fensterschlitze (Stiege 5) oder kleine runde Fensteröffnungen (Stiege 6), die jedoch keinen großen Lichteinfall ermöglichen (IW2, WG4).



Abb 89) Eingangsbereich Bauteil A, Stiege 1



Abb 90) Ausgang zum Hof Bauteil A, Stiege 1



Abb 91) Gang Bauteil A, Stiege 1



Abb 92) Stiegenhäuser Bauteil B, Stiege 2 und 3

Frauen-Werk-Stadt II

Identifikation durch überschaubare Nachbarschaft / Gestaltung Erschließung

Konzipiert wurden kommunikationsfördernde Stiegenhäuser und Wohnungszugänge mit max. 30 Wohnungen pro Stiege, mit dem Ziel, guten Sicht- und Rufkontakt vor allem zwischen Kindern und sie betreuenden Erwachsenen zusichern.

Umgesetzt sind etwa 22 Wohnungen pro Stiege.

Im Fokus der Projektplanung standen unter anderem qualitätvolle Erschließungsbereiche: die Umsetzung der Alltags- und Frauengerechtigkeit sollte gegenüber FWS 1 weiter vertieft werden:

Konzipiert war, dass Stiegenhäuser und Gänge/Laubengänge durch großzügige Verglasung, natürliche Belichtung und Sicht- und Rufkontakt zu den Wohnungen die informelle Begegnung und

Kommunikation fördern sollten. Die helle und einsichtige Gestaltung von Erschließungsbereichen soll für ein erhöhtes Sicherheitsgefühl sorgen. Dazu gehören auch verglaste Lifte / Aufzüge. **Ausgeführt** sind barrierefreie Erschließungsbereiche mit hoher Transparenz, die gute Orientie-

rung und Übersichtlichkeit ermöglichen. Alle sechs Stiegenhäuser sind komplett verglast und natürlich belichtet. Horizontale Erschließungsbereiche und Wohnungsvorbereiche sind großzügig verglast und natürlich belichtet, gut einsichtig und übersichtlich. Es gibt auch Laubengänge.



Abb 93) Stiegenhaus mit Gemeinschaftsraum Bauteil B, Stiege 4



Abb 94) Gang Bauteil B, Stiege 4, Ebene 2



Abb 95) Erschließungsgang Bauteil C, Ebene 5



Abb 96) Verglaste Stiegenhäuser und Laubengang Ebene 0, Bauteil C

Den Aussagen der Bewohnerinnen zufolge ist die Identifikation mit der Wohnanlage hoch, unter anderem der überschaubaren Anzahl an Wohnungen pro Stiege geschuldet. Es gibt keine aktive Hausgemeinschaft, jedoch kennen und grüßen die NachbarInnen sich bei spontanen Begegnungen im Stiegenhaus oder Innenhof (IW5, WG3).

Hohe Zufriedenheit mit der Gestaltung der Stiegenhäuser spiegelt auch das Ergebnis der Haushaltsbefragung: Rund drei Viertel (74%) der befragten Bewohnerinnen sind damit „sehr“, weitere 20% „ziemlich“ zufrieden. (TB 35).

*[ro*sa] Donaustadt*

Identifikation durch überschaubare Nachbarschaft / Gestaltung Erschließung

Das Gebäude hat eine zentrale Erschließungszone mit insgesamt 40 Wohneinheiten. Pro Geschoss sind 9 - 11 Wohneinheiten angeordnet.

Konzipiert war eine Erschließungszone, die großzügig, offen, hell und einsehbar ist, sowie auch Sicherheit und soziale Kontrolle ermöglicht. Gänge sollen als attraktive, kommunikative Übergangszonen zwischen Halböffentlichkeit und dem privaten Raum dienen.

Ausgeführt wurde eine zentrale, 3 m breite, mehrgeschossige Erschließungszone, die fast alle Wohnungen des Gebäudes erschließt. Wie eine vertikale Dorfstraße wirkt sie als kommunikative, multifunktionale Zone mit Aufenthaltsqualität. Mit offenen, versetzten Treppen und natürlicher Belichtung dient sie als nachbarschaftlicher Begegnungsort und erweiterter Wohnraum. Durch die langgestreckte Form mit zweigeschossigen Lufträumen ist sie übersichtlich und ermöglicht soziale Kontrolle.

In der alltäglichen Nutzung wurden die kommunikativen Begegnungs- und Austauschzonen in den Gängen kaum verwirklicht. Sie werden heute als Abstellflächen bzw. Pflanzennischen genutzt (WG1).

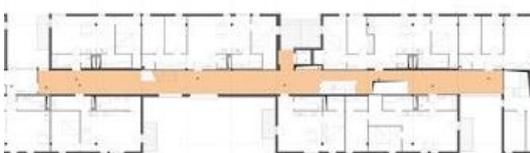


Abb 97) Zentrale Erschließungszone



Abb 98) Eingangsbereich



Abb 99) Zugang Gemeinschaftsraum, Terrasse



Abb 100) Natürlich belichteter Gang

[ro*sa] Kalypto

Identifikation durch überschaubare Nachbarschaft / Gestaltung Erschließung

Das Gebäude hat eine Vertikalerschließung mit insgesamt 43 Wohneinheiten. Pro Geschoss sind 6 - 9 Wohneinheiten angeordnet.

Konzipiert wurde ein attraktiverer Erschließungsbereich als halböffentlich-private Zwischenzone für gemeinschaftliche Aktivitäten und nachbarschaftliche Begegnungen.



Abb 101) Erschließung 2.Obergeschoss



Abb 102) Eingangsbereich



Abb 103) Stiege und Gang



Abb 104) Aufgeweiteter Erschließungsbereich

In der NutzerInnen-Perspektive haben sich die Überdachungen der beiden Eingänge von *[ro*sa] Kalypto*, in Richtung Oswaldstraße und in Richtung *Kabelwerk* bewährt. Kritisiert wurde, dass der Hintereingang in Eigenregie des Projekts überdacht werden musste. Positiv hervorgehoben werden der einladende, großzügig gestaltete Eingangsbereich des Vordereingangs, die als Treffpunkt und z.B. Tauschcke für Zeitschriften nutzbare Fläche vor dem Lift sowie die außenliegenden Postkästen und die Gegensprechanlage (IW6, WG1).

Der Hintereingang ermöglicht kurze Wege zur U-Bahnstation sowie zur Garage im *Kabelwerk*. Der Gang zur Garage ist nicht barrierefrei für von der Nutzung eines Rollstuhls abhängige Personen. Die BewohnerInnen nutzen meist den Hintereingang, BesucherInnen und KlientInnen hingegen den Vordereingang (IW6). Positiv wahrgenommen werden die Helligkeit und natürliche Belüftung der Erschließungszonen sowie die rollstuhl-

Dies sollte durch sichere und sozial kontrollierbare Stiegen und Gänge ermöglicht werden.

Umgesetzt wurde ein L/U-förmiger Erschließungsbereich mit großen Fenstern in Richtung *Kabelwerk* und den Innenhof. Helligkeit und Außenraumsichtbezug ist gegeben, jedoch ist der Gang unregelmäßig breit und verwinkelt. Im Gebäude-Ostteil sind die hintersten Wohnungseingänge nicht gut einsichtig. Im Gebäude-Südteil sind jene Gang- Bereiche, die zum Innenhof orientiert sind, sind als Aufenthaltsbereich ausgeweitet.

gerechten WCs im Stiegenhaus, neben der Terrasse im Dachgeschoss und in der Nähe des Gemeinschaftsraumes. Die als Aufenthalts- und Begegnungsräume geplanten Nischen im Stiegenhaus durften auch hier aus Brandschutzgründen nicht möbliert werden und werden heute als Pflanznischen genutzt. Als gut gelungen werden hingegen die erweiterten Bereiche im Erschließungsbereich jedes Geschosses erlebt, die für Pflanzen oder als Sitzbereiche genutzt werden (WG1).

Kritisch bewertet wird, dass für 40 Wohnungen nur ein Lift zur Verfügung steht und entsprechend in Stoßzeiten längere Wartezeiten entstehen können (IW6, WG1).

Die Stiegenhäuser beider *[ro*sa]* Projekte sind nicht ganz entsprechend der ursprünglichen Planung nutzbar. Gleichwohl ist die Zufriedenheit mit diesen räumlichen Strukturen hoch: 38% der Befragten sind damit „sehr“, 44% „ziemlich“ zufrieden (TB 35).

3.6.2. Gemeinschaftsräume innerhalb der Wohngebäude

Gemeinschaftsräume entlasten wie bereits beschrieben den privaten Wohnraum und fördern – so sie flexible Aneignungsmöglichkeiten robuste Ausstattung und Zugänglichkeit für alle bieten – die soziale Nachhaltigkeit von und Alltagsqualität von Wohnanlagen. Sie können dazu beitragen, Geschlechterstereotypen in der Alltagsorganisation aufzubrechen und Vereinbarkeit zu erleichtern (ÖGUT 2014, Droste/Diesendreiter/Riss 2017). Der folgende Abschnitt beleuchtet die Zufriedenheit der BewohnerInnen mit den in den Wohnanlagen realisierten Gemeinschafts-, Aufenthalts-, Kinder- und Jugendräumen, Werk- und Hobbyräumen und zeigt auf, wie diese genutzt werden.

Ein knappes Drittel (32%) der Befragten ist mit den Gemeinschaftsräumen in ihren Wohnanlagen sehr und weitere 15% sind damit ziemlich zufrieden. Nur ein Zehntel der Befragten gibt an, damit wenig zufrieden zu sein, 7% befinden die Gemeinschaftsräume für gar nicht zufriedenstellend. Überraschen ist, dass die Mehrheit (37%) der befragten BewohnerInnen diese Frage mit „weiß nicht“ beantwortet. In der Haushaltsbefragung beantwortet ein Großteil (59%) der jüngeren BewohnerInnen (15 bis 29 Jahr) diese Frage mit „weiß nicht“, was darauf hinweist, sie die Gemeinschaftsräume nicht nutzen. Auch ein Großteil der älteren BewohnerInnen über 65 Jahr beantwortet diese Frage mit „weiß nicht“. 18% der Befragten sind „gar nicht“ zufrieden mit den Gemeinschaftsräumen.

Die beiden mittleren Altersgruppen unterscheiden sich in der Beantwortung dieser Frage kaum. Unterschiede lassen sich eher zwischen den befragten Frauen, die mit Kindern im Haushalt leben und jenen Frauen ohne Kind im Haushalt feststellen. Über die Hälfte der befragten Personen mit Kindern im Haushalt sind mit den Gemeinschaftsräumen „sehr“ (44%) bzw. „ziemlich“ (15%) zufrieden. Im Vergleich dazu beurteilen nur 18% der Personen ohne Kind im Haushalt die Gemeinschaftsräume als „sehr“ und weitere

19% als „ziemlich“ zufriedenstellend. Gleichzeitig beantworten 45% der Personen ohne Kind im Haushalt diese Frage mit „weiß nicht“, hingegen nur ein knappes Drittel (32%) der Personen mit Kindern im Haushalt (TB 34, Diagramm 36).

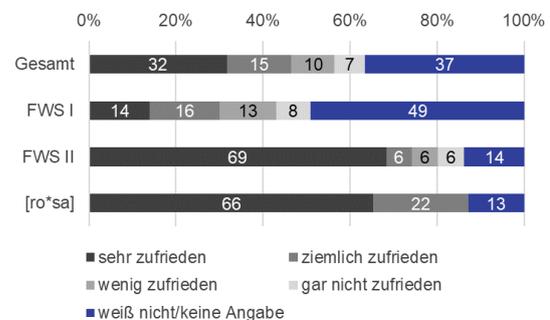


Diagramm 36: Zufriedenheit mit Gemeinschaftsräumen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die Nutzung der Gemeinschaftsräume ist den Ergebnissen der Haushaltsbefragung nach zu urteilen relativ gering, was sich auch mit den Ergebnissen der Werkstattgespräche deckt. Über die Hälfte (54%) der befragten BewohnerInnen geben an, die Gemeinschaftsräume nie zu nutzen. Nur ein Fünftel nutzt die Gemeinschaftsräume mindestens mehrmals pro Monat (2% (fast) täglich, 6% mehrmals pro Woche, 13% mehrmals pro Monat). Ein weiteres gutes Fünftel (22%) nutzt die Gemeinschaftsräume mehrmals im Jahr (22%) und 5% beantworten diese Frage mit „weiß nicht“.

Gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Altersklassen sind nicht ersichtlich. Unterschiede in der Beantwortung der Frage bilden sich jedoch zwischen Personen mit Kindern im Haushalt und Personen ohne Kind(er) ab. Rund zwei Drittel (65%) der befragten Personen ohne Kind im Haushalt nutzen die Gemeinschaftsräume nie, von den befragten Personen mit Kindern im Haushalt trifft dies nur für 37% zu.

Ähnliche Differenzen bilden sich auch hinsichtlich der Häufigkeit der Nutzung ab: 9% der Befragten ohne Kind im Haushalt nutzen den Gemeinschaftsraum mindestens mehrmals pro Monat, Haushalte mit Kindern nutzen ihn deutlich häufiger (2% (fast) „täglich“, 10% „mehrmals pro Wo-

che“ und 21% „mehrmals pro Monat“; TB 78, Diagramm 37).

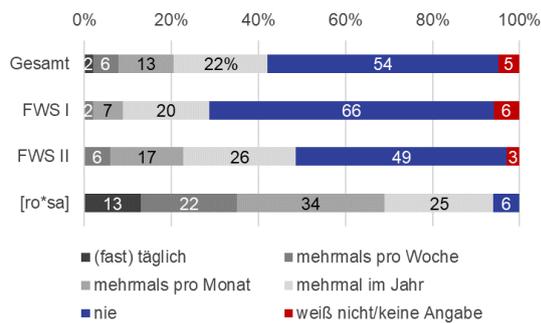


Diagramm 37: Nutzungshäufigkeit der Gemeinschaftsräume, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Frauen-Werk-Stadt I

In der Wohnanlage allgemein war vorgesehen:

ein hoher Anteil an Hausgemeinschaftsräumen und multifunktionalen Räumen im EG und DG mit differenziertem Raumangebot für verschiedene Nutzungen wie Versammlung, Spiel, Werkstatt, Büronutzung sowie verschiedene NutzerInnen-, Alters- und Sozialstrukturen. Räume sollten Aneignung, Selbstgestaltung, Veränderbarkeit

ermöglichen. Hausgemeinschaftsräume sollten gut erreichbar gelegen und barrierefrei erreichbar sein. Sie sollten eine unmittelbare, räumliche Verbindung zum Freiraum haben.

Umgesetzt wurden Im zentralen Gebäude am Anger (Architektin Podreka) befinden sich zwischen Stiege 9 und 10 erdgeschossig ein zweiteiliger Gemeinschafts- / Kinderspielraum mit je 23 m² samt separater Teeküche und WC. Er ist natürlich belichtet und belüftbar und öffnet sich ins Freie mit davorliegenden Sitzstufen. Er ist von innen und außen barrierefrei erreichbar.

Unmittelbar daneben befinden sich ein Hobbyraum, ein Werkraum, zwei Waschküchen und Trockenräume. Im Bauteil der Architektin Prochazka in den Stiegen 4 und 8 befindet sich im Dachgeschoss jeweils ein Hobbyraum mit vorgelagerter Dachterrasse.

Küchen: Der zweiteilige Gemeinschafts- / Kinderspielraum im Erdgeschoss zwischen Stiege 9 und 10 hat eine Teeküche in separatem Raum sowie ein nebenliegendes WC.

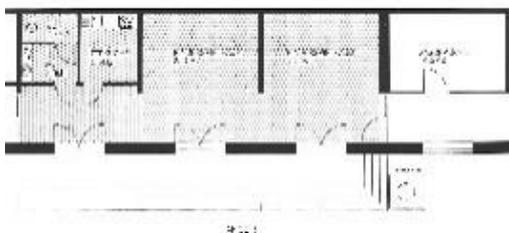


Abb 105) Spielraum mit Küche und WC, Bauteil Podreka



Abb 106) Spielraum mit vorgelagertem Freibereich und Sitzstufen



Abb 107) Spielraum innen mit zwei Bereichen

Bei Bezug der Anlage konnte der Kinderspielraum im Bauteil Podreka mit dem Wohnungsschlüssel gesperrt werden und stand damit allen Bewohnerinnen offen. Da er jedoch nicht gut gepflegt wurde, wurde der Zugang mittels Wohnungsschlüssel auf die neben dem Kinderspielraum gelegene Toilette beschränkt, die früher öffentlich nutzbar war. Heute fungiert der ehemalige Kinderspielraum als vielfältig nutzbarer Gemein-

schaftsraum, für den man sich den Schlüssel gegen Pfand bei der Hausbesorgerin der *WBV-GPA* abholen kann. Neben Kindergeburtstagen wird der Raum regelmäßig von einer Turngruppe genutzt und auch von unterschiedlichen selbstorganisierten Gruppen, die im Gemeinschaftsraum ihren Aktivitäten nachgehen. Gleichzeitig kritisieren manche BewohnerInnen, den Gemeinschaftsraum als „schmuddelig und dunkel“ und

beschweren sich, dass das Wasser in der Toilette häufig abgedreht ist (WG2, IW3).

Gut die Hälfte (52%) der Befragten beantwortet die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Kinderspielraum mit „weiß nicht“ (dabei ist zu berücksichtigen, dass knapp die Hälfte (44%) der Befragten in den Bauteilen der *Wiener Wohnen* lebt und eher eingeschränkt Zugang hat). Ein Fünftel (20%) der Befragten ist mit dem Kinderspielraum „sehr“, ein weiteres knappes Fünftel (18%) „ziemlich“ zufrieden. Nur 9% bewerten den Kinderspielraum als „wenig“ bzw. „gar nicht“ (2%) zu-

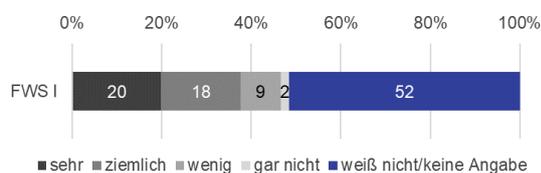


Diagramm 38: Zufriedenheit mit Kinderspielraum im Gebäude der FWS I, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

friedenstellend. Dem Nutzungsprofil entsprechend beantworteten Personen ohne Kind im Haushalt diese Frage deutlich häufiger mit „weiß nicht“ als die Personen mit Kindern (TB 44, Diagramm 38).

Ähnlich gestaltet sich das Ergebnis der Frage nach der Zufriedenheit mit dem Gemeinschaftsraum. Zwar beantwortet hier nur knapp die Hälfte (49%) die Frage mit „weiß nicht“, jedoch liegt auch die Zufriedenheit generell etwas niedriger. Ein knappes Drittel der Befragten ist dem Gemeinschaftsraum „sehr“ (14%) bzw. „ziemlich“ (16%), 8% „gar nicht“ zufrieden. Auch hier ist anzumerken, dass die Auswertung der Daten sowohl die *WBV-GPA* als auch die Gemeindebauteile umfasst, wobei die MieterInnen von *Wiener Wohnen* keinen Zugang zum Gemeinschaftsraum im Bauteil Podreka haben (TB 34).

Im Kontrast zur beschriebenen Zufriedenheit mit dem Gemeinschaftsraum in der *Frauen-Werk-Stadt I* steht, dass zwei Drittel (66%) der befragten BewohnerInnen diesen nie nutzen. Ein Fünftel gibt eine mehrmalige Nutzung pro Jahr an, 7% nutzen ihn mehrmals pro Monat. Nur 2% geben

an, ihn mehrmals pro Woche zu nutzen (TB 78).

Die Hobbyräume an Stiegen 4 und 6, im Dachgeschoss neben der Dachterrasse, wurden als Räume zum Kreativ-Sein, Spielen oder für sportliche Betätigungen wie Tischtennis oder Tischfußball etc. geplant. Dies ist wegen Lärmbelastigung der darunter liegenden Wohnung nicht möglich. Das Fehlen von Toilette und Wasseranschluss schränkt die Funktionalität beider Hobbyräume, ein. Entsprechend wurden diese bereits im ersten Jahr nach Bezug als Wäschetrocknungsräume umfunktioniert, inzwischen dienen sie als allgemeine Abstellräume. Auch der Werkraum im Erdgeschoss der Stiege 11 wird aufgrund seiner ungünstigen Lage nicht genutzt. Gleichzeitig kritisierten BewohnerInnen im Werkstattgespräch, dass der Raum von „normalen BewohnerInnen“ nicht genutzt werden dürfe (WG2, IW3).

Das Ergebnis der Haushaltsbefragung zeigt, dass nur rund 7% der Befragten (also neun der 133 befragten BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt I*) über den Werkraum Bescheid wissen und die wenigsten von ihnen damit zufrieden sind. Diese Aussage verschärft sich zusätzlich dadurch, dass hierbei nicht nach MieterInnen der *WBV-GPA* und von *Wiener Wohnen* getrennt ausgewertet wurde (TB 42, Diagramm 39).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

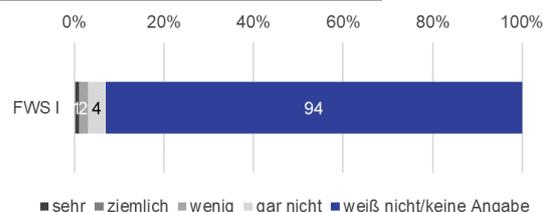


Diagramm 39: Zufriedenheit mit Werkraum im Gebäude der FWS I, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Konzipiert war ein hoher Anteil an Hausgemeinschaftsräumen und multifunktionalen Räumen im Erd- und Dachgeschoss, mit differenziertem Raumangebot für verschiedene Nutzungen wie Versammlung, Spiel, Werkstatt, Büronutzung sowie verschiedene NutzerInnen-, Alters- und Sozialstrukturen. Die Räume sollten Aneignung, Selbstgestaltung, Veränderbarkeit ermöglichen.

Hausgemeinschaftsräume sollten gut erreichbar gelegen und barrierefrei erreichbar sein. Sie sollten eine unmittelbare, räumliche Verbindung zum Freiraum haben.

Umgesetzt wurde ein Gemeinschaftsbereich/Kommunikationszentrum für beide Bauteile des *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hofes* am zentralen Platz. Dieser Bereich wird seit Anfang der 2000er Jahre als Kindergarten genutzt. Aus der NutzerInnen-Perspektive fehlt seither ein Nachbarschaftstreffpunkt bzw. Aufenthaltsraum für die MieterInnen in den *Wiener Wohnen* Bauteilen, worunter auch die Gemeinschaft leidet. Früher wurden das Kommunikationszentrum, das über eine komplett ausgestattete Küche verfügte und mit zahlreichen Turngeräten ausgestattet war, für unterschiedlichste Zwecke genutzt (IW2, WG2, WG4).

Frauen-Werk-Stadt II

Konzipiert waren vielfältige Gemeinschaftsräume für unterschiedliche Bewohnerinnengruppen als Schwerpunkt des Projektes.

Dafür wurde auf 10% der vermietbaren Wohnfläche verzichtet. Planungskriterien waren eine attraktive Situierung der Gemeinschaftsräume sowie eine Verortung der Kinderspielräume mit direkter Verbindung ins Freie. Gemeinschaftsräume sollten gut und barrierefrei erreichbar und natürlich belichtet ausgebildet werden, ausreichend dimensioniert und mit Teeküche, Nassgruppen und Abstellraum ausgestattet.

Ausgeführt wurden ein Kinderspielraum und nebenliegender Jugendraum im Bauteil C im Erdgeschoss direkt am Innenhof mit vorgelagertem Spielplatz. Es gibt ein WC, aber weder Küche noch Abstellraum. Die beiden Räume sind von Stiege 6 aus nur über Stiegen erreichbar - barrierefrei nur von Stiege 5 über den Keller bzw. vom Innenhof. Die Räume sind von Hofseite natürlich belichtet, jedoch relativ tief. Die Belüftung nur mittels einer Doppelfenstertertüre ist nicht ausreichend.



Abb 108) Kinder- und Jugendspielraum im Erdgeschoss, Bauteil C



Abb 109) Jugendraum, Bauteil C



Abb 110) Spielplatz vor Kinder- und Jugendspielraum

Im Bauteil B liegt straßenseitig ein Seniorinnen-Aufenthaltsraum mit Küche und Sanitärraum. Darüber hinaus befinden sich im Bauteil B ein Hobbyraum im Untergeschoss und eine Sauna mit Aufenthaltsraum und Dachterrasse im Dach-

geschoss. - weitere, kleinere, geschossweise angeordnete Gemeinschaftsräume gibt es in Bauteilen A, B und C, in den Bauteilen A und B sind diese mit Loggia versehen. Keiner dieser Räume ist WC/Küchen/AR ausgestattet.



Abb 111) Geschossweise Gemeinschaftsräume, Bauteil A



Abb 112) Geschossweise Gemeinschaftsräume mit Loggia, Bauteil B Stiegen 2 und 3



Abb 113) Gemeinschaftsraum, Bauteil B Stiege 4. 1. bis 4. OG



Abb 114) Seniorinnen Aufenthaltsraum, Bauteil B

Da es in der *Frauen-Werk-Stadt II* keine Gemeinschaft und bewusste Vernetzung gibt, sind auch die Gemeinschafts- und Kommunikationsräume wenig genutzt. Entsprechende auf die Sterilität der Räume zurückgeführte Beobachtungen wurden bereits in einer vorangehenden Evaluation gemacht (Karasz und Karasz, 2007).

Auch die gut ausgestatteten Kommunikationsräume für SeniorInnen werden seit Bezug kaum beansprucht, obwohl es mehrere Versuche gab, dort Aktivitäten zu initiieren bzw. anzuleiten. Im Kinderspielraum finden ab und an Geburtstagsfeiern statt, in der kalten Jahreszeit wird er nachmittags von spielenden Kindern genutzt. Auch der Jugendraum, der mit einer Tischtennisplatte ausgestattet ist, wird nur selten von Jugendlichen zum Spielen, Lernen oder „Chillen“ genutzt. Der Schlüssel für den Kinder- und Jugendraum ist gegen Kautions im Hausbetreuerzentrum erhältlich (IW5, WG3).

Die im Werkstattgespräch benannte geringe Nutzungsintensität der Gemeinschaftsräume bestätigt die Haushaltsbefragung: Knapp die Hälfte (49%) der Befragten gibt an, die Gemeinschaftsräume „nie“ zu nutzen, ein Viertel (26%) nutzt die Gemeinschaftsräume „mehrmals im Jahr“, weitere 17% „mehrmals im Monat“ und nur 6% „mehrmals pro Woche“ (TB 78). Gleichwohl bringen diese Nutzerinnen eine hohe Zufriedenheit mit diesem Angebot zum Ausdruck: Drei Viertel der Befragten sind mit den Gemeinschaftsräumen „sehr“ (69%) bzw. ziemlich (6%) zufrieden.

Je weitere 6% sind damit wenig bzw. gar nicht zufrieden und 14% beantworten diese Frage mit „weiß nicht“ (TB 34).

Sehr gut angenommen wird jedoch die Sauna, die mit einer Dusche, einem Ruhebereich und einem direkten Zugang zur Dachterrasse ausgestattet ist (IW5, WG3). Dies bestätigt das Ergebnis der Haushaltsbefragung, dem zufolge über die Hälfte (51%) der befragten Bewohnerinnen „sehr“ (51%) bzw. „ziemlich“ (17%) zufrieden sind. 17% Knapp ein Fünftel der Befragten beantwortet die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Sauna-Angebot mit „ich weiß nicht“, jüngere Bewohnerinnen sind eher zufrieden mit dem Angebot als ältere (TB 54, Diagramm 40).

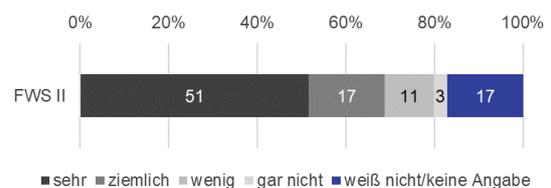


Diagramm 40: Zufriedenheit mit Sauna/Gymnastikraum im Gebäude der FWS II, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

[ro*sa] Donaustadt

Konzipiert waren attraktive, umfangreiche gemeinschaftliche Bereiche für gemeinschaftliches Erleben.

Umgesetzt wurden vielfältige, unterschiedliche Gemeinschaftsflächen wie ein Gemeinschaftsraum, Werkstatt, Bibliothek und Sauna. Der große, zentrale Gemeinschaftsraum (55 m²) befindet sich im Erdgeschoss, nahe dem Haupteingang und ist barrierefrei erreichbar. Belichtung und Belüftung erfolgt durch westseitige Fenster zur Straße und ostseitige komplett öffnbare Doppelfenstertüre zur davorliegenden großen Terrasse. Die große Zeilenküche, die am Fenster gelegen ist und ein barrierefreies WC vor dem Eingang ergänzen die Ausstattung.

Die Werkstatt im Untergeschoss ist natürlich belichtet und sowohl vom Freiraum wie auch über den Gang der Einlagerungsräume erreichbar.

Die Bibliothek im zweiten Geschoss ist ein 30 m² großer, mit WC ausgestatteter und vom Bauträger gemieteter Raum für Mitglieder des Vereins [ro*sa]. Mit raumhoher und raumbreiter Verglasung und vorgelagerter Loggia bietet er eine angenehme Aufenthaltsqualität. Ein WC ist vorhanden.

Im Dachgeschoss befindet sich ein Saunabereich mit Umkleide und Sanitärbereich sowie Ruhe- raum. Die Gemeinschaftsflächen, wie z.B. der zentrale Gemeinschaftsraum, die Sauna oder die Bibliothek sind den BewohnerInnen besonders wichtig (WG1).

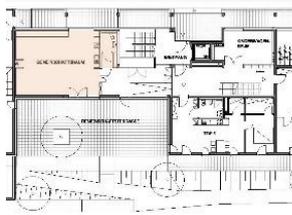


Abb 115) Gemeinschaftsraum mit Terrasse, EG



Abb 116) Gemeinschaftsraum



Abb 117) Bibliothek im 2.



Abb 118) Bibliothek Obergeschoß

[ro*sa] Kalypso

Konzipiert waren Gemeinschaftsräume für gemeinsame Aktivitäten, nachbarschaftliche Beziehungen, ein gemeinsames Wohnzimmer zum Plaudern, für Kinderbetreuung, Kochen, Essen, Bewegung, Nähen, Filmabende und Feiern.

Umgesetzt wurde ein 76 m² großer Gemeinschaftsraum mit Küche und vorgelagerter Terasse

(124 m²). Ein WC liegt unmittelbar beim Eingang des Raumes, der auf zwei Seiten über vier Öffnungen natürlich belichtet und belüftbar und mit einer Gegensprechanlage ausgestattet ist.

Vom Gemeinschaftsraum aus ist die Terrasse über Stufen erreichbar, über den nebenliegenden Gang barrierefrei über eine Rampe. Unmittelbar neben dem Gemeinschaftsraum liegen die 16,5 m² große Werkstatt und die Waschküche.

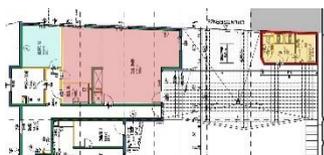


Abb 119) Gemeinschaftsraum ([ro*sa]) mit vorgelagerter Terrasse, Werkstatt (türkis)



Abb 120) Gemeinschaftsraum



Abb 121) Gemeinschaftsraum



Abb 122) Werkstatt

Auch die Bewohnerinnen des Projekts *[ro*sa]* *Kalypso* schätzen ihren Gemeinschaftsraum sehr und nutzen ihn regelmäßig für Feste, Kindergeburtstage oder für die zwei Mal wöchentlich zubereiteten, gemeinsamen Mahlzeiten, die von einer Bewohnerin organisiert werden. Der Raum kann auch für private Zwecke genutzt werden, wofür ein Eintrag in den Kalender und eine anschließende Säuberung des Raums erforderlich sind (IW6, WG1). Der Großteil der befragten *[ro*sa]* Frauen ist mit den Gemeinschaftsräumen „sehr“ (66%) bzw. „ziemlich“ (22%) zufrieden (TB 34). Auch die Nutzungsintensität ist im Vergleich zu den beiden Frauen-Werk-Städten wesentlich höher. 13% der Befragten nutzen die Gemeinschaftsräume „(fast) täglich“, 22% „mehrmals pro Woche“ und rund ein Drittel (34%) „mehrmals pro Monat“, nur 6% „nie“ (TB 78).

Der Werkraum wird ambivalent erlebt: Er ist gut ausgestattet, verfügt über einen Wasser- und Starkstromanschluss und einige Regale, ist jedoch relativ klein. Seine Nutzung entbehrte von Anfang an eine Definition (sauber, leise, schmutzig oder laut zu verrichtende Werkarbeiten). Diverse Ansätze bzw. Vorschläge der Werkstattgruppe fanden keine Umsetzung, ein Im Werkstattgespräch vermuteter Grund dafür sind die unterschiedlichen Alltagsrhythmen der Vereinsfrauen. Heute wird der Werkraum hauptsächlich als Abstellraum des Gemeinschaftsraums genutzt (IW6).

3.6.3 Waschküchen

Die gemeinschaftlichen Waschküchen, die bereits im genossenschaftlichen Wohnen und in frühen Beständen des Wiener Gemeindebaus einen gemeinschaftsbildenden und den Privathaushalt entlastenden Effekt bewiesen hatten, sind Schlüsselemente der Pionierinnen-Projekte frauengerechten Wohnbaus, insbesondere hinsichtlich der Verbindung von Hausarbeit, Nachbarschaftsbildung und Kinderbetreuung. Hier sollten sie zudem durch eine ggfs. „öffentliche“ Sichtbarkeit beider Geschlechter in diesem Bereich der Hausarbeit auch zum Aufbrechen von Geschlechterstereotypen beitragen. Vor diesem

Hintergrund wurden die Waschküchen sorgfältig an exponierten Orten mit hoher Aufenthaltsqualität positioniert. Ähnliche Ansätze finden sich heute in „bottom-up“ entwickelten wie auch in im letzten Jahrzehnt in den Mainstream-Beständen des Wiener Wohnbaus geförderten Projekten (vgl. Droste/Riss/Diesenreiter 2017).

Mehr als ein Drittel der befragten Bewohnerinnen (39%) gibt jedoch heute an, die Waschküchen „nie“ zu nutzen, nur 13% nutzen sie „mehrmals pro Woche“. Die Waschküchennutzung durch die verschiedenen Altersgruppen ist dabei relativ ähnlich, ab dem Alter von 65 Jahren nimmt sie jedoch ab. Über die Hälfte (52%) dieser Altersgruppe nutzt die Waschküche „nie“.

Die befragten Bewohnerinnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft nutzen die gemeinschaftlichen Waschküchen wesentlich seltener (TB 79, Diagramm 41).

Frauen Werk Stadt I

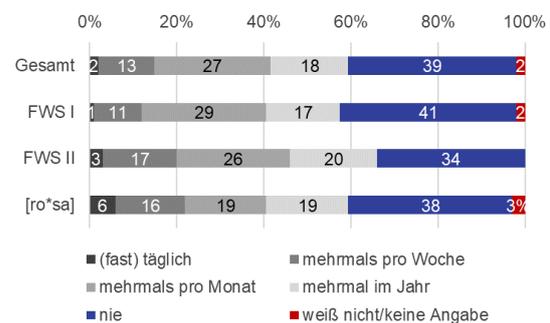


Diagramm 41: Nutzungshäufigkeit der gemeinschaftlichen Waschküchen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Konzipiert waren Waschküchen, die gut, nahe Er-schließungen angeordnet und sicher, leicht und stufenlos erreichbar sind. Sie sollten geräumig und multifunktional sein.

Ausgeführt wurden mehrere Waschküchen, allerdings nicht in jeder Stiege. Daher sind diese für manche Bewohnerinnen nur über den Freiraum oder die Tiefgarage erreichbar. Im Bauteil der Architektin Prochazka gibt es zwei Waschküchen im Dachgeschoss mit vorgelagerter Dachterrasse, von denen heute zumindest eine als Wohnraum genutzt wird. Im zentralen Bauteil der

Architektin Podreka liegen im Erdgeschoss und im Kellerbereich bei Stiege 10 und 11 zwei Wasch-

küchen und Trockenräume, in der Nähe der Kinderspiel- und Werkräume.

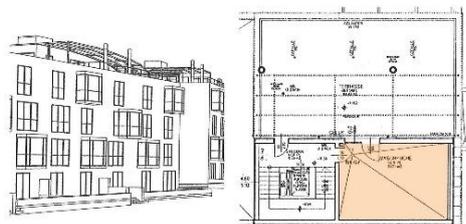


Abb 123) Waschküchen und Dachterrassen, Bauteil Arch. Prochazka, Dachgeschoss



Abb 124) Waschküche im Dachgeschoss



Abb 125) Dachterrasse mit Pergola

Die *WBV-GPA* Bauteile verfügen insgesamt über vier Waschküchen, je eine auf der Dachebene an den Stiegen 1 und 5 und sowie jeweils eine im Erdgeschoß der Stiegen 10 und 11. Diese sind sauber, gut instandgehalten und werden regelmäßig genutzt. Auf in den Waschküchen ausliegenden Kalenderblättern können sich die MieterInnen für Waschtermine eintragen. Entsprechend der Zielsetzung nutzen auch Männer die Waschküche regelmäßig (IW3, WG2).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Konzipiert waren Waschküchen, die gut, nahe den Erschließungen angeordnet sind und sicher, leicht und stufenlos erreichbar sind. Sie sollten geräumig und multifunktional sein.

Ausgeführt wurden mehrere Waschküchen, allerdings nicht in jeder Stiege. Daher sind diese für manche Bewohnerinnen nur über den Freiraum oder die Tiefgarage erreichbar.

In den Bauteilen von Architektin Ullmann und Peretti gibt es je eine Waschküche im Dachgeschoss, die natürlich belichtet/belüftet ist. Die Waschküche im Bauteil der Architektin Ullmann verfügt über einen Ausgang zur vorgelagerten Dachterrasse, im Bauteil der Architektin Peretti befindet sich eine Waschküche Erdgeschoss.

In den Gemeindebauteilen gibt es sechs Waschküchen, je eine an Stiege 4 und 5, im dritten und vierten Obergeschoß und je zwei an Stiegen 2 und 10, im Erd- sowie im Dachgeschoß. Die Ausstattung mit Waschmaschinen und Wäschetrocknern

orientiert sich hier an der Anzahl der Wohnungen pro Stiege und ist in allen Waschküchen ausreichend. Bemängelt wird, dass die Dachterrassen neben den Waschküchen nur mit einem extra Schlüssel, der vom Mieterbeirat ausgeliehen werden muss, gesperrt werden können. Zudem ist erforderlich, über eine Servicehotline bzw. ein online-System ein Zeitfenster zu reservieren, für das der Chip, den jeder Haushalt erhält, freigeschaltet wird. Jeder Haushalt darf nur einmal pro Woche waschen, entsprechend verfügen mittlerweile viele Haushalte über eine eigene Waschmaschine (IW2, WG4).

Die Zufriedenheit mit den Waschküchen ist in den der obersten Ebene am höchsten: Über die Hälfte der Befragten sind damit „sehr“ (30%) bzw. „ziemlich“ (29%) zufrieden. Auffallend ist, dass die Hälfte der Nicht-Österreicherinnen diese Frage mit „weiß nicht“ beantwortet (vgl. Österreicherinnen: 26% weiß nicht).

Unterschiede bilden sich ab zwischen Haushalten mit und ohne Kindern: Frauen mit Kindern im Haushalt scheinen die Waschküche seltener zu nutzen, da 43% die Frage nach der Zufriedenheit mit den Waschküchen auf oberster Ebene mit „weiß nicht“ beantwortet, hingegen nur ein Viertel (25%) der Frauen ohne Kind (TB 43).

Im Vergleich erfahren die gemeinschaftlichen Waschküchen in der *Frauen-Werk-Stadt I* die geringste Nutzung: 41% der Befragten nutzen sie „nie“, 17% „mehrmals im Jahr“, 29% „mehrmals monatlich“, 11% mehrmals wöchentlich (TB 44).

Frauen-Werk-Stadt II

Zentrales Thema in der **Projektkonzeption** war, die Hausarbeit sichtbar zu machen: Waschküchen sollten in jedem Bauteil angeordnet werden. Sie sollten als Aufenthaltsräume, natürlich belichtet und belüftet sowie mit Sichtbezug zum Freiraum und Kinderspielbereichen ausgebildet werden.

Ausgeführt wurde eine Waschküche in jedem der drei Bauteile. Im Bauteil A befindet sie sich im

Untergeschoss. Im Bauteil B ist ein Waschsalon als freistehender Baukörper im Erdgeschoss ausgebildet.

Viele Fensteröffnungen ermöglichen Einsicht sowie Ausblick in den Innenhof zu Kinderspielplatz und Sitzplatz. Im Bauteil C gibt es eine Waschküche im Dachgeschoss mit vorgelagerter Terrasse und eine weitere im Untergeschoss.

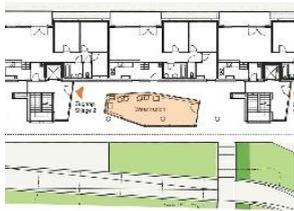


Abb 126) Waschsalon im Erdgeschoss, Bauteil B



Abb 127) Waschsalon im Erdgeschoss, Bauteil B



Abb 128) Waschsalon im Erdgeschoss, Bauteil B

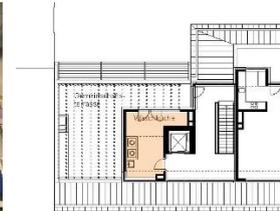


Abb 129) Waschküche im Dachgeschoss, Bauteil C

In der *Frauen-Werk-Stadt II* befinden sich drei Waschküchen an den Stiegen 1, 6 (auf der Dachterrasse) und Stiege 5. Zusätzlich dazu gibt es einen großen verglasten Waschsalon im Innenhof. Alles Waschküchen werden – hauptsächlich von Frauen - regelmäßig genutzt, der Waschsalon jedoch mit Abstand am häufigsten, da er sehr offen und freundlich ist. Eine Bewohnerin berichtete im Rahmen des Werkstattgesprächs jedoch von ihrem Mann, der sich häufig um die Wäsche kümmert und dazu ausschließlich den Waschsalon nutzt.

Sie beschreibt es als ein „*Großprojekt*“ ihres Mannes, „*bei dem er innerhalb von drei Stunden die gesamte Wäsche der vier Familienmitglieder wäscht*“. Frauen hingegen, meint sie, „*nutzen meist kleine zeitliche Nischen im Alltag zum Wäschewaschen, das für sie eher eine nebenbei stattfindende Aktivität darstellt*“ (IW5, WG3).

Knapp drei Viertel der befragten Bewohnerinnen schätzen die Position des Waschsalons im Erdgeschoß mit Blick auf den Kinderspielplatz als „sehr“ (46%) bzw. „ziemlich“ (26%) zufriedenstellend

ein. 17% der Befragten beantworten diese Frage mit „weiß nicht“. Dies könnte möglicherweise damit erklärt werden, dass diese Personen den Waschsalon nicht kennen bzw. ihn noch nie genutzt haben, was laut Haushaltsbefragung ausschließlich die älteren Bewohnerinnen betrifft (15 bis 49 Jahre: 0% „weiß nicht“, 40 bis 64 Jahre 33% „weiß nicht“, 65 Jahre und älter: 40% „weiß nicht“; TB 57, Diagramm 42).

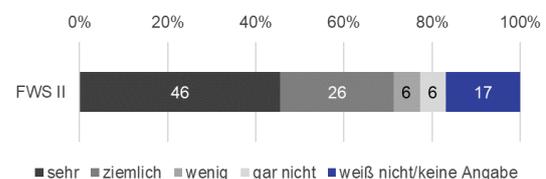


Diagramm 42: Bewertung der Waschküche im Erdgeschoss mit Blick auf Kinderspielplatz im FWS II, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die Nutzung der gemeinschaftlichen Waschküchen ist in der *Frauen-Werk-Stadt II* hoch: Knapp die Hälfte der befragten Frauen nutzen die Waschküchen mindestens „mehrmals pro Monat“ (3% „(fast) täglich“, 17% „mehrmals pro

Woche“ und 26% „mehrmals pro Monat). Ein weiteres Fünftel (20%) nutzt die Waschküchen „mehrmals im Jahr“ und ca. ein Drittel (34%) „nie“ (TB 79).

[ro*sa] Donaustadt

Die im Dachgeschoss **vorgesehene** und **umgesetzte** Waschküche ist großzügig dimensioniert, ist natürlich belichtet und hat Aussicht. Über eine Rampe wird der barrierefreie Ausgang auf die davorliegende Dachterrasse ermöglicht.

[ro*sa] KalYpso

Vorgesehen war eine gemeinsam nutzbare Waschküche. **Ausgeführt** wurde eine 11m² große, natürlich belichtete Waschküche im 1. Obergeschoss. Sie liegt unmittelbar neben dem Gemeinschaftsraum, der Werkstatt, einem WC sowie nahe dem Ausgang auf die Gemeinschaftsterrasse.

Die Waschküchennutzung in den [ro*sa] Projekten ist ähnlich hoch wie jene in der *Frauen-Werk-Stadt II*. 6% der Befragten nutzen die Waschküchen „(fast) täglich“, 16% „mehrmals pro Woche“, je 19% „mehrmals pro Monat“ bzw. „pro Jahr“ und 38% „nie“ (TB 79).

3.6.4 Hausnebenräume

Die Berücksichtigung von Hausnebenräumen für verschiedene Mobilitätsbedarfe in allen Altersgruppen, sichere Zugänge und Barrierefreiheit derselben ist ein wichtiges Merkmal von alltagsgerechter, an den Bedarfen und Lebensphasen der NutzerInnen orientierter Planung.

Zu diesen Hausnebenräumen zählen Abstellräume für Fahrräder, Rollatoren und Kinderwagen sowie Einlagerungsräume, Müllräume und die Tiefgaragen.

Die Zufriedenheit mit den Abstellräumen für Fahrräder, Kinderwagen, Rollatoren etc. scheint prinzipiell sehr hoch zu sein. Knapp drei Viertel der befragten BewohnerInnen ist damit „sehr“ (35%) bzw. „ziemlich“ (38%) zufrieden, nur 13% sind damit „wenig“ bzw. (8%) „gar nicht“ zufrieden. Gravierende Unterschiede der Zufriedenheit zwischen BewohnerInnen unterschiedlichen Alters, mit österreichischer oder anderer Staatsbürgerschaft oder auch zwischen BewohnerInnen mit und ohne Kinder im Haushalt gibt es nicht, jedoch zeigen sich wesentliche Unterschiede im Vergleich der Wohnanlagen (TB 36).

Frauen Werk Stadt I

Konzipiert waren Hausnebenräume wie Kinderwagen- und Fahrradraum, Müllräume und Waschküchen. Diese sollten ausreichend dimensioniert, im EG bzw. nahe der Erschließung angeordnet sowie sicher, leicht und barrierefrei erreichbar sein. Die Konzeption von Kellerabteilen und Tiefgarage umfasste deren leichte Zugänglichkeit von jedem Stiegenhaus aus. Die Tiefgarage sollte gut einsehbar, übersichtlich und natürlich belichtet sein.

In der Umsetzung gibt es insgesamt zu wenig Fahrrad- und Kinderwagenräume, häufig zu klein dimensioniert. Sie sind teilweise bei Eingangsbereichen, teilweise außenliegend situiert.

Im Bauteil der Architektin Prochazka befinden sich bei den Stiegen 1 sowie 4 bis 8 Fahrradräume, die im Freien, jedoch gedeckt situiert sind und mit einer Metallgitterkonstruktion verkleidet sind. Im Bauteil der Architektin Podreka liegen im Durchgang zum *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* erdgeschossig angeordnet je ein von außen zugänglicher und einsichtiger Fahrradraum und Kinderwagenraum in der Nähe des Kinderspielraums.



Abb 130) Fahrradraum im Erdgeschoss, FWS1 Bauteil Arch. Prochazka



Abb 131) Fahrrad- und Kinderwagenraum im Erdgeschoss, FWS1 Bauteil Arch. Podreka



Abb 132) Fahrradraum im Erdgeschoss, MSL-Hof Bauteil Arch. Ullmann



Abb 133) Geschossweise Kinderwagenräume, MSL-Hof Bauteil Arch. Ullmann

Die Tiefgarage ist von allen Stiegenhäusern im Untergeschoss erreichbar. Die natürliche Belichtung ist teilweise über Oberlichtbänder und Lichtschächte gegeben. Dieses Belichtungskonzept stellte seinerzeit eine große Innovation dar. Auch die BewohnerInnen bewerten die helle und naturbelüftete Tiefgarage nach wie vor positiv und betonen vor allem das hohe Sicherheitsgefühl, das aufgrund der Sichtfenster in den Eingangs- und Zwischentüren der Garage entsteht. Gleichzeitig merken die BewohnerInnen der *Wiener Wohnen*-Bauteile an, dass die Notbeleuchtung rund um die Uhr an ist und vielfach demolierte Lichtlamellen den Bedarf einer robusteren bauliche Lösung aufzeigen. Kritisiert werden die für heutige Bedarfe etwas zu schmalen Parkplätze (IW3, WG2, WG4). Insgesamt besitzen 56% der Befragten BewohnerInnen der gesamten Anlage einen privaten PKW im Haushalt (TB 177).

Heute gibt es nur mehr einen Müllraum in den *WBV-GPA* Bauteilen. Der zweite wurde nach zwei Jahren in einen zusätzlichen Fahrradabstellraum umgewandelt. Dies bedauern vor allem von älteren BewohnerInnen, die teilweise lange Wege zum Müllraum zurücklegen müssen (IW3, WG2).

Fahrradabstellplätze sind in der gesamten *Frauen-Werk-Stadt I* Mangelware, was jedoch nicht auf eine Fehlplanung zurückzuführen ist, sondern auf dem Wandel des Mobilitätsverhaltens im Laufe der letzten Jahre. „*Die Zeiten haben sich geändert, ein Mensch hat vielleicht ein, zwei Fahrräder. Eine Familie hat vielleicht vier, fünf Fahrräder. Das heißt, der Platz ist viel zu wenig.*“ (IW3). Die Fahrradräume sind nicht nur überfüllt, sondern teilweise auch sehr klein, so dass beispielsweise Tandemfahrräder nicht untergebracht werden können. Zusätzlich zu den Fahrradräumen gibt es nicht witterungsgeschützte Abstellplätze in Form von Gitterkäfigen neben den Hauseingängen der Stiegen 1 bis 8.

Ursprünglich sollten diese auch als Kinderwagenabstellplätze fungieren, wozu sie jedoch aufgrund des Eindringens von Wind und Nässe nicht geeignet sind. Ein eigener Kinderwagenraum besteht den am Werkstattgespräch Beteiligten zufolge nur an Stiege 9. Dieser wurde jedoch aufgrund zu großer Distanz zu den Wohnungen von den MieterInnen stillschweigend in einen allgemeinen Abstellraum umgewidmet wurde, die Kinderwagen stehen in den Stiegenhäusern (IW3, WG2).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Konzipiert waren Hausnebenräume wie Kinderwagen- und Fahrradräume, Müllräume und Waschküchen. Diese sollten gut erreichbar im EG bzw. nahe der Erschließung angeordnet sowie sicher, leicht und barrierefrei erreichbar sein. Sie sollten auch ausreichend dimensioniert sein. Die Konzeption von Kellerabteilen und Tiefgarage umfasste deren leichte Zugänglichkeit von jedem Stiegenhaus aus. Die Tiefgarage sollte gut einsehbar, übersichtlich und natürlich belichtet sein.

In der **Umsetzung** gibt es insgesamt zu wenig Fahrrad- und Kinderwagen-Räume, darüber hinaus sind diese oft zu klein dimensioniert. Fahrrad-Räume sind teilweise bei Eingangsbereichen und manche im Untergeschoss gelegen.

Im Bauteil der Architektin Peretti sind Abstellräume für Fahrräder und Kinderwägen in allen Stiegen im Erdgeschoss angeordnet. Sie sind vom Stiegenhaus zugänglich und in den Stiegen 4 und 8 zusätzlich auch von den Gebäudedurchgängen betretbar. Sie sind entweder natürlich belichtet oder über ein Fenster im Stiegenhaus einsichtig.

Im Bauteil der Architektin Ullmann sind Kinderwagenräume in den Stiegen 2 und 3 geschossweise angeordnet und über Glasbausteinwände natürlich belichtet. Fahrradräume in den Stiegen 1 und 2 sind in den Eingangsbereichen angeordnet, ca. 35 m² groß und sowohl vom Freien wie auch vom Stiegenhaus zugänglich. Bei Stiege 3 können Fahrräder einerseits im Gebäudedurchgang hinter Metallgitter-verkleideten Bereichen abgestellt werden, andererseits gibt es einen 87 m² großen Fahrradabstellraum im Untergeschoss bei der Tiefgaragenabfahrt.

Im Bauteil der Architektin Peretti sind Abstellräume für Fahrräder und Kinderwägen in allen Stiegen im Erdgeschoss angeordnet. Sie sind vom Stiegenhaus zugänglich und in den Stiegen 4 und 8 zusätzlich auch von den Gebäudedurchgängen betretbar. Sie sind entweder natürlich belichtet oder über ein Fenster im Stiegenhaus einsichtig.

Besonders sind die geschossweise angeordneten Kinderwagenräume im Bauteil der Architektin Ullmann in den Stiegen 2 und 3, die über Glasbausteinwände natürlich belichtet sind.

Die Tiefgarage ist von allen Stiegenhäusern im Untergeschoss erreichbar. Die natürliche Belichtung erfolgt hier nur mittels weniger Kellerfenster und Oberlichten bei Rampen und Schleusen.

In den Gemeindebauteilen gibt es nur zwei Müllräume, die ständig überlastet sind. Ein Müllraum wird von insgesamt sechs Stiegen, sowie dem Arzt, der Apotheke und der Polizeistation mitgenutzt (IW2).

In den Gemeindebauteilen gibt es kein einheitliches Konzept für die kombinierten Fahrrad- und Kinderwagenräume, deren Dimensionierung an die Anzahl der Wohnungen pro Stiege angepasst ist. An Stiege 2 und 3 gibt es beispielsweise auf jedem Stockwerk einen Fahrradabstellraum mit ausreichend Platz, an Stiege 4 bis 6 gibt es je einen ebenerdigen Fahrradabstellraum, der jedoch total überfüllt ist. Viele BewohnerInnen stellen deshalb ihre Fahrräder auch im Keller oder auf ihren Balkonen ab.

Die BewohnerInnen würden ein einheitliches Konzept bevorzugen, sie wünschen sich ausreichend dimensionierte, ebenerdige Fahrrad- und Kinderwagenräume an jeder Stiege, die von außen durch eine Glastür begehbar sein sollten. Der Gitterkäfig für Fahrräder in der Tiefgarage wird kaum genutzt, da er sich im Einzugsluftbereich befindet und die Räder stark verstauben. Die Lage und Gestaltung des Fahrradkäfigs wird von den BewohnerInnen auch als wenig sicher empfunden (IW2, WG4).

Trotz zahlreicher Kritikpunkte an den Fahrrad- und Kinderwagenräumen, die die Mieterinnen beider Bauteile im Rahmen der Werkstattgespräche geäußert haben, sind knapp drei Viertel der befragten BewohnerInnen laut den Ergebnissen der Haushaltsbefragung „sehr“ (27%) bzw. „ziemlich“ (46%) zufrieden mit den genannten Abstellräumen (TB 36).

Frauen-Werk-Stadt II

Die Hausnebenräume waren ein wichtiger Planungsaspekt der *Frauen-Werk-Stadt II*, Umsetzung sollte mit Blick auf die Alltags- und Frauengerechtigkeit im Vergleich zur *Frauen-Werk-Stadt I* optimiert werden.

Konzipiert waren kurze, barrierefreie, natürlich belichtete und gut einsehbare Wege zwischen Wohnung und Hausnebenräumen. Gut verschließbare Fahrrad- und Kinderwagen-Räume, Waschküchen, Einlagerungsräume, Müllräume sollten funktionell situiert und leicht / barrierefrei erreichbar sein (Müllräume nicht mehr als 100 m von Stiegenhäusern). Sie sollten ausreichend dimensioniert sein: für Fahrrad- und Kinderwagenräume sind je 2 m² pro Wohnung verfügbar.



Abb 134) Fahrradraum, Bauteil B



Abb 135) Kinderfahrrad – und Kinderwagen Pavillon, Bauteil B



Abb 136) Kinderfahrrad – und Kinderwagen Pavillon, Bauteil B



Abb 137) Fahrrad- und Kinderwagenraum, Bauteil C

In der *Frauen-Werk-Stadt II* überwiegt der Anteil der PKW-Besitzerinnen mit 63% unter den befragten Bewohnerinnen (TB 117). Sie nehmen die Tiefgarage als sicher wahr. Die Fahrrad- und Kinderwagenräume werden als tendenziell unterdimensioniert erlebt. Positiv wird im Gespräch hervorgehoben, dass die drei großen Müllräume in der *Frauen-Werk-Stadt II* barrierefrei erreichbar (IW5, WG3).

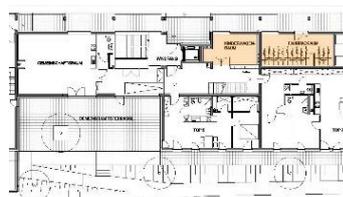


Abb 138) Fahrradräume im Erdgeschoss

Die Fahrradräume sind in zwei der drei Bauteile angeordnet. Drei Kinderwagen- und Fahrradräume sind direkt den Stiegen zugeordnet. Kinderwagen- und Kinderfahrradabstellräume befinden sich weiter an stark frequentierten Schnittstellen oder in Bauteil A dezentral in jedem Stockwerk. Fahrrad- und Kinderwagenräume sowie Müll Räume sind zumeist in den Eingangsbereichen der Stiegen situiert, ein Kinderfahrrad- und Kinderwagenraum ist als freistehender Pavillon in Bauteil B ausgebildet.

Die Einlagerungsräume sind teilweise natürlich belichtet. Die teilweise natürlich belichtete Tiefgarage mit 13 Frauenparkplätzen hat direkte, barrierefreie Zugänge mit verglasten Aufzugstüren und mit teilweise natürlich belichteten Schleusen bzw. Sichtfenstern in den Schleusentüren.

Den Ergebnissen der Haushaltsbefragung zufolge ist die Zufriedenheit mit den Abstellräumen für Fahrräder, Kinderwägen, Rollatoren etc. in der *Frauen-Werk-Stadt II* mit Abstand am höchsten. 83% der Befragten sind damit „sehr“, 14% „ziemlich“ und nur 3% „wenig“ zufrieden (TB 36).



Abb 139) Fahrradraum von innen zugänglich

[ro*sa] Donaustadt

Konzipiert waren alle Gebäudebereiche als sicher, angstfrei, hell und einsehbar. Vorgesehen war ein attraktiver Kinderwagenraum. **Umgesetzt** wurden ein Fahrradraum, ein Kinderwagenraum, ein Müllraum, Einlagerungsräume und Tiefgarage. Fahrradraum und Müllraum sind nur von außen, über den Gehsteig zugänglich.

Der innenliegende als Kinderwagen- und Fahrradraum genutzte Abstellraum befindet sich im Erdgeschoss nahe dem Eingang und ist barrierefrei erreichbar. Die Einlagerungsräume und eine Tiefgarage befinden sich im Untergeschoss und sind auf kurzem Wege zugänglich. Beide Bereiche sind unmittelbar über das Stiegenhaus belichtet, das im Erdgeschoss seitlich vollflächig verglast ist. Der Gang zu Erschließung der Einlagerungsräume ist

verhältnismäßig lang. Die Tiefgarage ist nicht natürlich belichtet.

Die Vereinsfrauen aus der Donaustadt erleben die Garage als „Baufehler“: Ihre für die NutzerInnen dieses Wohnbaus überdimensionierte Größe führt dazu, dass zahlreiche unbesetzte Autoabstellplätze mitfinanziert werden müssen. Hier stehen zielgruppenspezifische Bedürfnisse im Konflikt zur Bauordnung bzw. hätten eine ressourcenaufwändige Sondergenehmigung erfordert.

Weiter wird die Dimension der Garagenausfahrt kritisiert (WG1). Die Gesamtkritik zu diesem baulichen Bereich steht in Verbindung dazu, dass laut Haushaltsbefragung wie erwartbar nur 38% der befragten [ro*sa] Frauen *beider Projekte* über einen eigenen PKW im Haushalt verfügen (TB 117).

[ro*sa] Kalypto

Konzipiert war neben den entsprechend der Bauordnung einzuplanenden Hausnebenräumen v.a. ein attraktiver Kinderwagenraum.

Umgesetzt wurden ein Fahrradraum, ein Kinderwagenraum, ein Müllraum und Einlagerungsräume. Der Müllraum (17 m²) liegt am Eingang Oswaldgasse und ist nur von außen zugänglich. Der ebenfalls dort liegende Kinderwagenraum

(20 m²) ist von innen erschlossen. Der Fahrradraum (41 m²) ist am Nord-Eingang in Richtung *Kabelwerk* situiert und von innen zugänglich.

Im Kellergeschoss sind die Gänge zur Erschließung der Einlagerungsräume sehr lang und verwinkelt. Es gibt keine Tiefgarage im Projekt, da das *Kabelwerk* über mehrere Tiefgaragen verfügt.



Abb 140) Kinderwagenraum, Fahrradraum im Erdgeschoss

Der Fahrrad- und der Kinderwagenraum wurden v.a. in der Phase, als viele Kleinkinder im Projekt lebten, als zu klein erlebt. Der Gemeinschaftskeller wird ebenso wie der fremdvermietete Keller ambivalent diskutiert, einige [ro*sa] Frauen sind damit zufrieden, andere gar nicht (IW6, WG1).



Abb 141) Kinderwagenraum



Abb 142) Fahrradraum

Die Unzufriedenheit mit diesen Abstellräumen ist in den beiden [ro*sa] Projekten im Vergleich zu den anderen Projekten hoch: Knapp ein Fünftel der Befragte ist damit „gar nicht“ (19%), ein Drittel „wenig“ (31%) und nur ein gutes Viertel (28%) ist damit „ziemlich“ bzw. „sehr zufrieden“ (13%).

3.7. Wohnungen

Bei der Planung von Wohnungen zählen zu den Schlüsselkriterien der alltags- und frauengerechten/gendersensiblen Planung die Gleichwertigkeit und Nutzungsneutralität von Wohnräumen, die Flexibilität von Grundrissen und eine getrennte Begehbarkeit sowie Querbelüftbarkeit der Wohnräume. Weitere wichtige Planungskriterien sind eine zentraler Wohn- und Essbereich, der Sichtbeziehungen zu v.a. Kindern, aber auch anderen Haushaltsmitgliedern erlaubt während Haushaltstätigkeiten erledigt werden (vgl. Droste/Riss/Diesenreiter 2017; MA 18 2013; ÖGUT 2014; SenSW 2011).

Vor dem Hintergrund, dass solche Strukturen im Kontext des Drucks auf den leistbaren Wohnungsmarkt tendenziell Einsparungen bei Fläche und Kosten zum Opfer fallen, hat die NutzerInnenperspektive an dieser Stelle besonderes Gewicht. Generell sind dabei zwei Aspekte voranzustellen: In Untersuchungen zur Wohnzufriedenheit in Wien haben sich seit den 1990er Jahren der Wohnungsgrundriss, Belichtung und Belüftung, Vorhandensein und Qualität von Gemeinschaftsräumen, Erschließung und Gemeinschaftsflächen als „harten Objektkriterien“ etabliert, die die Wohnzufriedenheit und die dabei hier vorausgesetzte Alltagstauglichkeit des Wohnraums für die NutzerInnen bestimmen (SORA 2005, Wohnbund Wien/ÖOI 2001).

Bei einer insgesamt hohen Wohnzufriedenheit in Wien (vgl. Reinrecht/Dlabaja 2015, Verwiebe et al 2019) weisen insbesondere die Ergebnisse der Haushaltsbefragung zu den Frauen-Wohnbauprojekten noch höhere Zufriedenheit und einen höheren Grad an Nachbarschaftsaktivitäten aus.

Im Folgenden wird dargestellt, wie die BewohnerInnen diese in den Modellprojekten umgesetzten Strukturen konkret aus der NutzerInnenperspektive konkret bewerten, insbesondere mit Blick auf die Anpassungsfähigkeit der Wohnung für verschiedene Lebensphasen. Grundsätzlich gilt es zu unterscheiden zwischen der Möglichkeit

der technischen Flexibilität von Grundrissen (nachträgliche Änderung aufgrund vorab angelegter Strukturen / Elemente möglich) und der Mitsprachemöglichkeit bei der Grundrissgestaltung und der Ausstattungsqualität vorab.

Die Größe der Wohnungen wird mehrheitlich positiv beurteilt: 72% sind damit „sehr“, 25% „ziemlich“ zufrieden. Auffällig dabei ist, dass die jüngeren Frauen im Alter zwischen 15 und 29 Jahren die Wohnungsgröße am schlechtesten bewerten (47% „sehr“, 41% „ziemlich“, 13% „wenig“ zufrieden). Die älteren Frauen (65+) hingegen bewerten diesen Aspekt am besten (91% „sehr“, 6% „ziemlich“, 3% „wenig“ zufrieden) (TB 29).

Darüber hinaus geben fast drei Viertel der befragten Bewohnerinnen an, „sehr“ bzw. „ziemlich“ zufrieden mit den in etwa gleich großen Räumen in ihren Wohnungen zu sein (36% „sehr“, 37% „ziemlich“ zufrieden; TB 24, Diagramm 43).

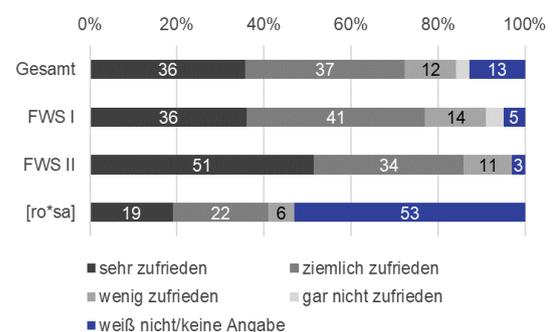


Diagramm 43: Bewertung des Aspekts der etwa gleich großen Räume, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Der Großteil der Befragten beurteilt auch den Aspekt der getrennt begehbaren Räume in ihren Wohnanlagen positiv: 59% sind damit „sehr“, und 24% „ziemlich“. Nur 8% sind damit „wenig“, 2% „gar nicht“ zufrieden. Zwischen den einzelnen Altersgruppen gibt es geringfügige Unterschiede, am zufriedensten sind jedoch die Befragten im Alter zwischen 30 und 49 Jahren (15-29 Jahre: 53%, 30-49 Jahre: 64%, 50-64 Jahre: 59%, 65+ Jahre: 52%) (TB 23, Diagramm 44).

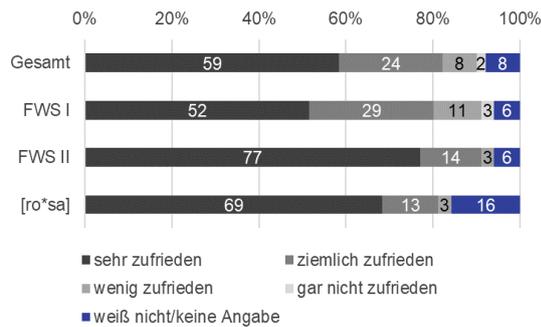


Diagramm 44: Bewertung des Aspekts der getrennt begehbaren Räume, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Frauen-Werk-Stadt I und Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Konzipiert wurden für die *Frauen-Werk-Stadt I* und der *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* mit 357 Wohnungen von zwei Bauträgern vielfältige Wohnungstypen und -größen mit ein bis fünf Zimmern für verschiedene Haushalts- und Lebensformen. Eine Vielfalt von Geschosswohnungen ist als jeweils gleicher Typus in unterschiedlichen Größen mit hoher Variabilität und Flexibilität ausgebildet. 12% der Wohnungen haben 4 bis 5 Zimmer und sind mit einer max. Größe von 112 m² als Familienwohnungen und für Wohngemeinschaften nutzbar. Konzipiert, je-



Abb 143) 3-4 Zimmer
Wohnung, 85 m², Bauteil
Arch. Prohazka.

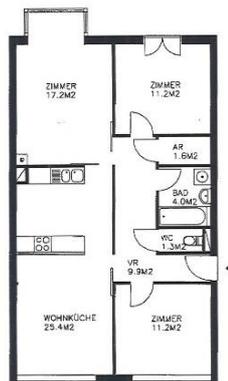


Abb 144) 3-4 Zimmer
Wohnung 82m², Bauteil
Arch. Prohazka

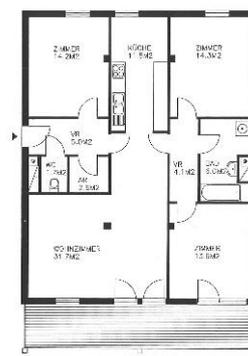


Abb 145) 3-4 Zimmer Wohnung
105 m², Bauteil Arch. Podreka

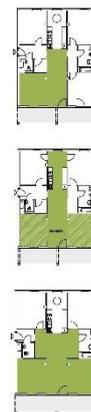


Abb 146) Nutzungs-
varianten dieser
Wohnung

Wesentlich im Konzept der *Frauen-Werk-Stadt I* war die getrennte Begehbarkeit von Zimmern vor allem in kleineren Wohnungen, um diese für Alleinerzieherinnen und Altenpflege zu eignen.

doch nicht umgesetzt waren Kleinstwohnungen, die für die Altenpflege, Büronutzung und ähnliche Nutzungen zum Wohnungsverband zuschaltbar sein sollten. **Umgesetzt** wurden mehrere Wohngemeinschaften für Personen mit Betreuungsbedarf und behindertengerechte Wohnungen.

Frauen-Werk-Stadt I

Konzept für die *Frauen-Werk-Stadt I* wie den *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* war, dass Wohnungen mit nutzungsflexiblen Grundrissen auf verschiedene Lebensphasen, Nutzungsänderungen und Bedürfnisse reagieren. Die Aufenthaltsräume sollten entsprechend gleichwertig, nutzungsneutral, teilbar und zusammenlegbar sein. Den genannten Anforderungen wurde vor allem durch räumliche Flexibilität bei den größeren Wohnungen ab 3 Zimmern für Mehrpersonenhaushalte entsprochen. Im Bauteil von Arch. Prochazka wird in den 85 m² großen, durchgesteckten Geschosswohnungen ein hohes Maß an Variabilität durch die unterschiedliche Nutzung von gleich großen Individualräumen und verschiedenen Raumbezügen zwischen Küche und Wohnraum erreicht. Im Bauteil von Arch. Podreka sind die Individualräume in den Wohnungen gleich groß, aber nicht teilbar.

Die meisten der 2-3 Zimmer Wohnungen haben gleichwertige Individualräume, die entweder über den Vorraum oder über den Wohnraum bzw. den anschließenden Flur erschlossen sind.



Abb 147) 3-Zimmer Wohnung Bauteil Arch. Podreka
Abb 148) 3-Zimmer Wohnung Bauteil Arch. Podreka
82m²

Im Gespräch mit den BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt I* wurden die Grundrisse, für die zu Beginn der Planungsphase eine Mitplanungsmöglichkeit gegeben war, unterschiedlich beurteilt. Negativ bewertet werden die teilweise verwinkelten Grundrisse in Wohnungen mit Erkern gesehen sowie die sehr kleinen Windfänge, die in den Wohnungen ohne vorgeschaltetes Stiegenhaus nur mit einer Schiebetür vom Wohnraum abgetrennt sind. Zustimmung findet die getrennten Begehbarkeit von zwei Bereichen innerhalb der Wohnung, die die Verbindung von Wohnen und Arbeiten innerhalb der Wohnung möglich macht (WG2, IW3).

Auch im Bauteil Prochazka der *Frauen-Werk-Stadt I* wurden die flexiblen Grundrisse anfangs beworben. Der Bauträger entschied sich aber letztendlich dazu, nur die Standard-Variante anzubieten. Flexibilität war mit einem Aufpreis verbunden (IW3).

Positiv hervorgehoben wurden die teilweise großen zentralen Vorräume, die Zugang zu allen Zimmern geben. In der Maisonettewohnung an Stiege 10 wird wertgeschätzt, dass Küche und Wohnzimmer durch das WC und den Abstellraum getrennt sind. Nachteilig wird empfunden, dass

durch diese Raumstruktur Gäste durch den Abstellraum zum WC gehen müssen (WG2).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Konzept der *Frauen-Werk-Stadt I* wie des *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hofs* war es wie oben beschrieben, dass Wohnungen mit nutzungsflexiblen Grundrissen auf verschiedene Lebensphasen, Nutzungsänderungen und Bedürfnisse reagieren. Aufenthaltsräume sollten entsprechend gleichwertig, nutzungsneutral, teilbar und zusammenlegbar sein. Auch im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* wird den genannten Anforderungen vor allem durch räumliche Flexibilität bei den größeren Wohnungen ab 3 Zimmern für Mehrpersonenhaushalte entsprochen. Darüber hinaus sind vor allem im Bauteil der Architektin Peretti auch Aufenthaltsräume teilbar ausgebildet.

Auch hier findet sich getrennte Begehbarkeit von Zimmern vor allem in kleineren Wohnungen, um diese für Alleinerzieherinnen und Altenpflege zu eignen. 2-3 Zimmer Wohnungen haben überwiegend gleichwertige Individualräume und die Erschließung erfolgt getrennt über den Vorraum, über den Wohnraum oder den anschließenden Flur.

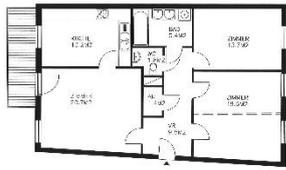


Abb 149) 4-5-Zi Wohnung 85 m², Bauteil Arch. Peretti



Abb 150) 4-Zi Wohnung 84 m², Bauteil Arch. Ullmann

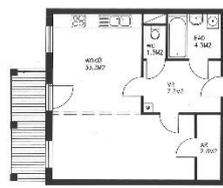


Abb 151) 1-2-Zi Wohnung 49 m², Bauteil Arch. Peretti

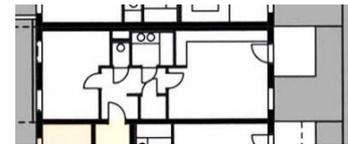


Abb 152) 2-Zi Wohnung, Bauteil Arch. Peretti

Im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* gab es keine Möglichkeit der Mitgestaltung der Grundrisse durch die ErstmieterInnen. Gleichwohl heben die BewohnerInnen im Werkstattgespräch die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Grundrisse an unterschiedliche Lebensphasen und Familiensituationen positiv hervor. So ermöglicht z.B. in

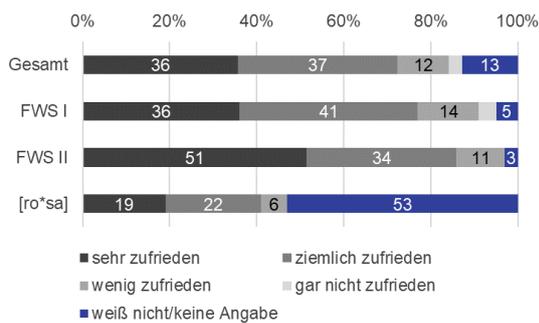


Diagramm 45: Bewertung des Aspekts der in etwa gleich großen Räume, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

einigen Wohnungen die passende Platzierung von Fenstern und Türen eine nachträgliche Teilung der Räume. Einig sind sich die BewohnerInnen über die Schwierigkeit, die Wohnung mit Normmöbeln zu möblieren, aufgrund der Positionierung der Heizkörper und Fenster und weil die „Wände um ein paar Zentimeter zu kurz oder zu lang“ (IW2) seien (IW2, WG4).

Zur Nutzungsqualität des Vorzimmers werden unterschiedliche Positionen deutlich: Die getrennte Begehbarkeit aller Wohnräume vom Vorzimmer aus wird von einer Bewohnerin als positiv beurteilt, trotz Zugang zur Küche durch das Wohnzimmer. Eine andere Bewohnerin äußerte sich negativ über das schlauchartige Vorzimmer,

das sieben Türen hat und dadurch nahezu unmöblierbar ist (IW2, WG4).

Mit Blick auf beide Projektteile der *Frauen-Werk-Stadt I* kommt die Haushaltsbefragung zum Ergebnis, dass die Mehrheit der Befragten mit der Größe ihrer Wohnung große Zufriedenheit erlebt (61% „sehr“, 35% „ziemlich“, 5% „wenig“ zufrieden). Auch die Beurteilung der in etwa gleich großen Räumen fällt positiv aus, dazu geben nur 14% der Befragten an, „wenig“ und 4% „nicht“ zufrieden zu sein (TB 24, 29).

Die Zufriedenheit der Befragten in beiden Projektteilen der *Frauen-Werk-Stadt I* mit dem Aspekt der getrennt begehbaren Räume fällt etwas besser aus als in der Gesamtbewertung: 36% sind damit „sehr“ und 41% „ziemlich“ zufrieden, jedoch sind 11% damit wenig und 3% gar nicht zufrieden (TB 23, Diagramm 45).

In der *Frauen-Werk-Stadt I* wissen nur 20% über die Möglichkeit der Grundrissveränderung Bescheid, wohingegen rund ein Drittel (32%) der Befragten diese Frage verneint und knapp die Hälfte (49%) der Mieterinnen mit „weiß nicht“ antwortet (TB 39, Diagramm 46).

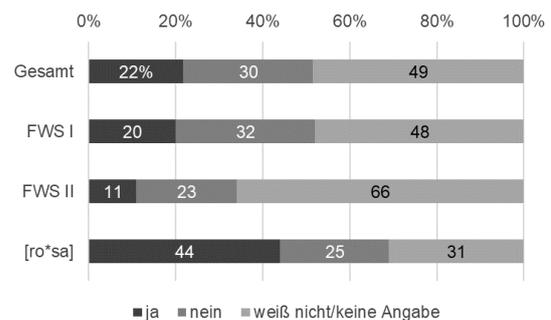


Diagramm 46: Möglichkeit der Grundrissveränderung, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die tatsächliche Vornahme einer Grundrissveränderung ist in der *Frauen-Werk Stadt-I* mit 35% niedriger als in den „bottom-up“ Projekten (50%),

aber höher als in der *Frauen-Werk-Stadt II* (25%) (TB 40, vgl. Diagramm 47).

Frauen-Werk-Stadt II

Konzeptionell stand im Fokus der *Frauen-Werk-Stadt II* Mehrgenerationen-Wohnen sowie SeniorInnen-Wohnen. Vielfältige Wohnungstypen und –größen sollten unterschiedlichen NutzerInnengruppen, Lebensentwürfen und –phasen dienen. Insgesamt gibt es 145 Mietwohnungen mit 1 bis 4 Zimmern, die als Geschosswohnungen und Maisonetten mit Spänner- oder Laubengang Erschließung ausgebildet sind.

Umgesetzt wurden mit diesem Ziel Familienwohnungen als Maisonettwohnungen mit 80-105 m² sowie zwei Wohngemeinschaften für SeniorInnen und Menschen mit Behinderung sowie Kleinwohnungen ergänzen das Wohnungsangebot. Für den hohen Anteil alleinlebender Frauen in der alternden Bevölkerung sind 42 ausgewiesene, heimgeförderte SeniorInnenwohnungen umgesetzt, mit dem Ziel, gegen Vereinsamung und für Wohn-Autonomie im Alter zu wirken. Für die barrierefreien 1- bis 2- Zimmer Wohnungen sieht das Konzept die Option eines Betreuungs- und Pflegedienstes durch den Verein *Fortuna* vor, der auch Träger des nahegelegenen SeniorInnen-Apartment-Hauses ist.

Die geforderte Nutzungsflexibilität der Grundrisse umfasst Teilbarkeit von Räumen und eine

Zuschaltbarkeit von Teilbereichen: Im Bauteil B sind mehrere Vierspänner mit je zwei 3-Zimmer- und 1,5-Zimmer Wohnungen angeordnet, die baulich zusammenlegbar für Generationen- und Altenwohnen sind. Den Wohnbedürfnissen von Alleinerzieherinnen entsprechen 2-Zimmer-Wohnungen, die einen abteilbaren Individualbereich im Wohn/Essbereich haben.

Die geforderte Nutzungsflexibilität von Grundrissen umfasste auch die Gleichwertigkeit und Nutzungsneutralität und Mindestgröße einzelner Räume. Feststellbar ist, dass in fast allen Wohnungen der größte Bereich als Wohn-Essbereich mit integrierter oder angeschlossener Küche ausgebildet ist und die anderen Räume mit ca. 12 m² klar als Individualräume.

Wesentlich in der Konzeption der FWS II war die Ausführung eines Teiles der 2-Zimmer Wohnungen mit getrennt begehbaren Räumen, um auch Alleinerzieherinnen Wohnen mit Privatsphäre zu ermöglichen. Ausgeführt wurden jedoch nur 2-Zimmer Wohnungen mit über den Wohnbereich erschlossenem Individualraum. Auch in 3-Zimmer Wohnungen mit gleichwertigen Individualräumen sind diese vom Wohnbereich über einen Gang erschlossen.



Abb 153) Bauteil B Arch. C. Zwingl, 1,5 Zimmer Seniorinnen Wohnung



Abb 154) Bauteil B, Arch. C.Zwingl, 4-Spänner mit zwei 2-Zimmer und zwei Drei-Zimmer Wohnungen, zusammenlegbar



Abb 155) Bauteil C, Ganahl Ifsits Larch Arch.: 3-Zimmer Wohnung. Wohn/Essbereich mit angeschlossenen Individualräumen



Abb 156) Bauteil C, Ganahl Ifsits Larch Arch.: Wohnung mit Abteilbarkeit von Raumbereichen für AlleinerzieherInnen

Die BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt II* äußern grundsätzlich Zufriedenheit mit ihren Wohnungsgrundrissen, die über große Wohnküchen verfügen. Kleinteilige Kritik an der Nutzungsqualität baulicher Strukturen, die sich in der Haushaltsbefragung nicht abbilden kann, wird im Werkstattgespräch am unteren Flur der Maisonettewohnung im Dachgeschoß an Stiege 6 geäußert, der zu groß und deshalb nicht gut nutzbar sei. In einigen Wohnungen stellt eine meist vierstufige Treppe zum Schlafzimmer eine Barriere für ältere BewohnerInnen dar. Zustimmung finden aufgrund der großen Wohnküche, der hellen verglasten Veranda und der ebenerdigen Dusche im großzügigen Badezimmer auch die behindertengerechten SeniorInnenwohnungen (WG3).

Die Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße ist in der *Frauen-Werk-Stadt II* überdurchschnittlich hoch (91% „sehr“ zufrieden) und dies gilt auch für den Aspekt der in etwa gleich großen Räumen in den Wohnungen (vgl. Diagramme 43; TB 24, 29).

Die Zufriedenheit mit den getrennt begehbaren Räumen ist in der *Frauen-Werk-Stadt II* mit 77% „sehr“ zufriedenen Befragten im Vergleich zu den anderen Projekten am höchsten. Auch gaben 9% der Befragten aus der *Frauen-Werk-Stadt II* diesen Aspekt als Einzugsgrund an, jedoch nur 1% aus der *Frauen-Werk-Stadt I* und keine der in den [ro*sa] Projekten Befragten. Als Erklärung bietet sich an, dass in der *Frauen-Werk-Stadt II* primär Familien und ältere Menschen wohnen. Für beide sind getrennt begehbare Räume, entweder als (zukünftige) Zimmer für Kinder oder Pflegekräfte wichtig (TB 23). Weniger Relevanz für die Wohnzufriedenheit scheint hier die Möglichkeit der Grundrissveränderung zu haben: Zwei Drittel der befragten BewohnerInnen antworten auf die Frage nach dem Wissen über die Möglichkeit der Grundrissveränderung mit „weiß nicht“, nur 11% bejahen diese Frage (TB 39).

[ro*sa] Donaustadt

Das Projekt [ro*sa] Donaustadt wurde **konzipiert** für Frauen aller Altersgruppen und Ethnien und ihren Angehörigen wie Studentinnen, Alleinerzie-

hende mit/ohne Partnerin, Familien, Patchworkfamilien, Alleinstehende nach der Familienphase, Seniorinnen. Ziel war es, für unterschiedliche Lebensweisen und Lebensphasen Wohnraum zu schaffen, mit der größtmöglichen Variabilität und Flexibilität betreffend Größen, Typen und Gestaltung von Wohnungsgrundrissen.

Umgesetzt wurde ein flexibles Gebäudekonzept, basierend auf einer Tragstruktur mit tragenden Außen- und Mittelgangwänden und einem Stahlbetonstützenraster. Dies sowie die beidseitig entlang der zentralen Erschließung angeordnete 1,5 m tiefen Servicezonen für Bad/WC/Küche, Vorraum und Stauraum ermöglichen maximale Gestaltungsfreiheit und Vielfalt von Wohnungstypen, Positionierung von Wohnungstrennwänden und nachträglicher Adaption von Grundrissen. Insgesamt entstanden im Projekt 40 geförderte Mietwohnungen, in denen ca. 100 Frauen und ihre Angehörigen leben.

Die Flexibilität der Wohnungen basiert auf einem Feld-Raster. 1 Feld = Kleinappartement 30m², 2 Felder = Wohnung für Alleinerziehende/Paare, 3 Felder = Wohnung für Familie, Wohngemeinschaft, 4 Felder = Generationenwohnung. In dieser Struktur existieren zwei barrierefreie Wohnungen im EG für Seniorinnen und sieben Maisonette-Wohnungen für größere Haushalte. Darüber hinaus existiert als innovative gemeinschaftsfördernde Wohnform eine Cluster-Wohnung (210 m² Wohngemeinschaft, bestehend aus vier Wohneinheiten mit Bad/Küche und gemeinsamer Wohnküche).

Nicht umgesetzt wurden Wohnungen, die durch Gemeinschaftsbereiche ergänzt werden, beispielsweise *Garçonnières* mit gemeinsamer Wohnküche oder Wohnungen für Patchworkfamilien mit gemeinsam nutzbarem Kinderzimmer. Während die Planung ursprünglich auf nutzungsneutrale, gleichwertig große Räume in den Wohnungen zielte, entstanden durch den hohen Mitbestimmungsgrad der BewohnerInnen im Planungsprozess viele individuelle Wohnungslösungen mit durchwegs großen Wohnküchen und kleineren Individualräumen.

Die Konzeption flexibler Wohnungen und Räume umfasst auch die getrennte Begehrbarkeit von Räumen auch in kleineren Wohnungen. Durch die individualisierten Grundrisse ist die Begehrbarkeit von Individualräumen unterschiedlich ausgeführt. In manchen Wohnungen sind alle Aufenthaltsräume über einen Stichflur erschlossen, in

anderen sind die Individualräume über einen von der Wohnküche ausgehenden Flur erschlossen oder nur von der Wohnküche aus zugänglich.



Abb 157) Wohngemeinschaft, K&P Pollak Architekten

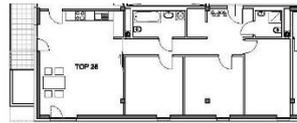


Abb 158) 5-Zimmer Wohnung, K&P Pollak Architekten

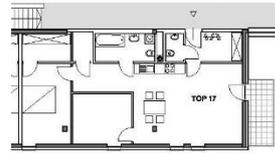


Abb 159) 3-Zimmer Wohnung, K&P Pollak Architekten



Abb 160) 2-Zimmer Wohnung, K&P Pollak Architekten

[ro*sa] Kalypto

Die **Konzeption** des Projektes sah als Zielgruppe Frauen in verschiedenen Lebensphasen und Haushaltsformen vor, die gemeinschaftlich leben wollen. Für diese sollten tendenziell kleinere, leistbare Wohnungen geschaffen werden sollen, kombiniert mit einem hohen Anteil an Gemeinschaftsflächen.

In der **Umsetzung** umfasst das Projekt umfasst 43 geförderte Mietwohnungen mit einer Durchschnittsgröße von 60m². Es gibt 1 bis 4-Zimmer Wohnungen von 50 bis 85 m². Eine durchgehende

Servicezone im Wohnungsinnen entlang des geschossweisen Erschließungsbereiches mit Vorraum, Bad, WC, Küche, Stauraum ermöglicht Flexibilität bei der Anordnung von Aufenthaltsräumen. Neben den großen Wohnküchen sind die Individualräume mit durchschnittlich 13 bis 15 m² groß und in 3 bis 4-Zimmer Wohnungen auch gleichwertig dimensioniert. Damit wird hier Nutzungsneutralität erreicht.

In den meisten Wohnungen sind alle Individualräume über den zentralen Vorraum oder weiteren Flur getrennt begehbar, in wenigen Wohnungen nur direkt über die Wohnküche.

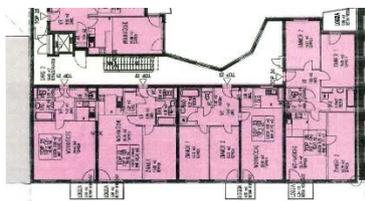


Abb 161) Wohnungen im 3.Obergeschoss, Bauteil West



Abb 162) Wohnungen im 3.Obergeschoss, Bauteil Nord

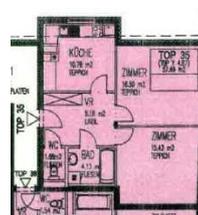


Abb 163) 3-Zimmer Wohnung, getrennt begehbare Zimmer

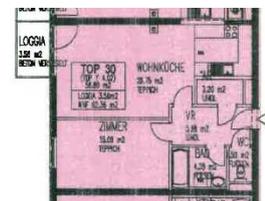


Abb 164) 2-Zimmer Wohnung, getrennt begehbare Zimmer

3.7.1. Nutzung flexibler Grundrisse

Die flexiblen Grundrisse sind ein Schlüsselkriterium alltags- und frauengerechter/gendersensibler Planung. Über die Hälfte der 44 Bewohnerinnen, die bei der Haushaltsbefragung angaben, von der Möglichkeit, den Grundriss zu verändern, Kenntnis zu haben, machten davon bereits Gebrauch oder beabsichtigen dies zu tun (39% haben die Möglichkeit bereits genutzt, 14% werden sie noch nutzen). Dies lässt vermuten, dass die Zahl der Grundrissveränderungen bei gezielter/regelmäßiger Information der BewohnerInnen zu dieser Option steigen würde (TB 40; siehe rechts, Diagramm 47).

Bemerkenswert ist, dass sowohl jüngere als auch ältere Bewohnerinnen von dieser Möglichkeit bereits Gebrauch gemacht haben (15-29 Jahre: 50%, 30-49 Jahre: 28%, 50-64 Jahre: 40%, 65+ Jahre: 56%). Möglicher Erklärungsgrund für den hohen Anteil der jüngeren Bewohnerinnen, die bereits eine Grundrissänderung vorgenommen haben, sind andere Raumpräferenzen als die der VermieterInnen. Bei den älteren Mieterinnen, die vermutlich überwiegend ErstbezieherInnen sind und ihren Wohnungsgrundriss verändert haben, kann eine lebensphasenorientierte Anpassung der Raumstruktur angenommen werden (TB 40).

Gleichwohl liegen bei denjenigen, die beabsichtigen, von dieser Möglichkeit in Zukunft Gebrauch zu machen, die jüngeren Befragten an erster Stelle (15-29 Jahre: 50%, 30-49 Jahre: 22%, 50-64 Jahre: 0%, 65+ Jahre: 11%). Die Anzahl der Haushalte ohne Kinder, die den Grundriss bereits verändert haben, liegt doppelt so hoch wie die Anzahl der Haushalte mit Kindern (mit Kindern 25%, ohne Kinder 47%).

Im Gegensatz dazu liegt die Anzahl der Haushalte mit Kindern, die beabsichtigen den Grundriss zu ändern, doppelt so hoch wie jene ohne Kinder (mit Kindern 13%, ohne Kinder 6%). Hier lässt sich vermuten, dass Familien mit kleineren Kindern den zukünftig Heranwachsenden ein eigenes Zimmer zu ermöglichen bzw. nach deren Auszug aus dem Elternhaus kleinere Räume zusammenzulegen beabsichtigen (TB 40, Diagramm 47).

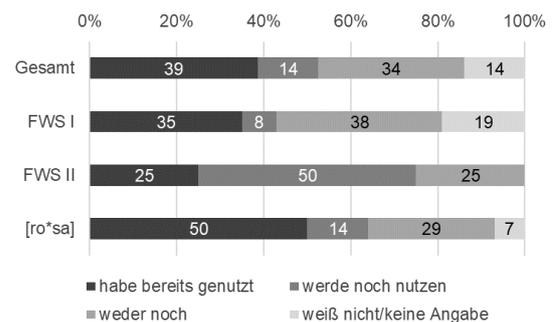


Diagramm 47: Nutzung der Grundrissveränderung, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Aus den qualitativen Erhebungsformaten lassen sich an dieser Stelle einige positive wie auch problematische Umsetzungserfahrungen beitragen: So berichtet eine Bewohnerin des *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hofs*, dass die Teilung eines Zimmers bei Familienzuwachs unproblematisch erfolgen konnte, weil ein solches Vorgehen in der Anlage von Türen und Fenstern bereits in der Planung mitbedacht worden war (WG4). Für einen Bewohner der *Frauen-Werk-Stadt I* erweis sich auch eine 3-Zimmer-Wohnung durch die gleichberechtigten Raumgrößen flexibel nutzbar für verschiedene Lebensphasen eines Familienhaushalts mit 5 Personen.

Während die Zusammenlegung von Wohnungen im Projekt *[ro*sa] Kalypto* in einigen Fällen vom Bauträger *Kabelwerk* genehmigt wurde, konnte eine erneute Trennung zu einem späteren Zeitpunkt nicht durchgesetzt werden. Wohnungszusammenlegungen fanden überwiegend durch Familien statt, aber auch mit Blick auf die Vereinbarkeit von Freiberuflichkeit und Wohnen (IW6). Letzteres kann zu baulichen Strukturveränderungen führen, die schlecht rückbaubar sind, im Kontext eines angespannten Wohnungsmarkts aber auch in den Vereinsstrukturen vermutlich kein erhebliches Vermietungsrisiko darstellen.

Alternativ zur Grundrissänderung wurde in den *[ro*sa]*-Projekten einige Male von der Option des Wohnungstauschs Gebrauch gemacht, auch hier z.B. erfolgreich im Falle einer Familiengründung. Allerdings hat sich die individuelle Gestaltung von Wohnungen im Erstbezug für den Tausch teilweise erschwerend erwiesen. Unterschiedliche

Positionen ergaben sich hinsichtlich individueller Raumannsprüche und Strategien zur Sicherung von Wohnraum für Vereinsfrauen bei einem Wohnungstausch, in den eine Wohnung mit Belegrecht durch das Wohnservice (IW6).

3.7.2. Zentraler Wohn-, Ess- und Kochbereich mit Sicht- und Rufbeziehung zum Freiraum (Kinderspielplatz)

Ein wesentliches Planungskriterium des alltags- und frauengerechten Wohnbaus ist die Ausbildung von Küche, Essplatz und Wohnbereich als dem zentralen, gemeinschaftlichen Aufenthaltsbereich und als Zentrum gemeinschaftlicher Aktivitäten samt zugeordnetem privaten Freiraum. Darin sollen gleichzeitig mehrere Aufgaben der Familien- und Hausarbeit erledigt werden konnten, um diese aufzuwerten und sichtbar zu machen. Mit diesem Bereich verbunden ist im alltags- und frauengerechten Wohnbau der Aspekt der sozialen Kontrolle, die auch den Sicht- und Rufkontakt von Küchen aus ins Freie, in die Höfe, auf die Spielplätze umfasst.

Die Vielfalt der entstandenen Lösungen zeigt, welche Relevanz ArchitektInnen und Bauträger der Bearbeitung dieses Kriteriums beimaßen. Im Folgenden Abschnitt werden die Erhebungsergebnisse zur Gestaltung von und Umgang mit diesen Aspekten der Planung dargestellt. Aufgrund der gegebenen Raumstrukturen wurden im Rahmen der Haushaltsbefragung nur die BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadte I* nach einer Einschätzung zu diesen dieses Aspekts gefragt.

Frauen-Werk-Stadt I

Die *Frauen-Werk-Stadt I* folgt diesem **Konzept** und den entsprechenden Planungskriterien weitgehend. Die **umgesetzten** Wohnküchen wurden teilweise im Wohnungsinnen offen angeordnet, teilweise als Nische des Wohn/Essraumes, teilweise als Essküche getrennt vom Wohnraum, teilweise am Laubengang. Im Bauteil der Architektin Podreka sind Küchen zentral in Wohnungsmitte als Teil des durchgesteckten Wohn- und Essbereichs verortet, direkt an Westfassade als Nische im durchgesteckten Wohn- und Essbereich oder als Durchgangsbereich an Ostfassade mit zuschaltbarem Wohn- Essbereich in Wohnungsmitte und an der Westfassade. Im Bauteil der Architektin Prochazka sind die größeren Wohnungen teils mit zentralem Wohn-, Ess- und Kochbereich ausgebildet, teils mit Essküche und separatem Wohnbereich.

Im Bauteil der Architektin Podreka gibt es mit einem Laubengang erschlossene Wohnungen mit zentraler, in Gebäudemitte gelegener, offener Küche. Von diesen aus sind Ruf und Sicht eher vom daran anschließenden Wohn- und Essbereich, über die Loggia zum Gartenhof bzw. vom Laubengang zum Anger möglich. Wohnungen, die vom Stiegenhaus erschlossen sind, haben von ihrer fensterseitig gelegenen Küche Blick auf Anger. Im Bauteil der Architektin Prochazka sind die Mehrzimmer-Wohnungen durchgesteckt. Hier erlaubt der zentrale Wohn-/Ess- und Küchenbereich Blickbeziehungen in beide Richtungen.



Abb 165) Wohnung mit zentralem, durchgestecktem Wohn/Essbereich mit Küchenzone und Blickbeziehungen auf beiden Seiten, Bauteil Arch. Podreka

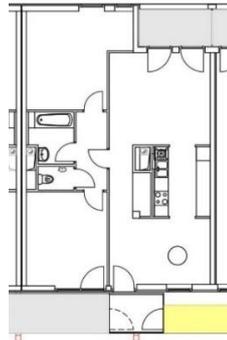


Abb 166) Wohnung mit zentralem Wohn/Ess/Kochbereich und Blickbeziehungen zu beiden Gebäudeseiten, Bauteil Arch. Podreka

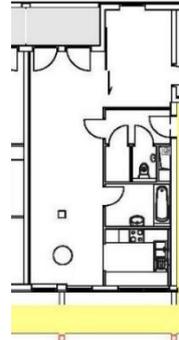


Abb 167) Wohnung mit zentralem Wohn/Essbereich und angeschlossener Küche, Bauteil Arch. Podreka



Abb 168) Wohnung mit zentralem Wohn/Essbereich und Blickbeziehungen zu beiden Gebäudeseiten, Bauteil Arch. Prochazka

Auf die Frage, ob die Aussage „Die Kinderspielflächen sind in Ruf- und Sichtweite.“ zutrifft, antworten je gut ein Drittel der befragten Frauen mit „sehr“ (33%) bzw. mit „ziemlich“ (32%) zutreffend. 25% treffen – vermutlich der Kinderlosigkeit des Haushalts geschuldet - keine Aussage dazu (TB 49).

Die offenen Wohnküchen, über die die Wohnungen mehrheitlich verfügen, werden von den BewohnerInnen sehr unterschiedlich wahrgenommen. Die Geruchsentwicklung in der gesamten Wohnung wird als Nachteil, die Geselligkeit (insbesondere bei Besuch) als Vorteil empfunden. Durchwegs positiv hingegen wird die Ausrichtung der Küchen zum Innenhof gesehen, die die Beaufsichtigung im Hof spielender Kinder ermöglicht. Eine Interviewpartnerin berichtet auch, dass die kleinen Erker, die in Anlehnung an die *Frankfurter Küche* von Margarete Schütte-Lihotzky entstanden, nach wie vor bei allen Führungen und Rundgängen gezeigt und von den BesucherInnen als Besonderheit wahrgenommen werden. Die ehemalige Bewohnerin einer Single-Wohnung an der

Stiege 8 berichtet hingegen von einer Küche, die so klein ist, weder der Kühlschrank noch Möbel mit Normmaßen darin Platz fanden (WG2, IW3).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Auch im *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* gingen die o.g. Planungskriterien in die **Konzeption** ein: Im Bauteil der Architektin Peretti sind bei Kleinwohnungen Wohnküchen ausgebildet, bei den größeren Wohnungen Essküchen mit nebenliegendem Wohnraum (zusammenschließbar). Im Bauteil der Architektin Ullman sind die Küchen als eigene Bereiche in Fortsetzung des Wohn- und Essbereiches bzw. als eigener Raum zugeordnet.

In den Wohnungen im Bauteil der Architektin Peretti sind jedoch mehr als die Hälfte der Küchen auf die Straße orientiert, nicht zum Gartenhof mit Spielplatz. Im Bauteil der Architektin Ullman sind die Küchen der Maisonettwohnungen zum Hof orientiert, die Küchen, Wohn- und Essbereiche der Geschosswohnungen orientieren sich zum Nachbargrundstück.



Abb 169) 3-4 Zimmer Wohnung mit separater Essküche, Bauteil Arch. Peretti



Abb 170) 4-Zimmer Wohnung mit separater Küche, Bauteil Arch. Ullmann

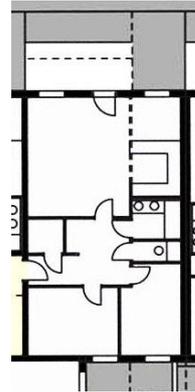


Abb 171) 3-Zimmer Wohnung mit flexibel nutzbarer Küchenzone im Wohn/Essraum, Bauteil Arch. Peretti

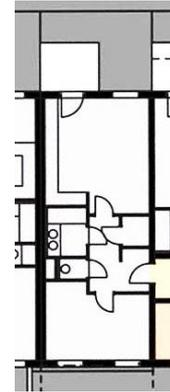


Abb 172) 2-Zimmer-Wohnung mit Wohnküche zur Straße orientiert, Bauteil Arch. Peretti

Die MieterInnen der *Wiener Wohnen* berichten, dass sie bei Bezug zwischen einer offenen Wohnküche oder einer abgetrennten Küche wählen konnten. Dies bezieht sich allerdings bei den Bauteilen der Stadt Wien erst auf die Phase *nach* der Wohnungsvergabe. Mitgestaltungsmöglichkeiten durch die MieterInnen betrafen nurmehr die Position von Wänden. Die *Architektinnen* der Bauteile der Stadt Wien hatten keinen Kontakt mit MieterInnen (vgl. Riss 2017). Auch die abgetrennten Küchen bieten jedoch genügend Platz für eine Sitzecke und sind meist vom Wohnzimmer aus begehbar. Sichtbeziehungen von der Küche in den Freiraum, teilweise auch zu den Kinderspielplätzen, sind in allen Wohnungen gegeben (IW2, WG4).

Frauen-Werk-Stadt II

Zentral in der **Konzeption** der Frauen-Werk-Stadt II waren Küche und Essbereich als zentraler, gemeinschaftlicher Arbeits- und Aufenthaltsraum mit Sicht- und Rufkontakt zu Kinderspielbereichen im Freien. Der Großteil der Wohnungen verfügt über Wohnküchen mit vorgelagerten privaten Freibereichen. Durchgesteckte, größere und Maisonette Wohnungen haben Sicht- und Rufkontakt zu den im Innenhof gelegenen Kinderspielbereichen.

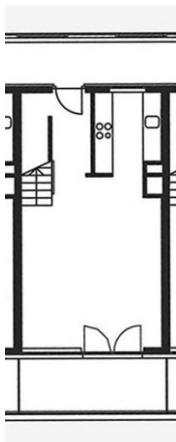


Abb 173) 3-Zimmer- Maisonette, Bauteil A Ganahl Iftsits Larch Arch.

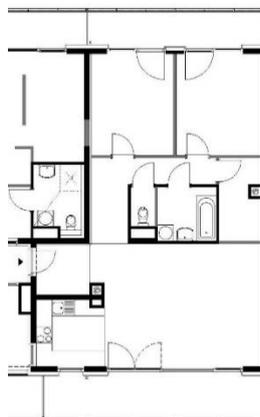


Abb 174) 3-Zimmer- Wohnung mit eigenem Küchenbereich in Wohn-/Essbereich und Loggia zum Hof, Bauteil B Arch. C. Zwingl

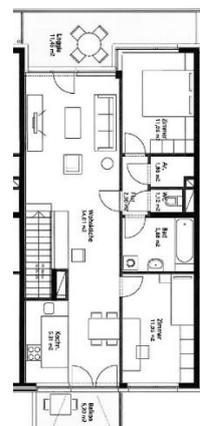


Abb 175) 3-Zimmer Wohnung mit Koch-/Essbereich und Balkon zum Hof, Bauteil C Ganahl Iftsits Larch Arch.

Die Nutzerinnen merken an, dass von den leicht nach hinten versetzten Maisonettewohnungen im Dachgeschoß der Hof nicht einsehbar ist (WG2). Die meisten Wohnungen verfügen über offene Wohnküchen mit Lüftungsanlage, entbehren jedoch Fenster direkt im Küchenbereich. Der Wohnbereich ist mit großen Fenstern und einer Terrasse ausgestattet (IW5).

[ro*sa] Donaustadt

In der Konzeption des Projektes *[ro*sa] Donaustadt* spielten zentrale, offene, kommunikative Wohnküchen eine wichtige Rolle. Die großzügigen

Wohnküchen sind zumeist nach Ost oder West ausgerichtet und haben vorgelagerte, private Freibereiche wie Balkon und Terrasse. Die Lage und Orientierung der Wohnküchen ist entsprechend der Gebäudestruktur entweder westseitig zur Straße oder ostseitig zum schmalen, bepflanzten Gartenstreifen bzw. den kleinen Wohnhöfen.

Die Orientierung bzw. Sicht- und Rufkontakt zum Spielplatz nördlich des Gebäudes am Grundstück war hier kein explizites Planungs-Kriterium. Sicht und Rufkontakt ist daher nur von ganz wenigen Wohnungen möglich.

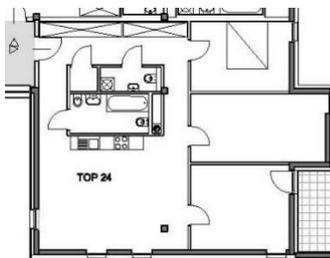


Abb 176) 4-Zimmer Wohnung

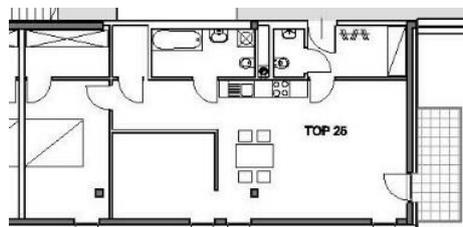


Abb 177) 3-Zimmer Wohnung

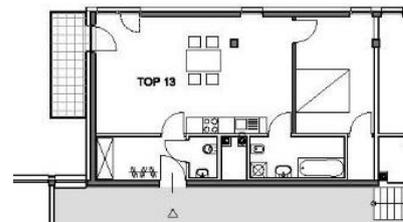


Abb 178) 2-Zimmer Wohnung

[ro*sa] Kalypto

In der **Konzeption** und auch in **der Umsetzung** folgt das Projekt den o.g. Planungskriterien für den Wohn-, Ess- und Küchenbereich. In allen Wohnungen gibt es 25-30 m² große Wohnküchen, größtenteils mit Loggia. Die Küchen liegen jedoch in den meisten Fällen im Rauminnen. Aufgrund der Baukörperausbildung am Grund-

stück sind mehr als die Hälfte der vorwiegend einseitig orientierten Wohnungen auf die Straße ausgerichtet. Dadurch besteht nur von etwa der Hälfte aller Wohnungen von der Wohnküche aus Sicht- und Rufkontakt zum Spielplatz im Innenhof. In der Nutzung der Wohnküchen haben sich auch bei den Bewohnerinnen von *[ro*sa] Kalypto* die o.g. unterschiedliche Positionen zu Vor- und Nachteilen von Wohnküchen ergeben.



Abb 179) 3-Zimmer-Wohnung Bauteil West

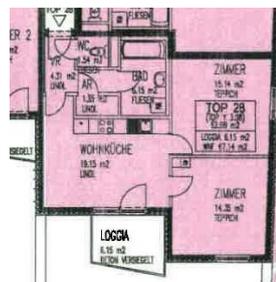


Abb 180) 3-Zimmer-Wohnung Bauteil Nord

3.7.3. Natürliche Belichtung und Belüftung der Küche und Querbelüftbarkeit der Wohnung

Natürliche Belichtung und Belüftung der Küche sind Planungskriterien, die auf frühe feministische Forderungen für frauengerechtes Wohnen zurückgehen und einen hohen Stellenwert in der Raumorganisation der Modellprojekte hatten. Fast alle befragten Bewohnerinnen sind entsprechend mit der natürlichen Tageslichtbelichtung ihrer Wohnungen und Wohnhausanlagen zufrieden (65% „sehr“, 25% „ziemlich“, nur 10% „wenig“ und 1% „gar nicht“ zufrieden; TB 27).

Ähnlich positiv fällt die Beurteilung der Möglichkeit zum Querlüften aus: 59% der Befragten sind damit sehr, 27% ziemlich, 10% wenig und nur 2% gar nicht zufrieden (TB 28).

Frauen-Werk-Stadt I

In der **Konzeption** des Projektes wurde die Querbelüftbarkeit von Wohnungen als zentrales Anliegen formuliert. Auch Küche und Bäder sollten als Aufenthaltsräume ausreichend groß und natürlich belichtet und belüftet sein.

In der Umsetzung sind 78% der Wohnungen zweiseitig orientiert und damit querlüftbar. Es sind alle Küchen an/nahe der Fassade situiert und damit natürlich belüftbar. Bäder sind größtenteils klein dimensioniert und innenliegend angeordnet. Im Bauteil der Architektin Podreka sind nur wenige Wohnungen im Bereich von Stiegenhäusern, wie 2- und 3-Zimmer Wohnungen einseitig orientiert. Im Bauteil der Architektin Prochazka sind vor allem kleine 1 bis 2 Zimmer Wohnungen nur einseitig ausgerichtet und damit nicht querbelüftbar.

Die Beurteilung der natürlichen Belichtung in der *Frauen-Werk-Stadt I* unterscheidet sich ebenso wie die Beurteilung der Möglichkeit zum Querlüften nur marginal von der Gesamtbeurteilung dieser Aspekte in allen vier Projekten (TB 27, 28). Im Werkstattgespräch wird jedoch berichtet, dass sich die Fensterfronten an der Sonnenseite, die keine Rollos oder anderen Sonnenschutz auf-

weisen, immer Sommer stark aufheizen. Angemerkt werden auch die schlechte Qualität einer nachträglich installierten Lüftungsanlage in einer fensterlosen Küche sowie der Bedarf, in einigen Wohnungen wegen sehr dichter Fenster nachträglich eine indirekte Belüftung zu installieren. Kritisiert werden auch die bodenhohen Fenster, deren Ästhetik die schlechte Putzbarkeit nicht aufwiege. Einige Wohnungen verfügen auch über Mittelfenster, die sich nicht öffnen lassen und das Fensterputzen damit ebenfalls extrem komplizieren (WG2, IW3).

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Auch in der **Konzeption** des *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hofs* wurde die Querbelüftbarkeit von Wohnungen als zentrales Anliegen formuliert und auch Küchen und Bäder sollten als Aufenthaltsräume ausreichend groß und natürlich belichtet und belüftet sein.

Ebenso wie in der *Frauen-Werk-Stadt I* sind in der **Umsetzung** die größeren Wohnungen mehrheitlich zweiseitig orientiert und damit querlüftbar. Im Bauteil von Architektin Peretti sind die Wohnungen zumeist durchgesteckt und damit querbelüftbar. Bei manchen Grundrissen ist die Küche zentral im Wohn-Essbereich situiert, deren Belüftung ist erschwert. Bäder sind größtenteils klein dimensioniert und innenliegend angeordnet. Im Bauteil der Architektin Ullmann sind alle Wohnungen durchgesteckt und damit querbelüftet, ausgenommen die kleineren 1- bis 2-Zimmer Wohnungen.

Auch im Gemeindebauteil schätzen die meisten Bewohnerinnen die Querbelüftbarkeit, die nicht in allen, aber in der Mehrzahl der Wohnungen gegeben ist. Besonders hervorgehoben wird jedoch die Ausbildung von Oberlichtern zwischen Türoberkanten und Decken, die zu jeder Tages- und Nachtzeit einen dezenten Lichteinfall ermöglicht. Wie im Bauteil der *WBV-GPA* werden auch hier die Schwierigkeit des Putzens der Fensterfronten, die sich nicht öffnen lassen und die verglasten Terrassen der MieterInnen an der Donauefelder Straße bemängelt (IW2, WG4).

Frauen-Werk-Stadt II

In der *Frauen-Werk-Stadt II* waren ebenfalls durchgängig querbelüftbare Wohnungen konzipiert. In der Umsetzung sind 70% der größeren Wohnungen zweiseitig orientiert und erfüllen damit dieses Kriterium. Entgegen der Konzeption natürlich belichteter und belüfteter Bäder als Hausarbeits- und Erholungsraum sind die ausgeführten Bäder (außer in größeren Wohnungen) innenliegend.

Im Werkstattgespräch wird zusätzlich darauf hingewiesen, dass neben der Querbelüftbarkeit die Helligkeit der Wohnungen sehr wertgeschätzt werde. Fehlende Querbelüftbarkeit wird bei kleineren Wohnungen und v.a. den SeniorInnenwohnungen negativ bewertet und ebenso, dass die Badezimmer nicht natürlich belichtet / belüftet, sondern mit Ventilatoren ausgestattet sind (IW5, WG3).

Auffällig positiv wird die natürliche Belichtung der Wohnhausanlage von den Bewohnerinnen der *Frauen-Werk-Stadt II* beurteilt: 91% der Befragten sind damit „sehr“ und nur je 3% „ziemlich“, „wenig“ und „gar nicht“ zufrieden.

Immerhin ein Fünftel der Befragten aus der *Frauen-Werk-Stadt II* und damit deutlich mehr als in den anderen Projekten geben darüber hinaus die natürliche Belichtung und Belüftung als einen relevanten Einzugsgrund an. Gleichzeitig ist mit mehr als einem Fünftel der Befragten, die sich insgesamt in der *Frauen-Werk-Stadt II* „wenig“ (11%) bis „gar nicht“ (9%) zufrieden mit der Querbelüftbarkeit der Wohnungen zeigten, die Kritik in diesem Bereich vergleichsweise hoch (TB 27, 28).

[ro*sa] Donaustadt und [ro*sa] KalYpso

In beiden Projekten waren **konzeptionell** Querbelüftbarkeit und natürliche Belichtung relevante Planungskriterien.

In der **Umsetzung** der *[ro*sa] Donaustadt* sind zwei Drittel der Wohnungen an Gebäudeenden

und an Wohnhöfen bzw. Gebäuderücksprüngen oder- einschnitten situiert oder Maisonette-Wohnungen und daher diagonal-bzw. querbelüftbar. Ein Drittel der Wohnungen sind hingegen nur einseitig orientiert, daher nicht querbelüftbar. Alle Bäder sind in einer Servicezone situiert, die beidseitig entlang des zentralen Mittelganges angeordnet sind. Sie sind daher nicht natürlich belichtet/belüftet.

Im Projekt *[ro*sa] Donaustadt* ist der Großteil der Wohnungen einseitig nach Westen zur Straße oder Süden zum Innenhof orientiert und daher nicht querbelüftbar. Pro Geschoss ist durchschnittlich eine Wohnung durchgesteckt und eine Wohnung über Eck angeordnet und damit querbelüftbar.

Im Projekt *[ro*sa] KalYpso* ist in den kleinen Wohnungen ist die Möglichkeit zum Querlüften meist nicht gegeben, was beim Kochen zu erheblicher Geruchsbelästigung führen kann (IW6).

Die Bäder aller Wohnungen sind innenliegend am Erschließungsgang angeordnet. Ausnahmen bilden Wohnungen an den beiden Enden des U-förmigen Gebäudes, hier sind die die Badezimmer der Wohnungen im zum Kabelwerk weisenden Gebäudeteil mit einem Fenster ausgestattet. Die Relevanz dieses Ausstattungsmerkmals für die Wohnzufriedenheit wird deutlich an der Forderung, für die anderen Badezimmer Oberlicht nachzurüsten, um die Badezimmer natürlich zu belüften und zumindest etwas Tageslichteinfall zu haben (IW6).

3.7.4. Private Freiräume

Private Freiräume haben in der alltags- und frauengerechten Planung einen hohen Stellenwert für die Lebensqualität, als privater und zugleich Rückzugsraum und zugleich geschützter nachbarschaftlicher Kommunikationsraum sowie für bestimmte Aspekte der Haushaltsarbeit. Da es mit Blick auf vergleichbare Untersuchungen als gesetzt gelten kann, dass zu privaten Freiräumen eine hohe Zufriedenheit besteht und im Rahmen der Haushaltsbefragung eine Kapazitätsgrenze

nicht überschritten werden sollte, wurde dieser Bereich von der Befragung ausgenommen. Im Bereich der qualitativen Erhebung wurden hierzu keine Aussagen getroffen. Der Fokus lag deutlich auf den gemeinschaftlich zu nutzenden Freiflächen, die in den vorangehenden Abschnitten thematisiert wurden.

Frauen-Werk-Stadt I

Die Konzeption der *Frauen-Werk-Stadt I* sah für jede Wohnung einen ausreichend großen und gut nutzbaren, möblierbaren, privaten Freiraum vor, der dem zentralen Bereich für Kochen, Essen und

Wohnen als Wohnraumerweiterung zugeordnet sein sollte.

Die Umsetzung von privaten Freibereichen erfolgte in den verschiedenen Bauteilen unterschiedlich. Im Bauteil der Architektin Prochazka gibt es nur im Erdgeschoss private Terrassen und vereinzelt Balkone auf darunterliegenden Erken. Die meisten Wohnungen haben keine privaten Freiflächen. Im Bauteil der Architektin Podreka sind Wohnungen an der Westseite mit vorgelagerten Laubengängen ausgestattet, die teilweise private Freibereiche sind. An der Ostseite finden eingeschnittene Loggien.



Abb 181) Erker, Balkone, Gärten im Bauteil Ach. Prochazka



Abb 182) Loggien und Laubengänge im Bauteil Arch. Podreka

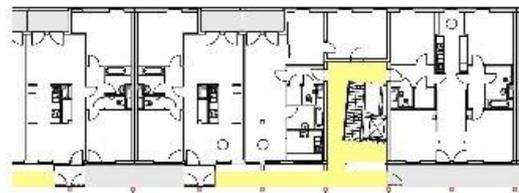


Abb 183) Loggien und Laubengänge im Bauteil Arch. Podreka

Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Auch die **Konzeption** des *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hofes* orientierte sich an den genannten Kriterien. In der **Umsetzung** haben große Wohnungen im Bauteil der Architektin Ullmann nahe der Donaufelderstraße südseitige Loggien, Kleinwohnungen verglaste Veranden.

Im ruhig gelegenen Bauteil der Architektin Peretti haben die erdgeschossigen Wohnungen kleine Mietergärten, Wohnungen in den Obergeschossen hof- und straßenseitig kleine Loggien. Den Teilnehmerinnen des Werkstattgesprächs zufolge fehlt nur der Wohnung der Hausbesorgerin im Erdgeschoß des Bestands der *Wiener Wohnen* ein privater Freiraum.



Abb 184) Loggien im Bauteil Arch. Ullmann zur Hauptstraße



Abb 185) Hofseitige Balkone im Bauteil Arch. Peretti



Abb 186) Straßenseitige Balkone und Mietergärten im Bauteil Arch. Peretti

Frauen-Werk-Stadt II

Konzipiert waren private Außenflächen mit guter Nutzbarkeit und Möblierbarkeit.

In der **Umsetzung** verfügen alle Wohnungen über

private Außenräume wie Balkon, Loggia oder Terrasse, oft mit hofseitiger Orientierung. Viele Wohnungen verfügen aufgrund der zweiseitigen / durchgesteckten Orientierung Balkone oder Loggien auf beiden Seiten.



Abb 187) Hofseitige Balkone, Bauteil A



Abb 188) Straßenseitig durchlaufende Balkone. Bauteil B



Abb 189) Straßenseitige Balkone, Bauteil C



Abb 190) Hofseitige Balkone, Bauteil B

[ro*sa] Donaustadt / [ro*sa] Kalypto

In der **Projektkonzeption** beider Projekte waren private Freibereiche ein wichtiger Aspekt.

In der **Umsetzung** der [ro*sa] Donaustadt haben alle, bis auf eine Wohnung, private Freiräume in Form von Balkonen oder Loggien sowie in den Wohnungen im Erdgeschoß Terrassen und einen Mietergarten.

Bei der **Umsetzung** der Wohnungen des Projekts [ro*sa] Kalypto wurden größtenteils private Freiräume zugeordnet, bis auf die Wohnungen im

Nordosten. Im Erdgeschoss gelegene Wohnungen haben einen kleinen Garten. Wohnungen im Obergeschoss verfügen über Loggien mit 3,5-4 m², manche über 5 m². Fast alle sind über die Wohnküche zugänglich (wenige nur über Individualräume). Wohnungen im Dachgeschoss verfügen über Terrassen.

Aus der Nutzerinnen-Perspektive werden die Freiräume des Projekts positiv beschrieben, kritisch gesehen werden nur die Nähe einiger Balkons zueinander und die Zuordnung einiger Balkons zu den Schlaf- statt Wohnräumen (IW6).



Abb 179) Balkone und Loggien an Südfassade. [ro*sa] Donaustadt



Abb 180) Balkone, private Mietergärten, Gemeinschaftsterrasse. [ro*sa] Donaustadt



Abb 181) Straßenseitige Balkone. [ro*sa] Kalypto



Abb 182) Hofseitige Balkone und Loggien. [ro*sa] Kalypto

3.8. Zwischenfazit

Die in diesem Kapitel dargestellten Ergebnisse dokumentieren für die vier untersuchten Projekten zu den meisten abgefragten baulichen Strukturen und ihren Nutzungen eine hohe Zufriedenheit der abgebildeten. Die Erhebung macht gleichwohl auch Kritik an einzelnen, nicht vollumfänglich der Konzeption entsprechend umgesetzten oder genutzten baulichen Aspekten greifbar, vor allem in den beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekten.

Gleichzeitig wird deutlich, dass die formulierte Kritik/Unzufriedenheit insgesamt weniger mit baulichen Strukturen als mit der Art und Weise der Steuerung der Aneignungsprozesse im Zeitverlauf seit Besiedelung verbunden ist und mit Planungsergebnissen. Einige der Kritikpunkte an den baulichen Strukturen sind – wie von den

BewohnerInnen durchaus erkannt – weniger „Planungsdefizite“ als dem Baurecht, dem Brandschutz oder Kostengründen geschuldete Entscheidungen, die sich nicht mit den über Mitplanung/Beteiligungsprozesse ermittelten Bedarfen in Einklang bringen ließen. Beispielsweise im Bereich der Konzeption und Organisation von Gemeinschaftsräumen, gemeinsam zu nutzenden Freiflächen/Gärten oder nachhaltiger Mobilität lassen sich in den Themen-Wettbewerben der Wohnbauförderung der 2010er Jahre Weiterentwicklungen nachvollziehen, an die in bestimmten Bereichen mit neuen Anreizen für eine neue Phase sozial und gleichstellungspolitisch nachhaltiger Weiterentwicklung in den beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekten angeknüpft werden könnte.

4. SOZIALE NACHHALTIGKEIT

Soziale Nachhaltigkeit ist eine zentrale Zielsetzung des geförderten Wohnbaus in Wien. Strukturelle Vorgaben dafür, diese Ziele durch Architektur und Planung zu erreichen, sind in der Wohnbauförderung durch die Säule *Soziale Nachhaltigkeit* als Hauptkriterium des *4-Säulen-Modells* der Wohnbauförderung festgeschrieben. Es besagt, dass *„öffentlich geförderter Wohnbau der Entwicklung einer sozialen und gerechten Gesellschaft verpflichtet ist und verantwortlich für die Baukultur und Schönheit der Stadt. Er hat den zeitgenössischen Qualitäten in den Bereichen Ökonomie, Sozialer Nachhaltigkeit, Architektur und Ökologie zu entsprechen. Jeder Wohnbau hat deshalb die Anforderungen der 4-Säulen gleichwertig zu berücksichtigen.“*

Zur Umsetzung wird vorgegeben, dass *„geförderter Wohnraum unterschiedlichen Nutzungen, Nutzer_innengruppen und Wohnformen durch vielfältig nutzbare Grundrisse, Erschließungs- und Gemeinschaftsflächen und Außenbereiche entsprechen soll. Auf Alltagstauglichkeit und Reduktion der Errichtungs- und Bewirtschaftungskosten durch geeignete Planung ist zu achten. Soziale*

Durchmischung, Mitbestimmungskonzepte, Hausorganisation, identitätsstiftende Maßnahmen und Vernetzung mit sozialer Infrastruktur sollen gestärkt werden.“ (wohnfonds_wien, 2009/2015). Die Handlungsfelder, in deren Rahmen es diese Zielsetzung zu erreichen gilt, sind *„Alltagstauglichkeit“*, *„Kostenreduktion durch Planung“*, *„Wohnen in Gemeinschaft“* und *„Wohnen für wechselnde Bedürfnisse“*. Die Entwicklung der erst 2009 in den Kriterien der Wohnbauförderung verankerten 4. Säule ist dabei nachvollziehbar mit der Entwicklung und den Kriterien der alltags- und frauengerechten/gendersensiblen Planung verbunden.

Den Beleg, dass die hier untersuchten Modellprojekte sich in diesem Kontext als PionierInnen-Projekte durch ihre baulichen Strukturen weitgehend bewährt haben, belegen sowohl die in Kapitel 3 dargestellten NutzerInnen-Perspektiven als auch die Tatsache, dass die Schlüsselemente ihrer Konzeptionen an vielen Stellen Eingang in den Mainstream der Planung geförderten Wohnbaus gefunden haben (vgl. Droste /Diesenreiter/Riss, 2017).

Die Frage nach der *Sozialen Nachhaltigkeit* der vier untersuchten Projekte wird im Folgenden vertieft hinsichtlich der NutzerInnen-Perspektive auf die Eignung der baulichen Strukturen, die alltagsweltlichen Bedarfe von Frauen zu beantworten, hinsichtlich der gelebten Selbstorganisation und der Passfähigkeit für generationenübergreifendes Wohnen. Damit werden wichtige Aspekte der Handlungsfelder „Alltagstauglichkeit“, „Wohnen in Gemeinschaft“ und „Wohnen für wechselnde Bedürfnisse“ der *Sozialen Nachhaltigkeit* nochmals aus anderer Perspektive beleuchtet.

Die Studie geht wie eingangs dargestellt von der Grundannahme aus, dass ein Schlüsselkriterium für die *Soziale Nachhaltigkeit* von Wohnbau dessen Passfähigkeit für die weiterhin stark von familien- und sonstiger Versorgungsarbeit und dem Bedarf an Vereinbarkeit geprägten Wohnbedürfnissen und Alltagsrealitäten von Frauen ist. Die Evaluation adressiert bezüglich der sozialen Nachhaltigkeit drei die Eignung der baulichen Gestaltung für die Alltagsmuster von Frauen (Alltagstauglichkeit, 4.1.), die Passfähigkeit für generationenübergreifendes/alternsgerechtes Wohnen (4.2.), die Selbstorganisation, die in den vier Projekten gelebt und durch die baulichen Strukturen unterstützt wird (4.3.) sowie die Effekte, die Mitplanung auf die Wohnzufriedenheit und *Soziale Nachhaltigkeit* hat.

4.1. Eignung der baulichen Gestaltung für die Alltagsmuster von Frauen

Die Motive der Stadt Wien und des Frauenbüros für die Umsetzung der *Frauen-Werk-Stadt I* waren sowohl ein Sichtbarmachen der Leistung von Frauen in Architektur und Stadtplanung als auch eine Planung, die sich explizit an den Alltagsmustern von Frauen orientierten sollte.

Die Ende der 1990er Jahre entwickelte und auch im Gender Mainstreaming Prozess erst nach 2013 um die Kriterien Lebensphasen, sozialer und kultureller Hintergrund (MA18 2013:18) erweiterte Definition *Alltags- und frauengerechten Wohnbaus* formulierten das *Frauenbüro* und später die *Leitstelle für alltags- und frauengerechte Planung* (MA18) wie folgt: „Alltags- und Frauengerechter

Wohnbau bedeutet, die Alltagsmuster von Frauen und die daraus resultierenden Ansprüche gezielt zu berücksichtigen. Lange Zeit war der „versorgte“, ausschließlich erwerbstätige – und damit vorwiegend „männliche“ – Alltag die zentrale Perspektive der Planung.

Der Blickwinkel von Personen, die Haus- und Familienarbeit nachgehen, also einen „versorgenden Alltag“ haben, und derjenigen, die noch oder wieder zu versorgen sind, wurde systematisch ausgespart und der Wohnwert vorwiegend nach dem Erholungs- und Freizeitwert beurteilt.

Derzeit sind es noch immer vor allem Frauen, die den überwiegenden Teil der Haus- und Familienarbeit erledigen. Sie sind zuständig für die Versorgung der Familie, für die Betreuung der Kinder und hilfebedürftiger Angehöriger, für Bringdienste, für Einkäufe etc. Dies gilt nicht nur für Hausfrauen, auch berufstätige Frauen übernehmen in der Regel mehr Hausarbeiten als berufstätige Männer bzw. Partner. Ebenso sind alleinerziehende Personen fast ausschließlich Frauen. Folglich verbringen Frauen mehr Zeit in der Wohnumgebung und nutzen diese nicht nur als Erholungsraum, sondern vor allem auch als Arbeitsplatz.

Hinzu kommt, dass Frauen seltener ein Auto zur Verfügung haben und durchschnittlich weniger verdienen als Männer. Durch die Vielfalt der Aufgabenbereiche ergeben sich komplexe Alltagsmuster und Wegeketten, die besonders störanfällig sind – ein krankes Kind oder überraschende Termine können leicht ‚alles durcheinander bringen‘. Ziel eines alltags- und frauengerechten Wohnbaus ist es deshalb, durch eine praktische Wohnumgebung Haus- und Familienarbeit zu erleichtern. Dazu braucht es ein Umfeld, in dem sich Frauen wohl fühlen und in dem sie sowohl tagsüber als auch nachts angstfrei unterwegs sein können.“ (MA18 2009.)

Die Haushaltsbefragung kommt zu dem Ergebnis, dass mehr als zwei Drittel der Befragten in beiden Teilen der *Frauen-Werk-Stadt I* deren bauliche Gestaltung überdurchschnittlich gut dafür geeignet halten, die unterschiedlichen Bedarfe von

Frauen zu beantworten (32% „sehr gut“, 35% „ziemlich gut“, 16% „wenig“ und 3% „gar nicht“). Immerhin 15% der Befragten lassen diese Frage jedoch unbeantwortet (TB 75).

In der *Frauen-Werk-Stadt II* bewertet nur knapp über die Hälfte der Befragten die Gestaltung als „sehr“ (26%) bzw. „ziemlich gut“ (26%) geeignet für die unterschiedlichen Wohnbedürfnisse von Frauen. Hier ist mit einem knappen Drittel der Befragten (29%) der Anteil derer, die keine Position beziehen deutlich höher (TB 75, Diagramm 48).

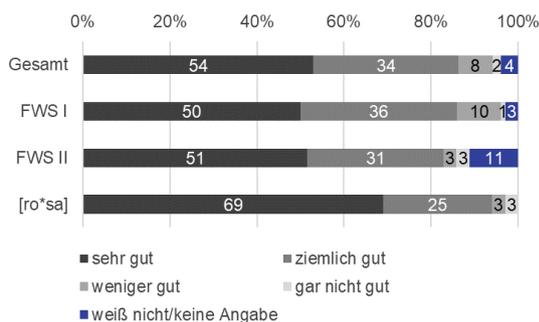


Diagramm 48: Eignung der Wohnhausanlage für die Alltagsbewältigung, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Dies könnte sowohl im Zusammenhang mit der vergleichsweise selteneren Nutzung der Gemeinschaftsräume als auch mit der geringen nachbarschaftlichen Selbstorganisation stehen (vgl. 4.3.). In den *[ro*sa]* Projekten erachten über drei Viertel der befragten Frauen ihre Wohnprojekte als sehr (53%) bzw. ziemlich (25%) gut gestaltet, um die Bedürfnisse von Frauen zu erfüllen. Nur 9% sind mit der Gestaltung im Sinne der Erfüllung von frauenspezifischen Bedürfnissen wenig und 2% gar nicht zufrieden (9% „weiß nicht“) (TB 75, Diagramm 48).

Die in den Ergebnissen der Haushaltsbefragung dokumentierte hohe Zufriedenheit mit den baulichen Strukturen steht jedoch im Widerspruch zu Aussagen aus den Werkstattgesprächen in den *Frauen-Werk-Stadt* Projekten und dem hohen Anteil der Bewertungen im Bereich „wenig“, „gar nicht“ und „Frage unbeantwortet“ (insgesamt 34%) sowie der weniger positiven Resonanz in der *Frauen-Werk-Stadt II*. Die Ursache für diesen Widerspruch wird darin vermutet, dass die

Befragten möglicherweise wenig Erfahrung mit einer Reflektion der eigenen *weiblichen Wohnzivilisierung* haben (vgl. Weresch 2003).

4.2. Lebensphasen- und altersgerechtes Wohnen – Konzeption und gelebter Alltag

Vor der Umsetzung der Frauen-Wohnbauprojekte waren sich durch Lebensphasen oder -situationen ändernde Alltagsmuster und Wohnbedarfe nicht als Kriterien in die Wohnbauförderung und Planung einbezogen (Riss 2016: 307). In diesem Bereich trugen die Frauen-Wohnbauprojekte nachvollziehbar zur Innovation im geförderten Wohnbau bei.

70% der Befragten können sich entsprechend heute vorstellen, in der Wohnhausanlage alt zu werden. Für die Qualitäten der Umsetzung einer lebensphasengerechten Planung spricht, dass *alle* befragten Personen, die älter als 65 Jahre sind und auch 89% der 50 bis 64-Jährigen sich vorstellen können, in ihrer aktuellen Wohnhausanlage alt zu werden.

Haushalte mit Kindern beantworten diese Frage eher mit ja (69% ja, 19% nein) als Haushalte ohne Kind (58% ja, 36% nein). Auch zwischen den Projekten zeichnen sich Unterschiede ab: Fast alle befragten *[ro*sa]* Vereinsfrauen können sich vorstellen, im Projekt alt zu werden (97% ja, 3% nein), in der *Frauen-Werk-Stadt II* stimmen 80% der Befragten zu. In der *Frauen-Werk-Stadt I* hingegen sind nur 61% der Befragten überzeugt, in der Anlage alt werden zu wollen und immerhin 29 Prozent lehnen dies ab (TB 95, vgl. Diagramm 49).

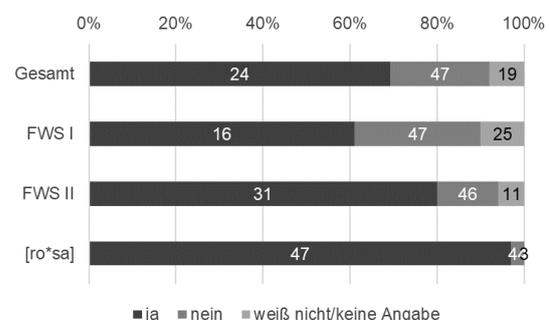


Diagramm 49: „Wenn Sie an die Zukunft denken: Können Sie sich grundsätzlich vorstellen, in dieser Wohnhausanlage alt zu werden?“ Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Mehrgenerationen-Wohnen FWS I / II

Für den Bestand der *WBV-GPA* werden in einem Interview die positiven Aspekte des Mehrgenerationenwohnens in der *Frauen-Werk-Stadt I* betont, das zwar so nicht geplant gewesen sei, aber aufgrund der von Anfang an vorhandenen Altersdurchmischung der Mieter*innen der *WBV-GPA* entstand: „Das Generationenwohnen hat sich von selbst ergeben. Pensionisten passen auf Kinder auf, die nicht miteinander verwandt sind. Die wohnen in derselben Stiege und wenn die berufstätigen Eltern das Kind bei Fieber mal nicht vom Kindergarten abholen können, dann springt die Pensionistin aus dem Erdgeschoß ein.“ (IW3)

In der *Frauen-Werk-Stadt II*, für deren Planung das Konzept des generationenübergreifenden/alternsgerechten Wohnens im Fokus stand, ist dies baulich optimal umgesetzt und wird von den BewohnerInnen, der Hausbetreuung und den PflegerInnen der *FORTUNA* explizit wertgeschätzt (G2, IW5). Auch fast alle im Rahmen der Haushaltsbefragung interviewten Mieterinnen beurteilen die Gestaltungsaspekte der Anlage, die es möglich machen, dass Menschen in jedem Alter sich wohl fühlen, als „sehr“ (80%) bzw. „ziemlich“ (9%) zufriedenstellend. Nur 9% sind mit der generationenübergreifenden Gestaltung wenig und 3% gar nicht zufrieden (TB 58).

Obwohl der nachbarschaftliche Umgang als freundlich und höflich beschrieben wird, gibt es gleichwohl keine wirkliche Gemeinschaft im Projekt. Vor allem die älteren BewohnerInnen leben eher zurückgezogen, wechseln aber bei spontanen Begegnungen im Stiegenhaus oder im Innenhof stets einige Worte. Im Interview mit der *FORTUNA* wird betont, dass das Knüpfen generationenübergreifender Kontakte einer aktiven Förderung und gezielter Nachbarschaftsarbeit bedarf, die in der *Frauen-Werk-Stadt II* in der Form nicht stattfinden (IW4).

Die Nachfrage der SeniorInnenwohnungen ist sehr hoch, was für das gute Funktionieren des Konzepts spricht, bis ins hohe Alter ein autonomes, notfalls professionell unterstütztes Alltagsleben zu ermöglichen. Auch die Grundriss-

gestaltung und Ausstattung der SeniorInnenwohnungen entspricht den Bedürfnissen der BewohnerInnen (IW5, WG2). Das Ergebnis der Haushaltsbefragung zeigt weiter, dass diejenigen, die in SeniorInnenwohnungen leben bzw. von diesem Angebot wissen, „sehr“ (46%) bzw. „ziemlich“ (6%) zufrieden sind mit dem Angebot, im Bedarfsfall professionelle Hilfe für die Betreuung in Anspruch nehmen zu können (TB 51).

Das **generationenübergreifende Miteinander** funktioniert jedoch den TeilnehmerInnen des Werkstattgesprächs zufolge insofern eingeschränkt, als die älteren BewohnerInnen im Rahmen, sich von spielenden Kindern im Hof eher gestört fühlen und dadurch den Innenhof selbst kaum nutzen. Generationenkonflikte dieser Art kommen jedoch nach Ansicht der Hausbetreuung der *GESIBA* in allen Wohnprojekten vor und können durch bauliche Ansätze nicht wirklich gelöst werden (IW5, WG2).

Ganz anders als die Einschätzung der BewohnerInnen im Werkstattgespräch stellt sich jedoch das Ergebnis der Haushaltsbefragung dar: Alle befragten BewohnerInnen sind mit dem Aspekt des generationenübergreifenden Zusammenlebens in der *Frauen-Werk-Stadt II* „sehr“ (63%) bzw. „ziemlich“ (37%) zufrieden. In der Haushaltsbefragung zeigen sich nur minimale Unterschiede der Beurteilung des Aspekts zwischen den verschiedenen Altersgruppen sowie zwischen BewohnerInnen mit und ohne Kinder (TB 50).

Die befragten BewohnerInnen beurteilen die Gesamtgestaltung der Anlage hinsichtlich der Förderung eines **Austauschs zwischen Personen unterschiedlicher Altersgruppen** durchwegs positiv: 60% sind damit „sehr“, 23% „ziemlich“ zufrieden, nur 11% beurteilen die Gestaltung im Sinne der Förderung von Austausch als „wenig“ und 6% als „gar nicht“ zufriedenstellend. Dabei zeigt sich, dass die älteren BewohnerInnen tendenziell zufriedener damit sind, als die jüngeren (15 bis 29 Jahre: 50% „ziemlich“ zufrieden, 30 bis 49 Jahre: 77% „sehr“ und „ziemlich“ zufrieden, 50 bis 64 Jahre: 100% „sehr“ und „ziemlich“ zufrieden, 65 Jahre und älter: 90% „sehr“ und „ziemlich“ zufrieden) (TB 59).

Diese positive Bewertung korreliert mit den Vorstellungen, bis ins hohe Alter in den Anlagen leben zu können, die in den [ro*sa] Projekten am ausgeprägtesten ist (vgl. Diagramm 50).

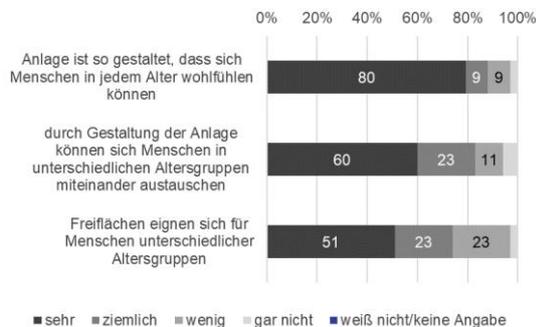


Diagramm 50: Bewertung des generationen-übergreifenden Planungsansatzes für die FWS II, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Mehrgenerationenwohnen [ro*sa] Projekte

Das Konzept des gemeinsamen Altwerdens hat sich in den Augen der Bewohnerinnen des Projektes in der [ro*sa] Donaustadt bewährt, auch die jüngeren Bewohnerinnen sind zuversichtlich, dass es sich für sie ggfs. bewähren wird. Das Konzept von gemeinschaftlichem Miteinander und Geborgenheit, bei gleichzeitiger Rückzugsmöglichkeit in die eigene Wohnung wird von den Bewohnerinnen mit Leben gefüllt. Die [ro*sa] Projekte bieten damit sowohl einen physischen als auch einen sozialen Raum, um in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen und -phasen gemeinsamen mit Frauen zu wohnen und leben (WG4). Nicht nur, aber auch mit Blick auf Mehrgenerationenwohnen wird das Konzept des gemeinschaftlichen Wohnens im Projekt [ro*sa] Kalypso unterschiedlich erlebt.

So bedauert eine Bewohnerin, die seit der Gründungsphase im Projekt lebt, von der frauenspezifischen Zielsetzung sei der heute gelebte Alltag eher eine „Weichspülvariante“. Ursächlich sei dafür die große Bandbreite an unterschiedlichen Sichtweisen und Einstellungen unter den Vereinsfrauen, „von streng katholisch, über leidenschaftlich kommunistisch, sehr zurückhaltend und konservativ, feministisch bis antifeministisch – was es

oftmals schwer mache, sich auf einen gemeinsamen Nenner zu einigen: Der gemeinsame Nenner ist relativ klein. Den bestätigen wir uns zwar immer wieder, aber das ist es auch.“ (IW6)

Um daraus resultierenden Konflikten aus dem Weg zu gehen, werden solche Differenzen wenig direkt angesprochen. Dies führt zu einer Reduktion des Austauschs unter NachbarInnen, auch im generationenübergreifenden Kontext (IW6). Gleichwohl ist der Grad der Selbstorganisation, wie im folgenden Abschnitt nachvollziehbar wird, in den [ro*sa] Projekten höher als in den Frauen-Werk-Stadt Projekten.

4.3. In den Modellprojekten gelebte Formen der Selbstorganisation

Für die alltags- und frauengerechte/gendersensible Planung und entsprechend alle vier Modellprojekte, insbesondere die vom Verein bzw. den Vereinen Frauenwohnprojekt [ro*sa] ausgehenden „bottom-up“-Projekte, sind Raumstrukturen, die verschiedene Formen der Selbstorganisation unterstütze, ein wesentliches Planungs- und auch ein explizites Empowerment-Kriterium.

Die Selbstorganisation ist in den vier Projekten aufgrund ihrer Entstehungskontexts und Zielsetzungen unterschiedlich ausgeprägt und formalisiert. Zu unterscheiden ist eine institutionalisierte Form der Selbstorganisation/Mitbestimmung wie die Mieterbeiräte, Vereine und Wohneigentümergeinschaften von niedrigschwelliger Selbstorganisation im Sinne konkreter Nachbarschaftshilfe oder -aktivitäten. Ebene. Im letztgenannten Bereich weisen die Ergebnisse auf höhere Aktivitäten als im Vergleich mit anderen Studien hin (vgl. Reinprecht/Dlabaja 2016, SORA 2005). Als der niedrigschwelligen Selbstorganisation zuträglich haben sich insbesondere die Raumstrukturen erwiesen, die spontane Begegnung im halböffentlichen Innen- und Außenraum fördern.

Organisierte Aktivitäten

Hinsichtlich organisierter Aktivitäten gibt im Gesamtergebnis ein knappes Viertel der Befragten

an, mehrmals im Jahr im Rahmen organisierter Aktivitäten mit NachbarInnen in Kontakt zu kommen. 10% benennen dazu eine Frequenz von „mehrmals pro Monat“ an, 4% „mehrmals pro Woche“, 1% „(fast)“ und 59% „nie“. Dabei gibt es den Projektstrukturen entsprechend gravierende Unterschiede zwischen den Projekten (s.u.), jedoch kaum Unterschiede zwischen den verschiedenen Altersklassen, außer bei den jungen BewohnerInnen (15 bis 29 Jahre), von denen 84% niemals Kontakt zu NachbarInnen im Rahmen organisierter Aktivitäten haben.

BewohnerInnen, die nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen, treten häufiger gezielt in Kontakt zu NachbarInnen (30% „mehrmals pro Monat“, 26% „mehrmals pro Jahr“, 37% „nie“) als die österreichischen BewohnerInnen (7% „mehrmals pro Monat“, 23% „mehrmals pro Jahr“, 62% „nie“). Auch Befragte mit Kindern im Haushalt kommen öfter mit NachbarInnen im Rahmen organisierter Aktivitäten in Kontakt, als die Frauen in Haushalten ohne Kind, was sich erklärt durch die Kommunikations- und Vernetzungspotentiale/-bedarfe, die sich durch Kinderbetreuung ergeben (TB84, vgl. Diagramm 51).

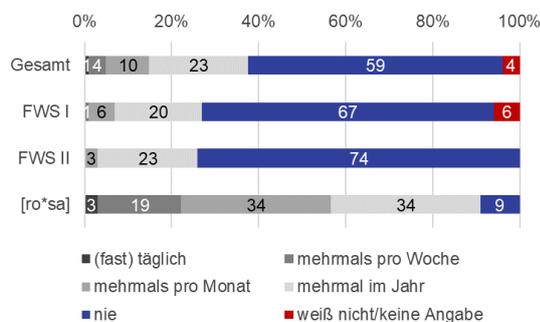


Diagramm 51: Kontakthäufigkeit - organisiert - mit NachbarInnen in der Wohnhausanlage, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Spontane Aktivitäten

Spontaner nachbarschaftlicher Austausch findet wesentlich öfter statt: Knapp ein Viertel (24%) der Befragten, führt „(fast) täglich“ spontane Unterhaltungen mit NachbarInnen im Stiegenhaus o.Ä. und bei knapp der Hälfte (47%) findet dies „mehrmals pro Woche“ statt. Nur 3% tauschen sich „nie“ spontan mit NachbarInnen aus.

Tendenziell findet solch spontaner nachbarschaftlicher Austausch öfter bei den älteren BewohnerInnen statt, obwohl die Unterschiede zwischen den einzelnen Altersklassen im Ergebnis der Haushaltsbefragung nicht stark variieren. Auch in diesem Bereich geben BewohnerInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft häufiger an, in spontanen Kontakt mit den NachbarInnen zu treten („fast täglich“ 21% der Österreicherinnen/37% der Befragten ohne österreichische Staatsbürgerschaft, „mehrmals pro Woche“ 47% der Österreicherinnen/44% der Befragten ohne österreichische Staatsbürgerschaft; „mehrmals pro Monat“ jeweils 19%; „nie: 3% der Österreicherinnen / 0% der Befragten ohne österreichische Staatsbürgerschaft). Auch mit Kindern im Haushalt erfolgt deutlich öfter spontaner Austausch mit NachbarInnen (TB 85, Diagramm 49).

Frauen-Werk-Stadt I und Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Der heutige Gemeinschaftsraum im Bauteil WBV-GPA/Podreka war ursprünglich als für alle MieterInnen frei zugänglicher Kinderspielraum gedacht, Aufgrund von Nutzungskonflikten sind heute die WCs noch mit dem Wohnungsschlüssel zugänglich, für Aktivitäten wie Kindergeburtstagsfeiern oder die seit langem selbstorganisierte die Turngruppe und Erwachsenengruppe muss der Raumschlüssel gegen Pfand bei der Hausbesorgerin abgeholt werden (IW3, vgl. auch 3.3.2).

In den *Wiener Wohnen*/Gemeindebauteilen gibt es keine gemeinschaftlich nutzbaren Räume mehr, auch die Dachterrassen sind mittlerweile versperrt und nur durch einen beim Mieterbeirat abzuholenden Schlüssel zugänglich. Dies wird von allen Befragten als schade und traurig befunden, jedoch gestehen sich auch alle ein, dass das Problem „*hausgemacht*“ ist und die Dachterrassen deshalb abgesperrt wurden, weil nicht sorgsam damit umgegangen wurde (IW2, WG4).

Für den Gesamtbestand geben über zwei Drittel (67%) der Befragten an, „niemals“ mit ihren NachbarInnen im Rahmen von organisierten Aktivitäten und Festen in Kontakt zu kommen. Bei 20% ist dies „mehrmals im Jahr“ der Fall, bei 6%

„mehrmals pro Woche“. (TB 84). Anders sieht es aus bei spontanen Interaktionen mit den NachbarInnen, wie beispielsweise kurze Unterhaltungen im Stiegenhaus oder auf dem Spielplatz. 16% der Befragten aus der *Frauen-Werk-Stadt I* kommen „(fast) täglich“ mit NachbarInnen spontan in Kontakt, knapp die Hälfte (47%) „mehrmals wöchentlich“, ein Viertel (25%) „mehrmals pro Monat“ (TB 85).

Frauen-Werk-Stadt II

Der nachbarschaftliche Austausch im Rahmen **organisierter Aktivitäten** oder Feste ist in der *Frauen-Werk-Stadt II* mit Abstand am geringsten: Fast drei Viertel (74%) der Befragten geben an, „niemals“ im Rahmen organisierter Aktivitäten mit NachbarInnen in Kontakt zu kommen. Ein knappes Viertel (23%) beantwortet diese Frage mit „mehrmals im Jahr“ und 3% mit „mehrmals pro Monat“ (TB 84). Etwas häufiger finden **spontane nachbarschaftliche Interaktionen** statt: Knapp ein Drittel (31%) kommt (fast) täglich spontan mit NachbarInnen in Kontakt, knapp die Hälfte (46%) mehrmals pro Woche und 11% der Befragten tauschen sich mehrmals pro Monat mit ihren NachbarInnen spontan aus (TB 85).

Diese Ergebnisse bilden sich auch im Werkstattgespräch und einem Interview mit dem Hausbesorger ab: Eine Gemeinschaft oder für alle wahrnehmbare Vernetzungsaktivitäten innerhalb der Wohnanlage werden nicht wahrgenommen. Gleichzeitig haben die teilnehmenden Bewohnerinnen und der Hausbesorger eine unterschiedliche Wahrnehmung zur Nutzung des Gemeinschaftsraums: Während die Bewohnerinnen diesen als „weitgehend ungenutzt“ beschreiben, benennt der Hausbesorger eine Nutzung durch Kinder und Jugendliche, die sich zum Spielen, Lernen, Feiern etc. treffen, nicht aber durch ältere BewohnerInnen, die er als eher zurückgezogen lebend beschreibt.

In dieser Altersgruppe wird jedoch lebendiger nachbarschaftlicher Austausch im Freiraum, im Stiegenhaus oder auf dem Weg zum Einkaufen wahrgenommen (IW5, WG3). Unter Einbezug der Ergebnisse zur Nutzung bzw. Bewertung der

Gemeinschaftsräume und -flächen lässt sich hier folgern, dass die Wohnanlage generell nachbarschaftliche Kommunikation fördert, eine stärkere alters- oder auch auf Lebensstilgruppen bezogene Nutzung des Gemeinschaftsraums oder der Gemeinschaftsflächen andere Kommunikations- und Motivationsstrukturen erfordern würde. Hier könnte es aus gleichstellungspolitischer Perspektive von Interesse sein, den Motivationseffekt des Werkstattgesprächs zu verfolgen und ggfs. weiter zu entwickeln.

[ro*sa] Donaustadt / [ro*sa] Kalypso

Der Austausch mit NachbarInnen im Rahmen von **organisierten Aktivitäten** und Festen ist in den „bottom-up“ entwickelten [ro*sa]-Projekten ihren Vereinszielen entsprechend am höchsten: Knapp ein Fünftel (19%) der Befragten tritt „mehrmals pro Woche“ in regelmäßigen Austausch, im Rahmen organisierter Aktivitäten, 3% „(fast) täglich“. Nur 9% der befragten Frauen geben hier an, „nie“ in Kontakt mit anderen zu treten. Gut ein Drittel (34%) hat „mehrmals im Jahr“ Kontakt, ein weiteres gutes Drittel (34%) „mehrmals pro Monat“ (TB 84).

Fast alle befragten Frauen haben „(fast) täglich“ (44%) oder „mehrmals pro Woche“ (47%) **spontanen Kontakt** zu NachbarInnen (TB 85, vgl. Diagramm 52).

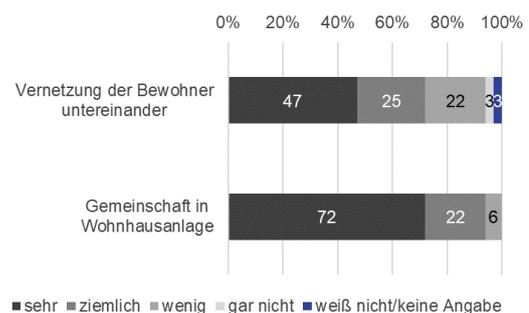


Diagramm 52: Bewertung der Gemeinschaft und der Vernetzung in den [ro*sa] Projekten, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Niedrigschwellige Formen der nachbarschaftlichen Selbstorganisation

Neben den organisierten und spontanen Formen der Selbstorganisation sind für die Alltagsorganisation bzw. Bewältigung von Vereinbarkeit niedrigschwellige Formen der Selbstorganisation, Nachbarschaftshilfen, von Bedeutung.

In allen Projekten sind dem Gesamtergebnis der Haushaltsbefragung zufolge in diesem Bereich Formen der Selbstorganisation gegeben. 43% der insgesamt Befragten geben beispielsweise an, dass sich die BewohnerInnen gegenseitig bei der **Kinderbetreuung** unterstützen. Nachvollziehbar ist dabei, dass die Frage von BewohnerInnen mit Kindern im Haushalt insgesamt positiver beantwortet wird (47% „Unterstützung vorhanden“, 31% „nicht vorhanden“, 23% „weiß nicht“) als von jenen Befragten ohne Kind im Haushalt (33% Unterstützung „vorhanden“, 15% „nicht vorhanden“, 52% „weiß nicht“). Auch in diesem Bereich ist die Zustimmung von BewohnerInnen, die nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen (56%), deutlich höher als die derjenigen mit österreichischer Staatsbürgerschaft (40%) (TB 81, vgl. Diagramm 53).

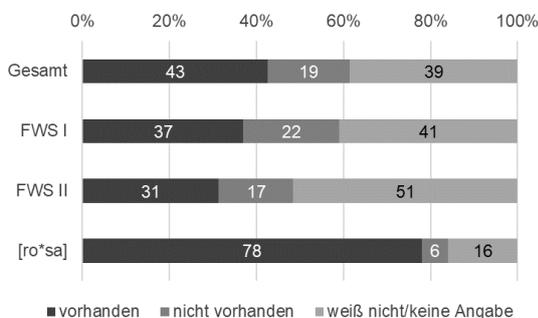


Diagramm 53: Gegenseitige Hilfe bei der Kinderbetreuung, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Auch **Unterstützung älterer Personen** ist laut Einschätzung von über der Hälfte der Befragten gegeben (57% „vorhanden“, 12% „nicht vorhanden“, 31% „weiß nicht“). Unterschiede zwischen einzelnen Altersgruppen oder weiteren soziodemografischen Merkmalen gibt es kaum in Bezug auf diese Frage. Gleichwohl zeichnen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Wohnpro-

jekten ab, mit den höchsten Zustimmungswerten im Bereich der selbstorganisierten Projekte (vgl. Diagramm 54).

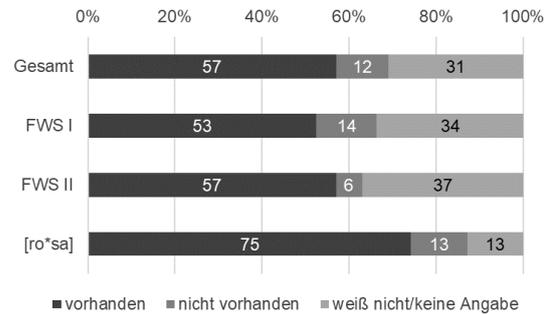


Diagramm 54: Unterstützung von älteren Personen im Haus, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Dem Ergebnis der Haushaltsbefragung zufolge ist die häufigste Form der Unterstützung **Hilfe von NachbarInnen bei Kleinigkeiten im Alltag**, wie bspw. Erledigung von Einkäufen, Blumen gießen. 83% der Befragten geben an, dass diese Unterstützungsform vorhanden ist, nur 4% beantworten diese Frage mit „nicht vorhanden“ (TB 81-83).

Dies deckt sich in etwa mit den Ergebnissen zum **nachbarschaftlichen Zusammenhalt**, erhoben mit der Frage „Sollte einmal etwas vorkommen, wie zum Beispiel eine Erkrankung, kann ich mich auf die Hilfe meiner NachbarInnen verlassen.“ Rund drei Viertel der Befragten stimmen dieser Aussage „sehr“ (40%) bzw. „ziemlich“ zu (34%), nur 4% verneinen ein Vertrauen in solche nachbarschaftliche Unterstützung (TB 41, vgl. Diagramm 55).

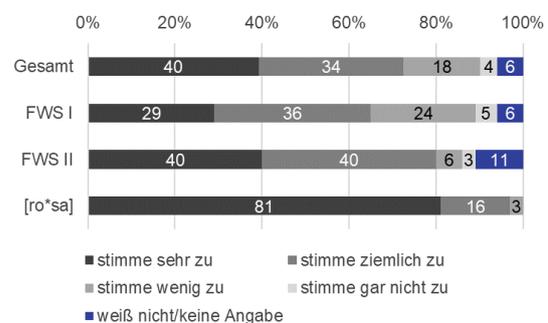


Diagramm 55: Nachbarschaftlicher Zusammenhalt, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Die folgenden Abschnitte werfen erneut einen differenzierteren Blick auf die einzelnen Projekte.

Frauen-Werk-Stadt I und
Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Nach der Besiedlung gab es sowohl in den Bauteilen der *WBV-GPA* als auch in den Gemeindebauteilen je einen Mieterbeirat. Der Mieterbeirat der *WBV-GPA* wurde jedoch etwa 2017 zugunsten einer Wohnungseigentümergeinschaft -abgeschafft, da einige Wohnungen an die MieterInnen verkauft wurden. Die EigentümerInnen haben ein Mitbestimmungsrecht bei wichtigen den Wohnungsbestand betreffenden Entscheidungen. Vor dem Hintergrund, dass sich die Zahl der EigentümerInnen auf lediglich fünf Personen beschränkt, ist hier eine entscheidende Veränderung in der Selbstorganisation wie auch der Machtverhältnisse zwischen BewohnerInnen eingetreten (IW3).

Der Mieterbeirat in den Bauteilen der *Wiener Wohnen* ist nach wie vor aktiv und setzt sich seit Beginn an für die Bedürfnisse der MieterInnen ein. Insbesondere Wünsche der BewohnerInnen, die erst nach Bezug sichtbar wurden, wie beispielsweise die Verlegung der Straßenbahnhaltestelle oder die Notwendigkeit eines Aufenthaltsorts für Jugendliche, hat der Mieterbeirat gegenüber den der Bezirkspolitik erfolgreich vertreten. Auch an den Bauträger hat der Mieterbeirat die Anliegen der MieterInnen, wie beispielsweise eine professionelle Reinigung der Laubengänge oder die Installation eines Wasseranschlusses auf einer der Dachterrassen, herangetragen (WG4).

Bei allen im Rahmen der Haushaltsbefragung thematisierten Unterstützungsformen im Alltag liegt die *Frauen-Werk-Stadt I* im Vergleich zu den anderen Wohnprojekten im Mittelfeld. Gegenseitige Unterstützung bei der Kinderbetreuung wird von einem guten Drittel (37%) der Befragten als vorhanden wahrgenommen (TB 81). Über die Hälfte (51%) der Befragten bestätigen, dass ältere Personen im Haus unterstützt werden, nur 14% verneinen dies (TB 82). Am größten ist die Zustimmung zu der Frage, ob Hilfe von NachbarInnen bei Kleinigkeiten im Alltag gegeben ist. Die Mehrheit (83%) der Befragten bestätigt das

Vorhandensein dieser Unterstützungsform (TB 83). Auch der Aussage, dass man sich im Notfall, bspw. im Fall einer Erkrankung, auf die Hilfe der NachbarInnen verlassen kann, stimmte mit gut zwei Dritteln (29% „sehr“, 36% „ziemlich“) ein hoher Anteil der Befragten zu (TB 41).

Frauen-Werk-Stadt II

Im Rahmen des Werkstattgesprächs sowie der geführten Interviews gibt es keinen Hinweis auf Formen der selbstorganisierten Unterstützung oder gemeinschaftlichen Aktivitäten von BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt II*. Auch die Haushaltsbefragung kommt zum Ergebnis, dass selbst die niedrigschwelligste Form der Selbstorganisation, Unterstützung im Alltag, in der *Frauen-Werk-Stadt II* im Vergleich zu den anderen Projekten – mit Ausnahme der Unterstützung älterer Personen - seltener vorhanden ist: Nur ein knappes Drittel der Befragten (31%) bestätigt, dass sich die BewohnerInnen gegenseitig bei der Kinderbetreuung unterstützen. Im Zusammenhang mit dem relativ hohen Anteil älterer Bevölkerung dürfte stehen, dass über die Hälfte (51%) der Befragten diese Frage mit „weiß nicht“ beantwortet (TB 81). Etwas mehr Befragte als in der *Frauen-Werk-Stadt I* (53%) geben an, dass Unterstützung *älterer Personen* in der *Frauen-Werk-Stadt II* vorhanden ist (57% vorhanden, 37% weiß nicht, 6 % nicht vorhanden,) (TB 82).

Hilfe zwischen NachbarInnen im Alltag, beispielsweise die Erledigung kleiner Besorgungen, ist in der *Frauen-Werk-Stadt II* seltener als in den anderen beiden Projekten gegeben stattzufinden (71% „vorhanden“, 6% „nicht vorhanden“; TB 83). Eine Erklärung könnte darin liegen, dass viele BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt II*, insbesondere jene der SeniorInnenwohnungen, selbst auf dauerhafte Unterstützung angewiesen sind und deshalb seltener nachbarschaftliche Hilfe zum Tragen kommt. Gleichzeitig stimmte die Mehrheit der Befragten „sehr“ (40%) bzw. „ziemlich“ (40%) zu, dass „man sich auf die NachbarInnen verlassen könne, wenn etwas vorfiele“ (bspw. eine Erkrankung). Nur 6% stimmen dieser Aussage „wenig“, 3% „gar nicht“ zu (TB 41).

[ro*sa] Donaustadt / [ro*sa] KalYpso

In den beiden [ro*sa] Projekten sind auf der Ebene der organisierten Aktivitäten die Befragten mehrheitlich mit der Möglichkeit, sich an Treffen und Veranstaltungen in der Wohnhausanlage zu beteiligen „sehr“ (84%) bzw. „ziemlich“ (13%) zufrieden (TB 67).

Unabhängig vom Gegenstand - ob Kinderbetreuung, Unterstützung älterer NachbarInnen oder Hilfe im Alltag – sind niedrigschwellige selbstorganisierte Unterstützungsformen hier stärker vorhanden als in den beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekten. So bestätigt ein Großteil (78%) der befragten [ro*sa] Frauen das Vorhandensein von Unterstützung bei der Kinderbetreuung, Unterstützung älterer Personen in den beiden Wohnanlagen ist in der Wahrnehmung von drei Viertel der Befragten (75%) gegeben (TB 82). Unterstützung im Alltag wird von 94% der Befragten bestätigt, nur 6% beantworten diese Frage mit „weiß nicht“ (TB 83). Die Aussage „Sollte einmal etwas vorfallen, wie zum Beispiel eine Erkrankung, kann ich mich auf die Hilfe meiner NachbarInnen verlassen“ bestätigen 81% der Befragten [ro*sa] Frauen „sehr“, 16% „ziemlich“ große Zustimmung. Nur 3% sehen hier „wenig“ Verlässlichkeit (TB 41).

Im Projekt [ro*sa] KalYpso funktioniert – so eine Bewohnerin im Interview – niedrigschwellige nachbarschaftliche Hilfe wie Blumengießen oder Katzen-Sitting bei temporärer Abwesenheit sehr gut. Gegenseitiges Vertrauen kommt – ungeachtet möglicher Differenzen an anderer Stelle - zum Ausdruck darin, dass die Vereinsfrauen haben untereinander Schlüssel ausgetauscht haben um sicherzustellen, dass im Notfall Zugang zur Wohnung sichergestellt ist. Aus einer vereinsinternen Liste geht dabei hervor, welcher Zweitschlüssel bei welcher Nachbarin ist (IW6).

Der Diversität der Erwartungen und Lebensmodelle der Frauen im Projekt [ro*sa] KalYpso geschuldet ist das Gemeinschaftsleben weniger intensiv als ursprünglich konzipiert. Auch die Organisation regelmäßiger Aktivitäten und Treffen

in den Gemeinschaftsräumen gestaltet sich aufgrund unterschiedlicher zeitlicher Ressourcen und Erwerbstätigkeitsbedingungen, Lebensrhythmen und Vorstellungen von (kollektiven) Freizeitaktivitäten schwieriger als erwartet. Gut funktionierten hingegen temporär Handarbeitsnachmittage im Gemeinschaftsraum, zu denen stets ca. acht Frauen mit eigener Nähmaschine erschienen und gemeinsam schneiderten. Eine dauerhafte Gemeinschaftsaktivität, die sich auch in anderen selbstorganisierten Wohnformen bewährt hat, ist ein gemeinsames Essen, das zweimal wöchentlich von einer Vereinsfrau vorbereitet wird (IW6).

Als starkes Instrument zur Motivation der Selbstorganisation im späteren Zusammenleben hat sich die *Mitplanung/Mitbestimmung* im Entstehungs- bzw. Besiedlungsprozess von Wohnanlagen erwiesen (WG 1). Dies bestätigen jüngere Erfahrungen in „bottom-up“- und „top-down“ initiierten Projekten des geförderten Wohnbaus, so in der Seestadt Aspern, am Nordbahnhof und im Sonnwendviertel.

4.4. Effekte von Mietverträgen in Frauenhand, Eigentumsoptionen und Belegung

Ein erklärtes Ziel der feministischen Diskurse zur Wohnraumversorgung war und ist die Sicherung des Verbleibs von Frauen in der angestammten Wohnung im Falle von Trennung oder eines Todesfalls. Die Haushaltsbefragung ergab sowohl für die beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekte als auch für die [ro*sa] Projekte, dass alle befragten Frauen Inhaberin der Mietverträge sind und in der *Frauen-Werk-Stadt I* und den [ro*sa] Projekten darüber hinaus bei 3% der Befragten ihre Mitbewohnerinnen ebenfalls im Mietvertragsnehmerinnen sind.

Mit dem Typus der Vertragsnehmenden (*Wohnservice-* oder freie Vergabe im geförderten Wohnbau) entstehen in der Wahrnehmung der NutzerInnen einiger NutzerInnen Effekte auf die *Soziale Nachhaltigkeit* bzw. das soziale Miteinan-

Der. Dies betrifft zum einen die bereits angesprochene Ebene der Mitbestimmung in der *Frauen-Werk-Stadt I*. Zum anderen führt die Eigentumsoption in kleineren Beständen - die Mietverträge der Vereinswohnungen enthalten eine Kaufoption nach zehn Jahren - zu einer noch größeren Abgrenzung „der einen von den anderen“ (IW6), und stärkt gesellschaftlich Privilegierte.

Während in den *Frauen-Werk-Stadt* Projekten in den Werkstattgesprächen und Interviews keine Probleme durch das Belegungsrecht des *Wohnservice Wien* benannt wurden, verhält sich dies in den „bottom-up“ und auf der Ebene der *Sozialen Nachhaltigkeit* entsprechend der Vereinsziele entwickelten *[ro*sa]* Projekte anders.

Einige Vereinsfrauen sehen die Philosophie und *Soziale Nachhaltigkeit* des gemeinschaftlichen Frauenwohnprojekts durch die Vergabe eines Drittels der Wohnungen im Projekt durch das *Wohnservice Wien* konterkariert, aufgrund einer fehlenden Vorauswahl und/oder Vorbereitung dieser BewohnerInnen. Die grundsätzliche Regelung zu diesem Belegungsrecht war den Vereinsfrauen von Anfang an bekannt und vor diesem Hintergrund teilen nicht alle Beteiligten die Kritik am üblichen Vergabeprozess des *Wohnservice Wien*.

Im Projekt *[ro*sa] Kalypso* betrifft dies 13 der 43 Wohnungen im Projekt, für die zu Beginn eine Vereinbarung zwischen dem Verein und dem *Kabelwerk* bezüglich eines Vorschlagsrechts für zukünftige Vermietung getroffen wurde. Auch in der *[ro*sa] Donaustadt* werden 19 der 40 Wohnungen über das *Wohnservice Wien* vergeben.

Das Zusammenleben mit diesen Haushalten wird unterschiedlich beschrieben: Einige *[ro*sa]*-Vereinsfrauen erleben deren Haltung gegenüber dem Konzept des gemeinschaftsorientierten Wohnens ablehnend und das Zusammenleben als konfliktbehaftet, andere sprechen diesbezüglich von Einzel- bzw. Ausnahmefällen. „*Ich würde nicht sagen: schlecht. Ich würde sagen: gemischt.*“ (IW6) Gleichzeitig werden positive Beispiele hervorgehoben, so vom freundlichen Kontakt vieler Bewohnerinnen zu einem älteren

Paar, das in eine Wohnung im Projekt *[ro*sa] Kalypso* eingezogen ist oder vom engen nachbarschaftlichen Verhältnis zu alleinlebenden Nicht-Vereins-MieterInnen. Mit Familien in großen Wohnungen und nicht-österreichischen BewohnerInnen hingegen gestaltet sich der Kontakt schwieriger (WG1, IW6).

Ganz allgemein wird das Verhältnis zu den meisten nicht dem Verein zugehörigen NachbarInnen als freundlich und höflich, aber nicht besonders intensiv beschrieben. Seit Bezug nehmen nur wenige regelmäßig an offenen Veranstaltungen teil oder bringen sich aktiv ein. „*Es ist wie eine gläserne Wand.*“ Vereinzelt wird auch bei Vereinsfrauen beobachtet, kein großes Interesse zu zeigen daran, sich aktiv einzubringen. Hier wird zugeschrieben, dass die Vereinsmitgliedschaft eher den Weg zu einer Wohnung ebnet als frauenspezifische Interessen ist (WG1).

Diese Einschätzung steht im Widerspruch zum Ergebnis der Haushaltsbefragung, das zeigt, dass fast drei Viertel (72%) der Befragten beider *[ro*sa]* Projekte die Gemeinschaft in als „sehr“ zufriedenstellend beurteilen. Knapp ein Viertel der Befragten (22%) ist damit „ziemlich“ und nur 6% „wenig“ zufrieden (TB 62). Die Vernetzung in den Wohnhausanlagen wird etwas weniger gut beurteilt: Nur knapp die Hälfte der Befragten (47%) ist damit „sehr“, ein Viertel (25%) ziemlich zufrieden. 22% der Befragten sind damit wenig, und 3% gar nicht zufrieden (TB 65).

4.5. Mitplanung und Mitbestimmung als Grundlage sozialer Nachhaltigkeit

Die Begriffe *Mitplanung* und *Mitbestimmung* weisen auf Beteiligungsprozesse in unterschiedlichen Phasen der Planung und Entwicklung von Wohnbauprojekten hin. Von *Mitplanung* ist eher die Rede, wo zukünftige NutzerInnen oder die Interessen unterrepräsentierter Gruppen anwaltlich Vertretende bereits in der „Phase 0“, d.h. zum Zeitpunkt der Bedarfsanalyse auf der Basis von NutzerInnenprofilen (vgl. MA18 2013:19-23) Planung entscheidend mitgestalten. Von *Mitbestimmung* ist eher die Rede, wo in bereits geplanten

ten Strukturen Wahlmöglichkeiten für bestimmte Raumkonfigurationen oder für die Codierung von gemeinschaftlich zu nutzenden Räumen vorgesehen sind.

In der alltags- und frauengerechten/gendersensiblen Planung werden *Mitplanung/Mitbestimmung* als zentrale Instrumente für gleichberechtigte Teilhabe und Beteiligung aller Bedarfsgruppen in der Planung bewertet: „Ziel einer gendersensiblen Planung ist die Berücksichtigung aller Gruppen im Entscheidungsprozessen sowie möglichst hohe Chancengleichheit für Beteiligung in den Planungen. Dabei sind die unterschiedlichen Möglichkeiten aufgrund verschiedener Lebensentwürfe, Alltagssituationen, sozialer Hintergründe und kultureller Zugänge zu beachten [...]. Die Planung hat eine Stellvertreterfunktion für die Interessen dieser Gruppen einzunehmen, wenn diese im Beteiligungsprozess unterrepräsentiert sind.“ (vgl. MA18 2013: 24)

Die Frauen-Wohnbauprojekte haben mit ihren Entstehungsstrukturen die Rolle von *Mitplanung* [*ro*sa*] Projekte) und *Mitbestimmung* [*Frauen-Werk-Stadt I + II*] in der gendersensiblen Planung mitgeprägt. Mitbestimmung in der Planung von Wohn wird auch heute noch von allen GesprächspartnerInnen als zielführend für Passfähigkeit erachtet. Einerseits, um das Gefühl der Teilhabe und der Gruppenzugehörigkeit zu fördern, andererseits um die Identifikation mit der Wohnung und dem Wohnumfeld zu stärken.

Die Zusammenarbeit mit den an der Planung beteiligten AkteurInnen stärkt außerdem sowohl das Gefühl der Verantwortung für das bauliche Umfeld als auch für das nachbarschaftliche Miteinander und Wohlbefinden. Es wird davon ausgegangen, dass *Mitplanung /Mitbestimmung* zu einer langfristigeren Bindung an die Wohnung und das nachbarschaftliche Zusammenleben führt und damit Fluktuation innerhalb der Wohnanlage reduziert. *Mitplanung* wird auch als mittel- und langfristig kostenreduzierend bewertet, da *Mitplanung* in den Augen einiger InterviewpartnerInnen dem Bau bzw. dem Etablieren unnötiger Raumangebote bzw. Infrastrukturen

vorbeugt, die nicht passfähig/anpassungsfähig zu den Alltagsmustern der zukünftigen BewohnerInnen sind (IW2, WG1, WG3).

Ein wesentlicher Vorteil wird auch in der Planung und Gestaltung individuell bedarfsgerechter Wohnungen gesehen, selbst in Kenntnis dessen, dass gelegentlich daraus resultierende „exotische“ Grundrisse die Weitervermietung oder einen Wohnungstausch schwieriger werden lassen können. Frühzeitige Mitsprachemöglichkeiten bei der Gestaltung der Grundrisse während der Planungsphase verhindern (so mehrheitlich die Position in Werkstattgesprächen) kostenaufwändige nachträgliche Änderungen während der Bau- bzw. Bezugsphase (WG1, WG2, WG4).

Vor allem in gemeinschaftlich orientierten Wohnprojekten ist – unabhängig von einem „top-down“ bzw. „bottom-up“ Ansatz - Mitplanung nicht nur für die Ausdifferenzierung räumlicher Strukturen, sondern auch für den Gruppenbildungsprozess wichtig. Gemeinsam kann die Gruppe überlegen, welchen Raum und welche Strukturen sie für die Organisation und Pflege von Gemeinschaft benötigt (WG1).

Der höchste Mitbestimmungsgrad bei der Gestaltung der Wohnanlagen war bei den [*ro*sa*] Projekten gegeben. Mit den Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Gestaltung der Wohnanlage ist ein Drittel der befragten Frauen „sehr“ (41%) bzw. „ziemlich“ (34%) zufrieden. Die Zufriedenheit der älteren der befragten Bewohnerinnen ist dabei stärker als die der jüngeren. Dies erklärt sich möglicherweise damit, dass die älteren Bewohnerinnen von diesen Mitgestaltungsmöglichkeiten bei Bezug des Projekts noch stärker Gebrauch machen konnten (TB 61). In *Mitplanungsprozessen* konkretisieren sich neben den individuellen Wohnbedingungen auch die Bedarfe an Kontakt stärkende Bereiche einer Wohnanlage. Diese werden von den NutzerInnen in den [*ro*sa*] Projekten sehr positiv bewertet.

Der Aspekt der gleichberechtigten Mitbestimmung wird von 38% der Befragten als „sehr“, von 44% als „ziemlich“ zufriedenstellend beurteilt.

Deutlich weniger als ein Fünftel der Befragten bewertet das Mitspracherecht „nur wenig“ oder „gar nicht“ fair (TB 70, vgl. Diagramme 56/57).

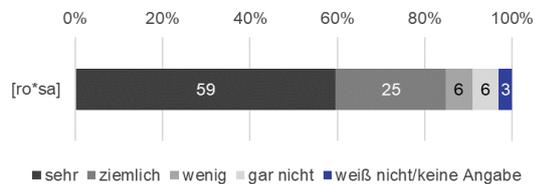


Diagramm 55: Bewertung der kontaktstärkenden Gestaltung der [ro*sa] Wohnhausanlagen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

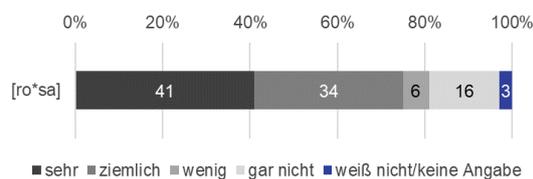


Diagramm 56: Bewertung der Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Gestaltung der [ro*sa] Wohnanlagen, Angaben in % (Quelle: Eigene Darstellung nach SORA Haushaltsbefragung 2019)

Aus den Modellprojekten lässt ist – ungeachtet sich wandelnder Rollenbilder – ablesbar, dass die Notwendigkeit einer Mitplanung von Frauen für möglichst chancengleiche Repräsentation nichts an Relevanz eingebüßt hat.

Sowohl zurückblickend als auch prospektiv wird von den von den GesprächspartnerInnen in den qualitativen Erhebungsformaten unterschiedlich eingeschätzt, ob die Mitplanung von Frauen aufgrund ihrer sich von jener der Männer auch heute noch unterscheidenden Alltagsmuster besonders wichtig ist. So erklärt eine der Hausbesorgerinnen der *Frauen-Werk-Stadt I*: „Mitsprache speziell für Frauen, finde ich, muss gar nicht sein. Es sollte eigentlich jeder mitsprechen, Männer genauso wie Frauen.“ (IW3) Sie begründet dies damit, dass sich die klassische Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern heute weitestgehend aufgelöst habe und Frauen deshalb nicht mehr überwiegend ihren Alltag im häuslichen Umfeld und mit der Hausarbeit verbringen. Deshalb sei Beteiligung von Frauen in der Planung nicht mehr in

dem Ausmaß von Relevanz wie in den 1990er/Anfang der 2000er Jahre.

Dem steht mehrheitlich die Position gegenüber, der an den Werkstattgesprächen und Interviews Beteiligten, dass Frauen nach wie vor einen Großteil der Hausarbeit erledigen und die Anforderungen an die dafür notwendigen baulichen Strukturen besser in Planungsprozesse einbringen können als Männer. Nach wie vor verbringen z.B. vor allem Mütter mit kleinen Kindern viel Zeit im Wohnumfeld und wissen entsprechend sehr genau Bescheid, welche Anforderungen dieses hinsichtlich einer einfachen Alltagsbewältigung erfüllen sollte. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die infrastrukturelle Ausstattung, Barrierefreiheit und verkehrliche Anbindung (IW2, IW3, WG1, WG2, WG3, WG4).

Mit Blick auf die Wohnanlagen wird Frauen – so an der Planung beteiligt - zugeschrieben, lebensphasenbezogene Bedarfe, Sicherheitsaspekte in der Planung sowie Raum für den nicht-motorisierten Verkehr und damit einhergehende Abstellflächen für Fahrräder etc. stärker zu berücksichtigen.

Darüber hinaus wird davon ausgegangen, dass das Thema *Blickbeziehungen* Männern eher selten ein Anliegen ist, was jedoch von vielen Frauen als unerlässlich für die Beaufsichtigung der Kinder von der Wohnung aus angesehen wird. Außerdem wird Frauen zugeschrieben, in der Planung und Gestaltung von Wohnprojekten stärker auf den Kostenfaktor zu achten und eher kleine Wohnungen zu forcieren, da Frauen aufgrund des *Gender Pay Gaps*, häufiger Teilzeitbeschäftigung bzw. Beschäftigung in Niedriglohngruppe nach wie vor eher weniger Geld (u.a. für Miete) zur Verfügung steht als Männern. Insbesondere im Alter sowie beispielsweise nach einer Trennung ist der Bedarf an leistbaren Wohnungen für Frauen besonders hoch. (IW2, WG1, WG4).

Mitplanung von Frauen bedeutet jedoch nicht nur, dass diese ihre Expertise als Bewohnerinnen einbringen. Hingewiesen wurde auch auf den aus gleichstellungspolitischer Perspektive formulierten Bedarf, Planerinnen, Architektinnen und

Mitarbeiterinnen von Bauträgern stärker in Entscheidungspositionen in die Schaffung von Wohnanlagen einzubinden, da ihnen im Sinne der „usability“ ein schärferer Blick für planerische und bauliche Details zugeschrieben werden könne, die einen besseren Alltag ausmachen (IW6, WG4).

Mitplanung für und mit allen Generationen unterstützt nachhaltige Planung, da altersgerechte Wohnungen als die „Zukunft des Wohnens“ zu sehen sind.

Aus der NutzerInnen-Perspektive können nicht nur frauenspezifische Bedürfnisse durch *Mitplanung* besser berücksichtigt werden, sondern auch die Bedürfnisse jener Gruppen, die in herkömmlichen Planungsprozessen und bei zunehmendem Druck auf den Wohnungsmarkt meist unterrepräsentiert sind, wie beispielsweise Kinder oder ältere Menschen. Vor allem das Thema altersgerechtes Wohnen spielt in der Wahrnehmung der hier Beteiligten eine große Rolle, da speziell die Bedürfnisse älterer Menschen im herkömmlichen Wohnbau nicht selten übersehen werden.

Besonders wichtig ist es für diese Bedarfsgruppe und in ihrer Mobilität eingeschränkte Personen jeden Alters, altersgerechte Wohnungen barrierefrei zu gestalten bzw. diese so anzulegen, dass ein barrierefreier Umbau einfach möglich ist und die räumlichen Strukturen eine professionelle Pflege zuhause zulassen. Dabei wird *Mitplanung* von älteren BewohnerInnen nicht nur hinsichtlich passfähiger räumlicher Strukturen relevant erachtet, sondern auch mit der Zielsetzung einer guten Aneignung und Passfähigkeit von Betreuungs- und Pflegedienstleistungen und organisierten Gemeinschaftsaktivitäten. Nur eine regelmäßige, d.h. in regelmäßigen Intervallen nach Besiedlung wiederholte Erstellung von NutzerInnen-Profilen in Wohnanlagen mit dezidiert gene-

rationenübergreifendem und/oder für SeniorInnen speziell ausgewiesenem Wohnangebot führe zu passgenauen und sozial wie ökonomisch nachhaltigen Wohn- und Betreuungsangeboten (IW4, WG1, WG3).

In der NutzerInnen-Perspektive bestätigen sich „Erfolgsrezepte“ guter Beteiligung, sowohl hinsichtlich der Phasenmodelle von Beteiligung als auch ihrer methodischen Herangehensweise.

Um Mitsprache- und Mitplanungsprozesse ziel führend zu gestalten, wurden in den Interviews und Werksattgesprächen wichtige Kriterien benannt: Grundsätzlich empfiehlt es sich, Beteiligung in einer relativ frühen Planungsphase anzusetzen, mit dem Ziel, erhebliche Mehrkosten durch etwaige Sonderwünsche und Änderungsbedarfe zu vermeiden. Es werden einfache, niedrigschwellige und rasche Formen der Mitbestimmung benötigt, die es jeweils individuell an die Gruppe bzw. das Wohnprojekt anzupassen gilt.

Konsens besteht dazu, dass bei gegebener Mitsprachemöglichkeit in der Grundrissgestaltung eine enge Abstimmung mit den ArchitektInnen erforderlich ist. Da der Zugang zu *Mitplanung/Mitbestimmung* für viele Personen v.a. in „top-down“ initiierten Planungsbeteiligung jedoch häufig nicht niedrigschwellig genug gestaltet sei, wird eine Vereinfachung der Verfahren diskutiert. So werden gewisse Vorgaben bzw. die Vorlage von Grundrissvarianten als hilfreich erachtet, um nicht die zu Beteiligten in ihrer Diversität ggfs. zu überfordern oder zu demotivieren mit „vollkommen freier“ *Mitplanung*.⁸ Den Beteiligten ist dabei die selbstverständlich, dass auch bei *Mitplanung* von Grundrissen bauliche Standards und Normen eingehalten und beispielsweise Themen wie Überbelegung von Wohnraum mit Blick auf neue Formate leistbaren Wohnens diskutiert werden müssen.

⁸ Es wird damit eine Standardisierung von Flexibilität erwartet, vgl. aktuell im SMART-Wohnbauprogramm.

Bei *Mitplanungsmöglichkeiten* auf Ebene der Wohnanlage wird als hilfreich erachtet, eine Person bzw. eine kleine Gruppe von (zukünftigen) MieterInnen als AnsprechpartnerInnen für Architekturbüros und Bauträger zu benennen, die als fachkundiges Bindeglied fungiert und Anliegen der MieterInnenschaft gegenüber den planenden AkteurInnen vertritt (EW, WG1). Im ExpertInnen-Workshop und einem der Werkstattgespräche wird jedoch ungeachtet der Bedeutung, die die Beteiligten der *Mitplanung/Mitbestimmung* beimessen, die Sicherung der Teilhabe von Frauen in ihrer Diversität als politischer Handlungsbedarf formuliert:

Mitplanung ist bisher überwiegend ein Mittelschichtsthema und auch Mitbestimmung ist nicht „jeder Frau Sache“.

Im Rahmen des ExpertInnenworkshops wird dazu betont, dass Beteiligung zwar stets gut gemeint sei, *„Mitplanung/Mitbestimmung jedoch ein Mittelschichtsthema ist und bleibt, das für Menschen, die von Armut betroffen sind, nicht relevant ist. Personen mit schwerwiegenderen Sorgen bzw. Problemen können bzw. wollen im Alltag keine Ressourcen für Mitplanungsprozesse aufbringen. Auch für Alleinerziehende ist Mitbestimmung häufig nicht interessant und/oder leistbar, da sie aufgrund von Kinderbetreuung, Erwerbsleben und etwaigen Scheidungs- oder Obsorgestreitigkeiten keine Ressourcen dafür haben.“*

Für Gruppen, die sich aus unterschiedlichen Gründen nicht in Beteiligungsprozesse einbringen können, sind Planungsmodelle gleichstellungspolitisch zielführend, bei denen sich Träger oder Vereine stellvertretend/anwaltlich für die vertretene Gruppe in Planungsprozesse einbringen können. Dem trägt die Wohnbauförderung aktuell bereist Rechnung damit, dass der Verein JUNO aktuell stellvertretend für die Gruppe der Alleinerziehenden in Mitplanungsprozesse von Wohnprojekten einbezogen ist, in denen ein Wohnungskontingent für Alleinerziehende reserviert werden soll. Die zukünftigen NutzerInnen können so der Vertretung ihrer Interessen/spezi-

fischen Wohnbedarfe sicher sein. Ohne sich in der Planungsphase einbringen zu müssen, finden sie bei Bezug eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnung bzw. Wohnanlage vor.

Wo keine *Mitplanung/Mitbestimmung* vorgeschaltet bzw. im Planungsprozess einbezogen werden soll und um grundsätzlich chancengleiche Bedarfsberücksichtigung zu gewährleisten, wird vorgeschlagen, einen ExpertInnenpool von Architektinnen und Planerinnen einzurichten. Ihre Aufgabe wäre es gegebenenfalls, die unterschiedlichen Bedürfnisse der NutzerInnen und insbesondere jene von in der Regel wenig bis nicht repräsentierten Gruppen von Frauen in Planungs- und Entwicklungsprozessen sowie in den Wettbewerbs- und Vergabe-Jurys sowie den relevanten Planungsgremien zu vertreten. Gezielte *Mitbestimmung/Mitplanung* von/durch Frauen wird aus der NutzerInnen-Perspektive als weiterhin wichtiger Beitrag zur Qualitätsentwicklung im geförderten Wohnbau und Wohnzufriedenheit gesehen, insbesondere mit Blick auf die Bedarfe von Frauen in der Vielfalt ihrer Lebensformen und Lebenslagen. Bewährte Verfahren gilt es dabei auf gleichberechtigte Teilhabe zu prüfen.

4.6. Veränderungen in der Zusammensetzung der Nachbarschaften

Die Zusammensetzung der Nachbarschaften in den Projekten hat in den vergangenen Jahren nur begrenzt verändert (vgl. Kap. 2.4.). Die stärksten aktuellen Veränderungen lassen sich den Bauteilen der *Wiener Wohnen* in der *Frauen-Werkstadt I* ablesen, absehbar sind Veränderungen/Mehrbedarfe im Bereich des SeniorInnenwohnens in der *Frauen-Werkstadt II*. Am wenigsten Veränderung ist entsprechend ihrer Struktur wahrnehmbar in den [ro*sa] Projekten. Zur aktuellen Diversität und möglichen zukünftigen Veränderung der Zusammensetzung der Nachbarschaft formuliert eine Bewohnerin im Werkstattgespräch treffend: *„Alle gesellschaftlichen Entwicklungen und Vorurteile ziehen mit ins Haus ein.“* (WG1).

Frauen-Werk-Stadt I und
Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof

Das *Donaufeld* ist seit Bezug der *Frauen-Werk-Stadt I* und insbesondere in den letzten Jahren rasant gewachsen, mit positiven Effekten für die BewohnerInnen der beiden Bauteile der *Frauen-Werk-Stadt I*: „Die Infrastruktur ist super. Wir haben alles was man haben kann. Wir haben eine Straßenbahn [...] das ist optimal“ (IW3). Das schnelle Wachstum des *Donaufelds* wird von einigen BewohnerInnen der *Frauen-Werk-Stadt I* jedoch auch durchaus kritisch gesehen, da die soziale Infrastruktur, insbesondere Schulen, nicht so schnell wächst wie die Bevölkerung (WG2, WG4, IW3).

Mit dem Wachstum des städtischen Umfelds geht, dem Alter des Bestands entsprechend, inzwischen auch Fluktuation in der Gesamtanlage der *Frauen-Werk-Stadt I* einher. Diese wird bezüglich der Bauteile der beiden Bauträger *WBV-GPA* und *Wiener Wohnen* unterschiedlich beschrieben: Für die *Wiener Wohnen* werden „ein Kommen und Gehen“ und mit der Öffnung des Gemeindebaus für Nicht-ÖsterreicherInnen Anfang 2006 auch ein stärkerer Zuzug von Menschen mit Migrationshintergrund benannt. Beides wird hier eher positiv bewertet, Sachbeschädigung und Gewalttaten seien zurückgegangen. Während alteingesessene ErstbezieherInnen sich teilweise regelmäßig treffen und austauschen, wird jedoch wenig nachbarschaftlicher Austausch mit den neu zugezogenen BewohnerInnen beobachtet (IW2).

Die Fluktuation im Bestand der *WBV-GPA* scheint geringer zu sein. Es gibt jedoch Familien, deren Kinder als inzwischen selbst Erwachsene ihre eigene Wohnung in der Anlage bezogen haben. Gleichzeitig haben andere Familien die Großeltern ihrer Kinder ins Projekt geholt, um im Alltag Unterstützung bei der Kinderbetreuung zu haben. Auch die MieterInnenschaft der *WBV-GPA* wurde über die Jahre diverser, „mit den auch in anderen Beständen beobachtbaren Differenzen zwischen MieterInnen unterschiedlicher Kulturkreise. Wir haben Bewohner mit Migrationshin-

grund und wir haben auch die typischen Probleme. Aber es ist zu händeln, es ist okay.“ (IW3)

Frauen-Werk-Stadt II

Die Nachfrage nach den SeniorInnenwohnungen und auch nach den Standardwohnungen in der *Frauen-Werk-Stadt II* ist in den letzten Jahren stark gestiegen, auch innerhalb des Bestands. Während früher ältere BewohnerInnen aus den „normalen“ Wohnungen zumeist ohne Umstände in SeniorInnenwohnungen umziehen konnten, gibt es heute eine lange Warteliste bei der GESIBA. In Notfällen wird gleichwohl versucht, flexibel zu reagieren und rasch eine Wohnung mit Betreuungsoption bereitzustellen (IW4, IW5).

Ungeachtet der steigenden Nachfrage ist die Struktur der Nachbarschaft in der Wahrnehmung der Hausbetreuung mit einem durchschnittlich Familienanteil von 80% hier sehr stabil. Der Träger FORTUNA merkt dabei an, dass in den SeniorInnenwohnungen aktuell noch überwiegend die autochthone Bevölkerung wohnt, die Nachfrage zu Möglichkeiten des betreuten Wohnens von Menschen anderer Herkunft jedoch zunimmt. Bei der Inanspruchnahme von Betreuungs- und Unterstützungsmöglichkeiten gibt es herkunftsbezogene Differenzen, insbesondere in der türkischen Community werden nach wie vor starke familiäre Netzwerke beobachtet. Entsprechend werden nur selten professionelle Hilfeleistungen in Anspruch genommen, ungeachtet durch den Aufenthaltsstatus gegebener Ansprüche auf soziale Leistungen. Bei Personen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens hingegen, deren Familienstrukturen denen der ÖsterreicherInnen ähnlicher sind, wächst die Nachfrage (IW4, IW5).

Insgesamt kann – bei gleichzeitiger Identifikation von Handlungsbedarfen für die Zukunft - für die *Soziale Nachhaltigkeit* des Planungsansatzes eine weitestgehend positive Bilanz gezogen werden. Im folgenden Fazit werden mit Blick auf die wesentlichen identifizierten Differenzen zwischen Konzeption und gelebten Alltag in den Frauen-Wohnbauprojekten Handlungsempfehlungen für zukünftigen Wohnbau formuliert.

5. FAZIT UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Als Fazit der qualitativen und quantitativen Ergebnisse dieser Studie lässt sich formulieren, dass sowohl die Wohnzufriedenheit als auch die *Soziale Nachhaltigkeit* und die Passfähigkeit der baulichen und Infra-Strukturen der Modellprojekte zu den Alltagsmustern von Frauen als sehr hoch bewertet werden können. Auch der Blick auf die Korrelationskoeffizienten zur Wohnzufriedenheit zeigt:

Wo das Planungskriterium „Eignung der Wohnhausanlage für die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen“ zum Einsatz kommt, wird die Wohnzufriedenheit signifikant gestärkt.

Die guten Ergebnisse in allen drei Bereichen sind, wie mit der Studie gezeigt werden konnte, weitgehend zurückführbar auf die Umsetzung alltags- und frauengerechter/ gendersensibler Planung.

Wo die Zufriedenheit niedriger und/oder die NutzerInnenperspektive kritischer ist, geht dies weniger auf die ursprüngliche Planung und tatsächliche oder subjektiv wahrgenommene Planungsdefizite zurück als auf mangelnde Konsequenz in der Umsetzung der Planung.

Vor allem bei den „top down“ initiierten Frauen-Wohnbauprojekten resultieren weniger positive Bewertungen vor allem im Bereich der gemeinschaftlich zu nutzenden Angebote im Innen- und Außenraum aus fehlender oder nicht ausreichend anhaltender Kommunikation zur (Frauen)Spezifik des Angebots. Auch die Lösung von Nutzungskonflikten war nicht in allen Fällen konstruktiv im Sinne des Planungsansatzes.

Insbesondere dort, wo geringe Selbstorganisation und größere Fluktuation besteht, sind weitergehende Information und Motivation für die Aneignung von Gemeinschaftsräumen und -flächen sowie eine Anpassung an aktuelle Bedarfe erforderlich.

Entsprechend lautet die **Handlungsempfehlung** in diesem Bereich, mit den Bauträgern gemeinsam eine bedarfsgerechte Anpassung und Kom-

munikationsstrategie zu entwickeln. Die Empfehlung begründet sich weiter durch das aktuell nur geringfügig nachvollziehbare Interesse an der *Mitgestaltung der zukünftigen Entwicklung*. Ein solches Interesse kommt jedoch am stärksten dort zum Ausdruck, wo Bewohnerinnen von Anfang an Mitgestaltungsmöglichkeiten hatten. Nachvollziehbar wird ein solcher Bedarf auch in den Ergebnissen zur Bedeutung des *Miteinanders in der Wohnanlage*: Diesem wird der Haushaltsbefragung zufolge nur in den [ro*sa] Projekten erhebliche Bedeutung beigemessen.

Gleichzeitig verdeutlichen die Ergebnisse zu den jeweiligen Abschlussfragen in den quantitativen und qualitativen Erhebungsformaten (Haushaltsbefragung, Werkstattgespräche, ExpertInne-Workshop und -interviews), dass die befragten BewohnerInnen v.a. der „top-down“ Projekte Bezüge zwischen erlebter Nutzungsqualität und *frauengerechtem* Wohnen im quantitativen Erhebungsformat für sich selbst nur begrenzt herstellen. Eine solche Reflexivität konnte eher mit offenen Fragen bzw. im Rahmen der qualitativen Formate erreicht werden.

Sowohl die Abschlussfrage der Haushaltsbefragung (*Wenn Sie noch einmal daran denken, wie Wohnen für Frauen angenehm gestaltet werden kann: Welche Eigenschaften müssen aus ihrer Sicht unbedingt erfüllt werden?*) als auch die Abschlussfrage in den Werkstattgesprächen (*„Wenn Sie umziehen würden: Welche der o.g. Merkmale wären wichtige Kriterien für die Auswahl einer zukünftigen Wohnung?“*) bestätigen die projektspezifischen Zielsetzungen.

Als Beispiel dafür stehen z.B. die höchste erreichte Relevanz für *Projekt speziell für Frauen, Miteinander in der Wohnhausanlage* und *Gemeinschaftsflächen* in den [ro*sa] Projekten, die höchste erreichte Relevanz für *Grünflächen* in beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekten, die höchste erreichte Relevanz für *Sicherheit* in der *Frauen-Werk-Stadt I* und die höchste erreichte Relevanz

für *Kinderspielplatz im Hof* und *Aufzug/Barrierefreiheit* in der *Frauen-Werk-Stadt II*.

Gleichzeitig bleiben bei den Ergebnissen zu den Abschlussfragen die Relevanz von Gestaltung und Ausstattungsqualität von Wohnung und Wohnumfeld, sozialen Infrastrukturen im Quartier, gemeinschaftsfördernden Flächen sowie der eltern- und kindergerechten Planung deutlich zurück hinter den nahezu kongruenten *Top 5 Gründen für den Einzug*⁹ und *Top 5 unumgänglichen Kriterien für frauengerechtes Wohnen*¹⁰, die sich im Schwerpunkt in den Planungskriterien *gute Verkehrsanbindung, Quartier der kurzen Wege* und *Leistbarkeit* abbilden.

Erkenntnisse zu Differenzen zwischen den jeweiligen Planungskonzepten für alltags- und frauengerechtes Wohnen und den NutzerInnenerfahrungen sind wegweisend für zukünftige Planung und Wohnbauförderung.

Die Evaluation hat neben hoher Zustimmung für die auf der Basis alltags- und frauengerechter/gendersensibler Planung erreichte Qualität der Wohnumgebung auch Kritik an einzelnen Aspekten der vor allem in den beiden *Frauen-Werk-Stadt* Projekten nicht vollumfänglich umgesetzten Konzeption greifbar gemacht. Hier lautet die **Handlungsempfehlung**, für Modell- und Mainstream-Projekte zukünftig ein entsprechendes gleichstellungspolitisches Controlling zu etablieren, das auch eine festzulegende Phase/Routinen nach Besiedlung einbezieht.

Eine wesentliche Differenz zwischen Planungskonzept und gelebtem Alltag liegt in den „top down“ Projekten im Fehlen eines kooperativen und den BewohnerInnen kommunizierten Gesamtkonzepts der Bauträger (bzw. des Bauträgers und des Trägers für betreutes Wohnen) zur Umsetzung der Projektkonzepte, für die Folgevermietungen und eine Nutzungssteuerung der Gemeinschaftsflächen und -räume im Innen – wie Freiraumbereich. Die Handlungsempfehlung zielt

hier auf eine entsprechende Kooperationsvereinbarung und ein jeweils gemeinsames Kommunikationskonzept. Beides bietet sich beim aktuellen Fokus der Wohnbauförderung auf Frauenbedarfe auch für öffentliche Kampagnen an, siedlungsbezogen und als Grundlage für zukünftige Fördermaßnahmen. Dabei ist einzubeziehen, dass die Studie nachweisen konnte, dass dort, wo eine starke Selbstorganisation der NutzerInnen gegeben ist, die gleichen/ähnlichen räumlichen Potentiale stärkere Aneignung finden.

Wohnungs- und frauenpolitischer Handlungsbedarf besteht vor allem hinsichtlich der Zugänge und Förderstrukturen für ein vielfältiges frauengerechtes Wohnangebot, mit dem auch vulnerable Zielgruppen erreicht werden können.

Die Ergebnisse der Studie legen hinsichtlich der Wohnzufriedenheit und sozialen Nachhaltigkeit die **Handlungsempfehlung** einer wohnungs- und gleichstellungspolitische Bestätigung bewährter Kriterien und Instrumente alltags- und frauengerechter/gendersensibler Planung auch im Kontext eines hohen Drucks auf den Wohnungsmarkt nahe. Mit dem Ziel der größtmöglichen Teilhabe von Frauen in der Vielfalt ihrer Lebensstile und -lagen erfordert dies massive Eingriffe im Bereich der Förder- und Vergabestrukturen des Wohnbaus.

Der Magistrat hat den Anspruch, dass frauengerechter Wohnbau für alle Frauen zugänglich sein sollte. Für einkommensschwache Familien und AlleinerzieherInnen sowie bei Wohnungswechsel auch Seniorinnen mit niedrigem Einkommen gilt dies bisher nur begrenzt. Hier wird entsprechend die **Handlungsempfehlung** gegeben, niedrigschwellige, leistbare und rasche Zugangsmöglichkeiten zu schaffen durch die Ausweitung der Belegrechte des *Wohnservice Wien* auf zukünftig jede zweite in die Wiedervermietung kommende Wohnung. Begründbar ist diese Vorgehensweise damit, dass diese Wohnungen aufgrund der Aus-

⁹ Preis-Leistungs-Verhältnis, Nähe zu öffentlichen Verkehrsmitteln, Wohnungsgröße, Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten, Projekt speziell für Frauen

¹⁰ Nähe zu den öffentlichen Verkehrsmitteln, Preis-Leistungs-Verhältnis, Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten, Größe der Wohnung, Aufzug/Lift

finanzierung leistbarer sind und bereits zur Verfügung stehen. Die Umsetzung dieser Handlungsempfehlung erfordert jedoch eine Überarbeitung der Anbotsverpflichtung lt. §29 WWFSG, die sich bisher nur auf die Förderungsdauer erstreckt. Bei einer solchen Ausweitung von Belegrechten durch das *Wohnservice Wien* sind allerdings bei selbstorganisierten Wohnbau-Projekten die nicht unerheblichen Risiken in den Blick zu nehmen, die eine solche Belegung für die Umsetzung der Konzeption dieser (nicht nur Frauen-)Wohnprojekte birgt. Hier wird die **Handlungsempfehlung** gegeben, seitens des *Wohnservice* entsprechende Maßnahmen gemeinsam mit den Projekten zu entwickeln.

Weiter stellt für den Zugang zu den Modellprojekten oder vergleichbaren bzw. zukünftigen Wohnraumangeboten dieser Art bereits der Erhalt des *Wiener Wohntickets* eine erhebliche Barriere dar. Dies lässt sich z.B. für Alleinerziehende illustrieren am Kriterium, zwei Jahre an derselben Adresse in Wien gemeldet zu sein zu müssen: Alleinerziehende leben nach einer Trennung meist in einer Übergangswohnung, häufig auf dem privaten Wohnungsmarkt. Dies bringt einen Bruch in der Meldefrist mit sich. Zur Sicherung eines gleichberechtigten Zugangs von Frauen in vulnerablen Lebenslagen lautet die **Handlungsempfehlung** hier, in die diskutierte Lockerung der 2015 eingeführten strikteren Zugangsregelungen zukünftig für Personen, die aus Einrichtungen bzw. Unterkünften kommen, auch Alleinerziehende (und damit zu schützende Gruppen aus privaten Mietverhältnissen) einzubeziehen.

Da als Voraussetzung für den Zugang zum Gemeindebau sowie für SMART-Wohnungen und Wohnungen aus der Wiedervermietung mit einem Eigenmittelanteil von unter 10.000 € ein *Wiener Wohn-Ticket mit begründetem Wohnbedarf* benötigt wird, lautet eine ergänzende **Handlungsempfehlung**, den Kriterien für einen begründeten Wohnbedarf das Merkmal „alleinerziehend“ hinzuzufügen. Begründbar ist dies v.a.

damit, dass die Antragstellung aktuell die Klärung aufenthaltsrechtlicher Fragen und den Abschluss von Scheidungs- und Obsorgeverfahren voraussetzt. Dies stellt eine massive Zugangshürde zum geförderten Wohnbau für viele Frauen in dieser Bedarfsgruppe dar.¹¹

Bei der Umsetzung dieser Handlungsempfehlungen scheint den Evaluatorinnen gleichzeitig ein klares und für alle Parteien (gegenüber dem Bauträger) verbindliches Regelwerk in Bezug auf Einkommen und Mietausfallsrisiko des Bauträgers erforderlich, analog zur Risikobeurteilung des Einkommensersatzdarlehens.

Im Bereich der Planung stellen sich neue Herausforderungen v.a. dort, wo die Verortung ‚unangepasster‘ Lebenssituationen Berücksichtigung notwendig ist und wo durch die Infragestellung aktueller baulicher und Flächenstandards rascherer Zugang zu passfähigem Wohnraum ermöglicht werden soll.

Sowohl mit Blick auf die im Rahmen der Studie erhobenen NutzerInnen-Perspektiven als auch mit Blick auf die stellvertretend für vulnerable Zielgruppen des geförderten Wohnbaus Befragten ergibt sich eine **Handlungsempfehlung** zu gemeinschaftsorientierten Wohnformen als Kriterium für die *Soziale Nachhaltigkeit* alltags – und frauengerechten Wohnbaus. Es wird empfohlen, eine stärkere Förderung gemeinschaftsorientierter Wohnformen (Wohngemeinschaften, Cluster-Wohnformen) und dabei gegebenenfalls auch eine Verzahnung von Objekt- und Subjektförderung in Betracht zu ziehen.

Eine **Handlungsempfehlung** hinsichtlich der Leistbarkeit für die NutzerInnen geht dahin, Lösungsansätze im Bereich der Vergabe und Belegung zu verfolgen, beispielsweise durch eine Erhöhung des Wiedervermietungsanteils durch das *Wohnservice* auf bis zu 50%, insbesondere im Bestand. Weiter sind im Kontext zunehmender Altersarmut v.a. bei Frauen Förderungsmodelle zukunftsweisend, die durch den Einbezug dieser

des Geschlechts, betreffen, was das Risiko mangelnder sozialer Treffsicherheit birgt.

¹¹ Aufenthaltstitel gem. WWFSG 89 bzw. Richtlinien; Eine Änderung würde alle Personen, unabhängig

Lebensphase Chancengleichheit auch für nicht mehr Erwerbstätige/PensionistInnen fördern, analog zur Förderung junger Haushalte.

Um größere Wohngemeinschaften sowie Clusterwohnen bau- und mietrechtlich besser umsetzen und damit zeitgemäße und zielgruppenspezifische *care- und sharing-Konzepte* ermöglichen zu können, sind Lösungsansätze auf der Ebene der Subjekt- und Objektförderung erforderlich. Hier lautet die **Handlungsempfehlung**, kooperativ mit den verschiedenen InteressenvertreterInnen ein Konzept zu entwickeln, das für die NutzerInnen wie die Bauträger die Haftungsfrage für ggfs. anteilig entstehenden Mietausfall in Wohngemeinschaften leistbar macht.

Abschließend gilt es sowohl mit Blick auf die Notwendigkeit einer Kostenreduzierung als auch mit Blick auf die Notwendigkeit des Erhalts zentraler Standards gendergerechter Planung **Handlungsempfehlungen** zur Frage der Absenkung von Standards und Normen zu formulieren.

Die Standards im Bauwesen Österreichs sind sehr hoch, für den geförderten Wohnungsbau liegen sie zudem höher als in anderen Bereichen. Durch die wachsende Zahl an ÖNORMEN und EU-Richtlinien ist erwartbar, dass die Anforderungen weiter steigen. Damit geht in der Regel eine Erhöhung der Baukosten und somit auch der Mieten einher. Vor diesem Hintergrund wird seit einiger Zeit ein Diskurs zur Möglichkeit bzw. Notwendig-

keit der Absenkung von Normen und Standards auch im sozialen Wohnbau diskutiert.

Zur Prüfung dieser Option wird mit der Zielsetzung besserer Zugänge von Frauen in prekären/benachteiligten Lebenslagen zu Wohnraum wird die dringende **Handlungsempfehlung** gegeben, die Effekte eines solchen Vorgehens im Rahmen einer eigenen Studie konsequent anhand von NutzerInnenprofilen von Frauen in vulnerablen Lebenslagen zu prüfen. Themenfelder für eine solche Analyse sind neben dem *hard fact* Brandschutz vor allem die Standards für Schaltbarkeit von Wohnraum, Gemeinschafts- und Begegnungsflächen sowie die privaten/halb-öffentlichen Freiräume im Gebäude.

Gleichzeitig wird darauf verwiesen, dass eine noch stärkere Zweiteilung des Wohnbaus in Projekte mit *niedrigerem* und *höherem* Standard kurzfristig Zugänge erleichtern mögen, langfristig aber zwangsläufig auch soziale Segregation verstärken würde.

Erst auf der Basis von NutzerInnen-Profilen, wie sie im Gender-Mainstreaming Planungsprozess verankert sind, können wohnungs- und förderpolitische Entscheidungen in diesem Bereich auch gleichstellungspolitisch haltbar werden.

Für ein solches Vorgehen bietet der aktuelle Ressortzuschnitt der amtsführenden Stadträtin für Wohnen, Wohnbau, Stadterneuerung und Frauen eine hervorragende Voraussetzung.

6. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

Becker, Ruth (2009): *Frauenwohnprojekte - keine Utopie! Ein Leitfaden zur Entwicklung autonomer Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte in Deutschland*. Studien Netzwerk Frauenforschung NRW Nr. 3. (Hrsg.) Dortmund: Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW.

Brandl, Freya (2016): *KOLOKATION, Wien Hauptbahnhof*. Präsentation im Rahmen der Tagung Soziale Ausrichtung von Baugemeinschaften, Wien. https://www.bv-baugemeinschaften.de/fileadmin/.../5.%20Freya_Brandl_Kolokation.pdf (Zugriff 21.05.2019)

Buchinger, Birgit; Gschwandtner, Ulrike; Zwingl, Christine (1999): *Evaluierung der Frauen-Werk-Stadt*. Endbericht, überarbeitete Fassung. Salzburg/Wien.

Diesenreiter, Carina (2015): *Freiräume in selbststimmten Frauenwohnprojekten. Vergleichende Analyse von Frauenwohnprojekten in Wien und Berlin und deren Beitrag zu aktuellen Planungsdebatten zur Förderung einer gendersensiblen und partizipativen Freiraumplanung im Wohnbau*. Master am Institut für Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur Wien: <http://epub.boku.ac.at/obvbokhs/download/pdf/1127601?originalFilename=true>.

Droste, Christiane; Riss, Sabina, Diesenreiter, Carina (2017): *Geförderter Wohnbau in Wien: alltagsgerecht, smart und sozial nachhaltig*. Studie im Auftrag der MA 50 – Wohnbauforschung Wien. Wien/Berlin.

Droste, Christiane (2014): *Women architects in West and East Berlin 1949-1969: reconstructing the difference. A contribution to Berlin building history and knowledge about women architects' conditions of professionalization*, London 2014. <https://westminsterresearch.westminster.ac.uk/item/98w5z/women-architects-in-west-and-east-berlin-1949-1969-reconstructing-the-difference-a-contribution-to-berlin-building-history-and-knowledge-about-women-architects-conditions-of-professionalization> (Zugriff 16.05.2019)

Dörhöfer, Kerstin; Terlinenden, Ulla (1998): *Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen*. Birkhäuser, Basel / Boston / Berlin 1998.

Dörhöfer, Kerstin (2004): *Pionierinnen in der Architektur. Eine Baugeschichte der Moderne*. Tübingen: Wasmuth-Verlag.

Dörhöfer, Kerstin (2007): *Wohnarchitektur: Abbild und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen*. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.) (2007): *gender housing: geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Innsbruck: Studienverlag, 19-38.

Friedl, Edith (2007): „Nicht immer folgen die Frauen dem Einfluss der Männer.“ Über Bau-Pionierinnen und ihre Nachhut. In: Altenstraßer, Christina et al. (Hg.) (2007): *gender housing: geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag.

Hartmann, Johanna (2008): *aber wenn die frau aus ihren grenzen tritt, ist es für sie noch viel gefährlicher. geschlechtermodelle für die stadt von morgen*. In: *die stadt von morgen. Beiträge zu einer Archäologie des Hansaviertels*. Hrsg. Anna Mächtel und Kathrin Peters, Köln: Verlag Buchhandlung Walter König.

Hauch, Gabriella (2007): *Gender=Geschlecht. Einführungen zu einem komplexen Gegenstand*. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.) (2007): *gender housing: geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Innsbruck: Studienverlag, 19-38.

Hiller, Lisa-Marie; Proud, Martin; Rynkeviciute, Justina; Six, Dominique; Stieböck, Caroline (2017): *Wie kann Mitbestimmung bzw. Mitwirkung in der Frauen-Werk-Stadt I erlebt und gelebt werden?* Bachelorarbeit an der Fachhochschule Campus Wien im Studiengang Soziale Arbeit. Wien.

Irschik, Elisabeth; Kail, Eva (2013): *Vienna: Progress Towards a Fair Shared City*. In: Sánchez de Madariaga, Inés; Roberts, Marion (Hg.) (2013): *Fair shared cities: The impact of gender planning in Europe*. Farnham: Ashgate, 193-230.

Jaros, Petra; Kowall, Maria-Magdalena; Herrero Palau, Fabio; Reitmann, Christian; Svoboda, Tanja (2017): *Leben im Gemeindegarten. Aspekte der Gemeinwesenarbeit und Nachbarschaft*. Bachelorarbeit an der Fachhochschule Campus Wien im Studiengang Soziale Arbeit. Wien.

Kail, Eva (2007): *Frauengerechter Wohnbau und Wohnförderung in Wien: Zwei Modellprojekte und 11 Jahre systematische Qualitätsprüfung - Ein Erfahrungsbericht*. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.) (2007): *gender housing: geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Innsbruck: Studienverlag, 215-238.

Kail, Eva; Irschik, Elisabeth; Prinz-Brandenburg Claudia (2009): *10+1 Jahre Alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen*. Wien: Stadt Wien.

Konecny, Felicitas (1996): *Für eine feministische Baukunst. Die Frauen-Werk-Stadt in Wien und Überlegungen zu einer feministischen Theorie der Architekturproduktion*. In: Frau Kunst Wissenschaft 22, S.6-18. <https://www.fkw-journal.de/index.php/fkw/article/view/552/549> (Zugriff am 02.07.2019)

Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen der MD-Stadtbaudirektion (Hg.) (2001): *Frauen-Werk-Stadt*. Wien.

Lukas, Teresa; Schönfeld, Annika (2008): *Neues fürs Altwerden. Integration seniorengerechter Wohnangebote in den geförderten Wiener Wohnbau*. Endbericht. Wien. <https://www.wohnbauforschung.at/index.php?inc=download&id=5597> (Zugriff am 15.05.2019)

Nextroom.at: *Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt*, Anton Sattler Gasse 11 1220 Wien, Österreich: <https://www.nextroom.at/building.php?id=33374&inc=home> (Zugriff am 14.11.2019).

Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT); Österreichisches Ökologie-Institut (ÖÖI); Schöberl & Pöll GmbH Bauphysik und Forschung (Hg.) (2014): *living_gender Planungshandbuch*. Wien. <http://www.livinggender.at/planungshandbuch.htm>

Pollak, Sabine (2003): *Das Frauenwohnprojekt [ro*sa] in Wien. Ein selbstorganisiertes Wohnprojekt nach feministischen Grundsätzen*. In: AUF 122 – Dezember 2003: 19-21.

Pollak, Sabine (2007): *Frauenräume. Über Versuche einer Verankerung von Frauen in der Entwicklung, Konzeption, Planung, Realisierung und Aneignung von Raum*. In: Altenstraßer, Christina; Hauch, Gabriella; Kepplinger, Hermann (Hg.) (2007): *gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag.

Pollak, Sabine (2008): *Frauengerechte Wohnformen. Gender Planning und ro*sa Donaustadt*. In: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (Hg.) *Journal Nachhaltigkeit. Der Newsletter des Akteursnetzwerks Nachhaltiges Österreich*. 2008/1: 10. Wien.

Reinprecht, Christoph/Dlabaja, Cornelia (2016): *Forschungsbericht der Studie Besiedelungsmonitoring Seestadt Aspern 2015*. Wien: MA 50 - Referat Wohnbauforschung / Universität Wien, Institut für Soziologie. <https://www.wohnbauforschung.at/index.php?id=457> (Zugriff am 26.11.2019).

[ro*sa] Kalypso (o.J.): Website des Frauenwohnprojekts. [https://www.\[ro*sa\]-kalypso.at/](https://www.[ro*sa]-kalypso.at/) (Zugriff am 14.11.2019).

SORA Institute for Social Research and Analysis, Wien (2006): *Wohnzufriedenheit und Wohnqualität in Wien. Eine Sonderauswertung von „Leben und Lebensqualität in Wien II“*. Wien: MA 50 - Referat Wohnbauforschung. <https://www.wohnbauforschung.at/index.php?id=376> (Zugriff am 26.11.2019).

Stadt Wien, Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Bauten und Technik (o.J.): *Frauen-Werk-Stadt I – Alltagsgerechtes Planen und Bauen*. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/rtf/werk1-la.rtf>. (Zugriff am 20.05.2019)

Stadt Wien (2009): Rathauskorrespondenz vom 4.3.2009: *StR Ludwig präsentiert solidarisches Frauenwohnprojekt "Kalypso"*: <https://www.Kabelwerk.at/dl/1/kwpr-2009-03-04-frauenwp.pdf> (Zugriff am 07.08.2019)

Stadt Wien, Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung (Hg.) (2018): *Wiener Wohnbau Jahresbericht 2017*. <https://www.wohnbauforschung.at/index.php?inc=download&id=5886> (Zugriff am 15.05.2019)

Stadtbaudirektion Wien, Magistratsdirektion Gruppe Bauten und Technik (Hrsg.) (o.J.): *Frauen-Werk-Stadt II - Wohnen im Alter*. Wien. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/werk2-la.pdf> (Zugriff am 15.05.2019)

Stadtbaudirektion Wien, Magistratsdirektion Gruppe Bauten und Technik (Hg.) (o.J.): *Alltags- und frauengerechter Wohnbau. Wien*. <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/frauen.pdf>

Stadtbaudirektion Wien, Magistratsdirektion Gruppe Bauten und Technik (Hg.) (o.J.): *Gender Mainstreaming im Städtebau*. Wien. <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/taedtebau.pdf>

Stadtbaudirektion Wien, Magistratsdirektion Gruppe Bauten und Technik (Hrsg.) (o.J.): *Frauen-Werk-Stadt II - Wohnen im Alter*. Wien. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/werk2-la.pdf> (Zugriff am 15.05.2019)

Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien, MA 18 (Hrsg.) (2013): *Handbuch Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung*. Werkstattbericht Nr. 130. Wien: Stadt Wien.

Ullmann, Franziska (2000): *Frauenwerkstadt. Ein Beitrag zum zeitgenössischen Wohnbau*. In: Österreichischer Wirtschaftsverlag GmbH (Hg.): ARCHITEKTUR & BAU FORUM 6*2000. 132-140. Wien

Verwiebe, Roland / Haindorfer, Raimund / Dorner, Julia / Liedl, Bernd / Riederer, Bernhard (2019): *Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Wiener Lebensqualitätsstudie 2018*. Universität Wien: Institut für Soziologie. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008561.pdf> (Zugriff am 26.11.2019).

Weresch, Katharina (2003): *Wohnungsbau im Wandel der Geschlechterverhältnisse*. In: Dörte Kuhlmann, Sonja Hnilica, Kari Jormakka (Hg.): *building power. Architektur, Macht, Gender*. Wien: edition selene.

Wiener Wohnen (o.J.): *Wohnhausanlage Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof*. <https://www.wienerwohnen.at/hof/306/Margarete-Schuette-Lihotzky-Hof.html> (Zugriff am 20.05.2019)

Wohnfonds Wien (Hrsg.) (2009): *Beurteilungsblatt "4-Säulen-Modell"*. Wien. http://www.wohnfonds.wien.at/media/file/Neubau/130724-Saulen-Modell_Gesamt.pdf

Wonisch, Regina (2007): *Verbürgerlichung der Lebenskultur – Zur Ausstellung „Die Frau und ihre Wohnung“ (1950-1960)*. In: Altenstraßer, Christina et al. (Hg.) (2007): *gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag.

Zucha, Vlasta et al. (2010): *Wohnqualität und soziale Gerechtigkeit in Wien. Ein Vergleich von Wohnqualität und BewohnerInnenstrukturen zwischen 1995 und 2008*. Wien.

Zwingl, Christine (1996): *Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt*. Wien, unveröffentlicht.

7. ABBILDUNGS-VERZEICHNIS

Die Urheberrechte für die verwendeten Abbildungen liegen bei den untenstehend genannten FotografInnen und ArchitektInnen. Eine Weiterverwendung aus dieser Publikation heraus bedarf ihrer Zustimmung. Wir danken insbesondere Christine Zwingl für den Zugang zu ihrer Materialsammlung.

- Abb. 1, Innenhof *Frauen-Werk-Stadt I*, Foto: Christiane Droste
- Abb. 2, Dachterrasse *Frauen-Werk-Stadt I*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 3, Innenhof *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 4, Innenhof *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 5, Innenhof *Frauen-Werk-Stadt II*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 6, Innenhof *Frauen-Werk-Stadt II*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 7, [ro*sa] KalYpso Innenhof, Foto: Sabina Riss
- Abb. 8, [ro*sa] KalYpso Eingangsbereich Oswaldgasse, Foto: Sabina Riss
- Abb. 9, [ro*sa] Donaustadt, Straßenansicht, Foto: UrbanPlus
- Abb. 10, [ro*sa] Donaustadt, Dachterrasse, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 11, Werkstattgespräch [ro*sa] Donaustadt, Foto: Christiane Droste
- Abb.12, Werkstattgespräch *Frauen-Werk-Stadt II*, Foto: Christiane Droste
- Abb. 13, Werkstattgespräch *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 14, *Infrastruktur in Wohnanlage*, Plan: Franziska Ullmann
- Abb. 15, *Gewerbliche und Geschäftsnutzung*, Plan: Franziska Ullmann
- Abb. 16, *Erdgeschosszone mit Gewerbe und Geschäften*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 17, *Kindergarten von Architektin Elsa Prochazka*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 18, *Hausbetreuungszentrum und Polizei*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 19, *Hausbetreuungszentrum*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 20, *Polizeistation*, Foto: Christine Zwingl
- Abb. 21, Klubraum für SeniorInnen, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 22, *Autofreies Stadtquartier Kabelwerk*, Plan: Wien.gv.at
- Abb. 23, *Anmietbare Einzelbüros mit Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss*, Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holsteiner
- Abb. 24, *Anmietbare Einzelbüros als eingeschossiger Baukörper im Gartenhof*, Foto: Darija Tatic, Peter Peternell
- Abb. 25, *Gesamte Wohnanlage mit Freibereichen*, Plan: Franziska Ullmann
- Abb. 26, *Fußläufige Anlage: Durchgang, Platz, Anger*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 27, *Fußläufige Anlage: Anger*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 28, *Fußläufige Anlage: Platz*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 29, *Eingang Bauteil Arch. Ullmann*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 30, *Eingang Bauteil Arch. Podreka*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 31, *Eingang Bauteil Arch. Prochazka*, Foto Sabina Riss
- Abb. 32, *Eingang Bauteil Arch. Peretti*, Foto Sabina Riss

- Abb. 33, *Übersicht Freiraum, Gebäudezugänge, Erschließung*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 34, *Zugang zu Anlage von Nordosten*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 35, *Innenhof mit Wegeführung*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 36, *Innenhof mit Begrünung*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 37, *Hauptzugang von Nordosten. Bauteil A Stiege 1*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 38, *Zugang Bauteil B Stiege 3*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 39, *Zugang Bauteil C Stiege 5*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 40, *Zugang Bauteil B Stiege 4*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 41, *Lageplan*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 42, *Gebäude vom Südwesten*, Foto: Sophie Thiel
- Abb. 43, *Überdachter, barrierefreier Zugang*, Foto: Sophie Thiel
- Abb. 44, *Gebäudeplan Erdgeschoss*, Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 45, *Gebäude an Oswaldgasse*, Foto: Darija Tatic
- Abb. 46, *Gebäude an Oswaldgasse*, Foto: Darija Tatic
- Abb. 47, *Eingang Oswaldgasse*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 48, *Platz zwischen Bauteil Arch. Ullmann und Arch. Peretti*, Foto: Christian Droste
- Abb. 49, *Anger zwischen Bauteilen Arch. Prochazka und Arch. Podreka*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 50, *Anger zwischen Bauteilen Arch. Prochazka und Arch. Podreka*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 51, *Spielwiese mit Ballspielkäfig*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 52, *Freiraumgestaltung*, Plan: Franziska Ullmann
- Abb. 53, *Gartenhof zwischen Bauteilen Arch. Peretti und Arch. Podreka*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 54, *Spielterrasse Bauteil Arch. Peretti*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 55, *Jugendspielbereich hinter Bauteil Arch. Peretti*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 56, *Freiraumgestaltung*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 57, *Verschiedene Freibereiche*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 58, *Verschiedene Niveaus und Durchwegung*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 59, *Aufenthalt für Seniorinnen*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 60, *Konzept Freiraumgestaltung Garten*, Plan: Auböck Karasz
- Abb. 61, *Gemeinschaftsgarten*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 62, *Gemeinschaftsgarten von Dachterrasse aus*, Foto: Kerime Türk
- Abb. 63, *Wohnhof mit Gemeinschaftsterrasse*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 64, *Gartenhof und Gemeinschaftsterrasse im 1. Obergeschoss*, Foto: Darija Tatic
- Abb. 65, *Gemeinschaftsterrasse mit Sauna*, Foto: Darija Tatic
- Abb. 66, *Gemeinschaftsterrasse*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 67, *Gemeinschaftsterrasse*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 68, *Dachterrassen mit Pergolen, Bauteil Arch. Prochazka*, Darstellung: Elsa Prochazka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996

- Abb. 69, *Dachterrasse vor Waschküche*, Bauteil Arch. Prochazka, Plan: Elsa Prochazka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 70, *Dachterrasse mit Pergola*, Bauteil Arch. Prochazka, Foto: Dieter Henkel
- Abb. 71, *Dachterrasse mit Pergolen*, Bauteil Arch. Ullmann, Darstellung: Franziska Ullmann in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 72, *Dachterrasse* Bauteil Arch. Ullmann, Foto: Sabina Riss
- Abb. 73, *Dachterrasse mit Waschküche*, Bauteil Arch. Peretti, Plan: Liselotte Peretti in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 74, *Dachterrasse mit Waschküche*, Bauteil Arch. Peretti, Foto: Sabina Riss
- Abb. 75, *Dachterrasse Bauteil A Stiege 1*, Plan: Ganahl Ifsits Larch Architekten
- Abb. 76, *Dachterrasse Bauteil A*, Foto: UrbanPlus
- Abb. 77, *Dachterrasse Bauteil B Stiege 4*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 78, *Dachterrasse Bauteil C Stiege 6*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 79, *Plan Dachterrasse*, Plan: Köb&Pollak
- Abb. 80, *Stiegenhaus Dachgeschoss*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 81, *Dachterrasse mit Hochbeeten*, Foto: Kerime Türk
- Abb. 82, *2. Dachgeschoss: Extensives Gründach und Dachterrasse*, Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 83, *Dachterrasse mit Blick auf Gründach*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 84, *Dachterrasse*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 85, *Eingangsbereich Stiegenhaus FWS1 Bauteil Arch. Prochazka*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 86, *Laubengang FWS1 Bauteil Arch. Podreka*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 87, *Stiegenhaus MSL-Hof Bauteil Arch. Ullmann*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 88, *Eingangsbereich MSL-Hof Bauteil Arch. Peretti*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 89, *Eingangsbereich Bauteil A, Stiege 1*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 90, *Ausgang zum Hof, Bauteil A, Stiege 1*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 91, *Gang Bauteil A, Stiege 1*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 92, *Stiegehäuser Bauteil B, Stiege 2 und 3*, Foto: Anna Blau
- Abb. 93, *Stiegenhaus mit Gemeinschaftsraum, Bauteil B, Stiege 4*. Foto: Anna Blau
- Abb. 94, *Gang Bauteil B, Stiege 4, Ebene 2*, Foto: Anna Blau
- Abb. 95, *Gang Bauteil C Ebene 5*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 96, *Verglaste Stiegehäuser und Laubengang Bauteil C Ebene 0*, Fotos: Rupert Steiner
- Abb. 97, *Zentrale Erschließungszone*. Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 98, *Eingangsbereich*. Foto: Sabina Riss
- Abb. 99, *Zugang Gemeinschaftsraum, Terrasse*. Foto: Elena Grigorova
- Abb. 100, *Natürlich belichteter Gang*. Foto: Kerime Türk
- Abb. 101, *Erschließung 2.Obergeschoss*, Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 102, *Eingangsbereich*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 103, *Stiege und Gang*, Foto: Sabina Riss

- Abb. 104, *Aufgeweiteter Gangbereich*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 105, *Spielraum mit Küche, WC, Bauteil Arch. Podreka*, Plan: Gisela Podreka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 106, *Spielraum mit vorgelagertem Freibereich mit Sitzstufen*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 107, *Spielraum mit zwei Bereichen*, Foto: In: Kail, Irschik und Prinz-Brandenburg, 10+1 Jahre Alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen. 2009
- Abb. 108, *Kinder- und Jugendspielraum, Bauteil C Erdgeschoss*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 109, *Jugendraum Bauteil C*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 110, *Spielplatz vor Kinder- und Jugendspielraum*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 111, *Geschossweise Gemeinschaftsräume Bauteil A*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 112, *Geschossweise Gemeinschaftsräume mit Loggia Bauteil B Stiegen 2 und 3*, Foto: Anna Blau
- Abb. 113, *Gemeinschaftsraum Bauteil B Stiege 4. 1.bis 4.OG.*, Foto: Anna Blau
- Abb. 114, *Seniorinnen Aufenthaltsraum Bauteil B*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 115, *Gemeinschaftsraum mit Terrasse im EG*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 116, *Gemeinschaftsraum*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 117, *Bibliothek im 2. Obergeschoss*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 118, *Bibliothek*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 119, *Gemeinschaftsraum ([ro*sa]) mit vorgelagerter Terrasse, Werkstatt*.
Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 120, *Gemeinschaftsraum*, Foto: Jana Rose
- Abb. 121, *Gemeinschaftsraum*, Foto: Jana Rose
- Abb. 122, *Werkstatt*, Foto: Jana Rose
- Abb. 123, *Waschküchen mit Dachterrassen im Dachgeschoss Bauteil Arch. Prochazka*, Darstellung: Elsa Prochazka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 124, *Waschküche im Dachgeschoss*, Foto: Dieter Henkel
- Abb. 125, *Dachterrasse mit Pergola*, Foto: Dieter Henkel
- Abb. 126, *Waschsalon im Erdgeschoss, Bauteil B*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 127, *Waschsalon im Erdgeschoss, Bauteil B*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 128, *Waschsalon im Erdgeschoss, Bauteil B*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 129, *Waschküche im Dachgeschoss Bauteil C*, Plan: Ganahl Iftsits Larch Architekten
- Abb. 130, *Fahrradraum im Erdgeschoss, FWS1 Bauteil Arch. Prochazka*. Foto: Christiane Droste
- Abb. 131, *Fahrrad- und Kinderwagenraum im Erdgeschoss, FWS1 Bauteil Arch. Podreka*. Foto: Christiane Droste
- Abb. 132, *Fahrradraum im Erdgeschoss MSL-Hof Bauteil Arch. Ullmann*. Foto: Sabina Riss
- Abb. 133, *Geschossweise Kinderwagenräume MSL-Hof Bauteil Arch. Ullmann*. Foto: Sabina Riss
- Abb. 134, *Fahrradraum, Bauteil B*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 135, *Kinderfahrrad – und Kinderwagen Pavillon, Bauteil B*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 136, *Kinderfahrrad – und Kinderwagen Pavillon, Bauteil B*, Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 137, *Fahrrad- und Kinderwagenraum, Bauteil C*, Foto: Renate Prewein
- Abb. 138, *Fahrradräume im Erdgeschoss*, Plan: Köb&Pollak Architekten

- Abb. 139, *Fahrradraum von innen zugänglich*, Foto: Sabina Riss
- Abb. 140, *Kinderwagenraum und Fahrradraum im Erdgeschoss*, Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 141, *Kinderwagenraum*, Foto: Jana Rose
- Abb. 142, *Fahrradraum*, Foto: Jana Rose
- Abb. 143, *3-4 Zimmer Wohnung, 85 m², Bauteil Arch. Prohazka*, Plan: Elsa Prohazka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 144, *3-4 Zimmer Wohnung 82m², Bauteil Arch. Prohazka*, Plan: Elsa Prohazka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 145, *3-4 Zimmer Wohnung 105 m², Bauteil Arch. Podreka*, Plan: Gisela Podreka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 146, *Nutzungsvarianten dieser Wohnung*, Plan: Arch. Podreka
- Abb. 147, *3-Zimmer Wohnung Bauteil Arch. Podreka*, Plan: Arch. Podreka
- Abb. 148, *3-Zimmer Wohnung 82m² Bauteil Arch. Podreka*, Plan: Gisela Podreka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 149, *4-5-Zi Wohnung 85 m² Bauteil Arch. Peretti*, Plan: Liselotte Peretti in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 150, *4-Zi Wohnung 84 m² Bauteil Arch. Ullmann*, Plan: Franziska Ullmann in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 151, *1-2-Zi Wohnung 49 m² Bauteil Arch. Peretti*, Plan: Liselotte Peretti in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 152, *2-Zi Wohnung Bauteil Arch. Peretti*, Plan: Arch. Podreka
- Abb. 153, *1,5 Zimmer Seniorinnen Wohnung, Bauteil B*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 154, *4-Spänner mit zwei 2-Zimmer und zwei Drei-Zimmer Wohnungen zusammenlegbar, Bauteil B*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 155, *3-Zimmer Wohnung. Wohn/Essbereich mit angeschlossenen Individualräumen, Bauteil C*, Plan: Ganahl Iftsits Larch Architekten
- Abb. 156, *Wohnung mit Abteilbarkeit von Raumbereichen für Alleinerziehende, Bauteil C*, Plan: Ganahl Iftsits Larch Architekten
- Abb. 157, *Wohngemeinschaft*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 158, *5-Zimmer Wohnung*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 159, *3-Zimmer Wohnung*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 160, *2-Zimmer Wohnung*, Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 161, *Wohnungen im 3.Obergeschoss, Bauteil West*. Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 162, *Wohnungen im 3.Obergeschoss, Bauteil Nord*. Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 163, *3-Zimmer Wohnung – getrennt begehbare Zimmer*. Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 164, *2-Zimmer Wohnung – getrennt begehbare Zimmer*. Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 165, *Wohnung mit zentralem, durchgesteckten Wohn/Essbereich mit Küchenzone und Blickbeziehungen auf beiden Seiten, Bauteil Arch. Podreka*. Plan: Gisela Podreka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 166, *Wohnung mit zentralem Wohn/Ess/Kochbereich und Blickbeziehungen zu beiden Gebäudeseiten, Bauteil Arch. Podreka*. Plan: Arch. Podreka
- Abb. 167, *Wohnung mit zentralem Wohn/Essbereich und angeschlossener Küche, Bauteil Arch. Podreka*. Plan: Arch. Podreka

- Abb. 168, *Wohnung mit zentralem Wohn/Essbereich und Blickbeziehungen zu beiden Gebäudeseiten, Bauteil Arch. Prochazka*. Plan: Elsa Prochazka in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 169, *3-4 Zimmer Wohnung mit separater Essküche, Bauteil Arch. Peretti*. Plan: Liselotte Peretti in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 170, *4-Zimmer Wohnung mit separater Küche, Bauteil Arch. Ullmann*. Plan: Franziska Ullmann in: Christine Zwingl, Materialsammlung Frauen-Werk-Stadt, 1996
- Abb. 171, *3-Zimmer Wohnung mit flexibel nutzbarer Küchenzone im Wohn/Essraum, Bauteil Arch. Peretti*. Plan: Arch. Peretti.
- Abb. 172, *2-Zimmer Wohnung mit Wohnküche zur Straße orientiert, Bauteil Arch. Peretti*. Plan: Arch. Peretti.
- Abb. 173, *3-Zimmer Maisonette, Bauteil A*. Plan: Ganahl Ifsits Larch Architekten
- Abb. 174, *3-Zimmer Wohnung mit eigenem Küchenbereich in Wohn-/Essbereich u. Loggia zum Hof, Bauteil B*, Plan: Christine Zwingl
- Abb. 175, *3-Zimmer Wohnung mit Koch-/Essbereich u. Balkon zum Hof, Bauteil C*. Plan: Ganahl Ifsits Larch Architekten
- Abb. 176, *4-Zimmer Wohnung*. Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 177, *3-Zimmer Wohnung*. Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 178, *2-Zimmer Wohnung*. Plan: Köb&Pollak Architekten
- Abb. 179, *3-Zimmer Wohnung, Bauteil West*. Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 180, *3-Zimmer Wohnung, Bauteil Nord*. Plan: Werkstatt Wien Spiegelfeld Holnsteiner
- Abb. 181, *Erker, Balkone, Gärten in Wohnungen Bauteil Arch. Prochazka*. Foto: Renate Prewein
- Abb. 182, *Loggien und Laubengänge im Bauteil Arch. Podreka*. Foto: Renate Prewein
- Abb. 183, *Loggien und Laubengänge im Bauteil Arch. Podreka*. Plan: Gisela Podreka
- Abb. 184, *Loggien im Bauteil Arch. Ullmann zur Hauptstraße*. Foto: Renate Prewein
- Abb. 185, *Hofseitige Balkone im Bauteil Arch. Peretti*. Foto: Carina Diesenreiter
- Abb. 186, *Straßenseitige Balkone und Mietergärten im Bauteil Arch. Peretti*. Foto: Urban Plus
- Abb. 187, *Hofseitige Balkone, Bauteil A*. Foto: Anna Blau
- Abb. 188, *Straßenseitig, durchlaufende Balkone, Bauteil B*. Foto: Renate Prewein
- Abb. 189, *Straßenseitige Balkone, Bauteil C*. Foto: Renate Prewein
- Abb. 190, *Hofseitige Balkone, Bauteil B*. Foto: Rupert Steiner
- Abb. 191, *Balkone und Loggien an Südfassade. [ro*sa] Donaustadt*. Foto: Sabina Riss
- Abb. 192, *Balkone, private Mietergärten, Gemeinschaftsterrasse. [ro*sa] Donaustadt*. Foto: Sabina Riss
- Abb. 193, *Straßenseitige Balkone. [ro*sa] Kalypso*. Foto: Darija Tatic
- Abb. 194, *Hofseitige Balkone und Loggien. [ro*sa] Kalypso*. Foto: Darija Tatic

8. ANHANG

Codierung	Wohnprojekt	TeilnehmerInnen	Datum
WG1	[ro*sa] Donaustadt + [ro*sa] Kalypto	Neun BewohnerInnen/Vereinsfrauen: drei Frauen aus dem Projekt [ro*sa] Kalypto, sechs Frauen aus dem Projekt [ro*sa] Donaustadt, im Alter zwischen ca. 40 bis über 80 Jahren*	25.06.2019
WG2	Frauen-Werk-Stadt I (MieterInnen der WBV-GPA)	Fünf BewohnerInnen: Drei Bewohner, zwei BewohnerInnen im Alter zwischen 40 und 60 Jahren*	15.07.2019
WG3	Frauen-Werk-Stadt II	Drei BewohnerInnen: eine Frau im Alter von ca. 40 Jahren, zwei Frauen im Alter zwischen 65 und 75 Jahren*	16.07.2019
WG4	Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof	Fünf BewohnerInnen: zwei Bewohner, drei BewohnerInnen im Alter zwischen 45 und 80 Jahren*	05.08.2019

*Alter der TeilnehmerInnen geschätzt

Codierung	Institution / Projekt	Interviewte Person	Datum
IW1	kolokationen - gemeinsam urban wohnen bis ins Alter	Architektin, Initiatorin des Vereins	25.06.2019
IW2	Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof	Hausbetreuung Wiener Wohnen	05.08.2019
IW3	Frauen-Werk-Stadt I	Hausbetreuung WBV-GPA	16.07.2019
IW4	FORTUNA (Kooperationspartnerin Frauen-Werk-Stadt II)	Geschäftsführung Verantwortlicher für Aufnahmemanagement und Sozialarbeit	05.08.2019
IW5	Frauen-Werk-Stadt II	Hausbetreuung GESIBA	05.09.2019
IW6	[ro*sa] Kalypto	Bewohnerin	26.09.2019

Codierung	Institution /träger/Unternehmen	TeilnehmerInnen
EW	Orientexpress - Beratungs-, Bildungs- und Kulturinitiative für Frauen	Nicole Abel
	MA 57 - Referat Grundlagenarbeit	MA Götz Ricarda
	Wohnservice Wien Ges.m.b.H	Prok. ⁱⁿ Mag. ^a Isabella Jandl
	Magistratsdirektion, Gruppe Planung/Geschäftsbereich Bauten und Technik	Dipl.-Ing. ⁱⁿ Eva Kail
	FrauenWohnZentrum, Caritas	DSA. ⁱⁿ Elvira Loibl
	Haus Miriam, Caritas	Mag. ^a Maja Markanovic-Riedl
	Mutter-Kind-Haus FRIDA, Caritas	Jörg Pfannhauser
	SNE VESELINOVIĆ ZT GMBH	Dipl.-Ing. ⁱⁿ Jana Rose
	JUNO – Zentrum für Getrennt- und Alleinerziehende	Mag. ^a Sarah Zeller